

Die approbierte Originalversion dieser
Dissertation ist in der Hauptbibliothek der
Technischen Universität Wien aufgestellt und
zugänglich.
<http://www.ub.tuwien.ac.at>

The approved original version of this thesis is
available at the main library of the Vienna
University of Technology.

<http://www.ub.tuwien.ac.at/en>



Vienna University of Technology

DISSERTATION

Wohnen für/als MigrantIn - temporär/permanent, formell/informell

ausgeführt zum Zwecke der Erlangung
des akademischen Grades einer Doktorin/eines Doktors
der technischen Wissenschaft unter der Leitung von

Ao.Univ.Prof.DI Mag.Dr. Peter Mörtenböck
E 264/1 Zeichnen und visuelle Sprachen
Insitut für Kunst und Gestaltung

2. Betreuer:
Univ.Prof.Dr. Erol Yildiz
Institut für Erziehungswissenschaften und Bildungsforschung
Alpen-Adria-Universität, Klagenfurt

eingereicht an der Technischen Universität Wien
Fakultät für Architektur und Raumplanung von

Amila Sirbegovic
9625387
Antonie-Alt-Gasse 16/2/45
1100 Wien

Wien, am

Unterschrift

Für meine Eltern, Mirsada und Mehmedalija

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	03
Kurzzusammenfassung	05
Summary	07
Einleitung	09
01 Transkulturalität als Praxis	27
01.01 Migrantische Verortungen	39
02 Permanente Temporarität und Ausnahmezustand	63
02.01 Regulationsregime	77
02.02 Potenzial für Migration aus dem Ausnahmezustand	85
03 Eroberung des Raums - Stadtteilveränderung ohne PlanerInnen	93
03.01 Zu migrantischen Stadtteilveränderungen	95
03.01.01 Stigmatisierung und Gentrifizierung	99
03.01.02 Öffentlicher Raum, Privater Raum, Sozialer Raum	107
03.01.03 Wien, Wien nur du allein / Ottakringer Straße in Wien	117
03.01.04 Patria Mia / Der hinterlassene Raum in Bosnien und Herzegowina	135
03.01.05 Gateway Arch, American Dream and the City	149
03.02 Orte der Kommunikation - zur Bedeutung der migrantischen Ökonomien und Urbanität	163
03.02.01 Zur Selbständigkeit	173
03.02.02 Zu informellen Netzwerken:	177
04 Kreativität als Forschungspraxis	185
04.01 Walk and Talk / Promenadologie / The Go-along	189
04.02 Kreativität – Praxis - Wissen	205
05 Die urbane nackte Transtopie	215
Fazit	233
Glossar	243
Abbildungsverzeichnis	253
Bibliographie	257

Vorwort

2008 habe ich begonnen mich mit dem Thema Migration und Stadt und deren Zusammenhängen zu beschäftigen. Davor hatte ich nur meinen eigenen persönlichen Bezug zu diesem Thema gehabt, ich hatte die Erinnerungen, wie meine Familie gewohnt hat, als wir nach Österreich geflüchtet sind, und wie sich seit damals viel verändert hatte. Im Rahmen meines Architekturstudiums habe ich mich auch nicht wirklich damit auseinander gesetzt. Gleichzeitig mit dem Beginn dieser Arbeit habe ich angefangen, im Büro der Gebietsbetreuung Stadtterneuerung im 17. Bezirk zu arbeiten, wodurch ich die Möglichkeit hatte durch das praktische Arbeiten Stadteile im Wandel zu erforschen, welche von unterschiedlichen Faktoren beeinflusst und unter anderem auch durch Migration geprägt werden. Diese Arbeit ist das Ergebnis sowohl meiner theoretischen und als auch praktischen Auseinandersetzung mit Migration und Stadt.

An dieser Stelle möchte ich mich bei allen Menschen bedanken, die mich und diese Arbeit in den letzten fünf Jahren unterstützt haben. Das sind meine KollegInnen im Forschungsseminar und mein Betreuer, meine KollegInnen in der Arbeit, meine alten und neuen Bekannten und FreundInnen, die bereit waren ihre private Zeit für die Forschung zu geben, in Wien, Sarajevo und St.Louis. Ich bedanke mich bei KollegInnen aus Budapest, Berlin, Klagenfurt, London, München, Paris, St.Louis, Taipei und Wien, die das Projekt Shift the City unterstützt und sich daran beteiligt haben. Ein großes Dankeschön an meine Familie, ohne ihre Unterstützung hätte ich diese Arbeit nicht zu Ende schreiben können.

Wien im Oktober 2013

Kurzzusammenfassung

Internationale Bewegungsströme der Menschen beeinflussen und verändern den Raum und jeden einzelnen. Durch Migration entsteht eine neue, lebendige, sich ständig ändernde Identität, welche zur Erschaffung eines transnationalen Raums beiträgt. Wie wird die gebaute Umwelt von diesem Transnationalismus verändert? Welchen Einfluss hat eine migrantische Identität auf das Wohnen? Wie verändern MigrantInnen den städtischen Raum? Was passiert mit dem Raum, welcher durch die Auswanderung hinterlassen wird? Welche neuen Wohnformen entwickeln sich und wie werden diese durch die Regulationen und Bestimmungen von außen beeinflusst und verändert? Wie werden Wohnformen durch eine ständig präsente Temporalität geprägt? Welches Potenzial bringt Migration für die Stadt?

Die positiven Einflüsse und besondere Merkmale des migrationsbedingten Wohnens sollen anhand von Stadtteilen in drei verschiedenen Städten (Wien, Sarajevo und St.Louis) aufgezeigt werden. Dabei handelt es sich um Stadtteile, welche einerseits durch bosnische Migration indirekt miteinander in Verbindung stehen, andererseits unterschiedliche Entwicklung durchgemacht haben, abhängig von gesetzlichen Vorgaben und Möglichkeiten in den jeweiligen Ländern. Die Arbeit fokussiert sich auf MigrantInnen aus Bosnien und in Bosnien (alte und neue ArbeitsmigrantInnen, Flüchtlinge, Asylsuchende in Wien, chinesische MigrantInnen in Bosnien und bosnische MigrantInnen in den USA), schließt aber andere migrantischen Gruppen nicht aus. Meine eigene migrantische Identität bildet dabei eine Verbindungsfunktion, die sich ebenfalls durch neue Erfahrungen und Erkenntnisse verändert und wandelt.

Migrationsbedingtes Wohnen löst die Grenzen zwischen privaten und öffentlichen Bereichen auf und definiert sie neu, anders als in der Architektur, wo es klare Definition und Abgrenzungen dazwischen gibt. Um diese Übergänge und dessen Sichtbarkeit in der Stadt untersuchen und erklären zu können, habe ich transdisziplinären Zugang gewählt, dessen theoretische und empirische Basis aus den Bereichen der politischen Theorie, Soziologie, Theorie des Raums, cultural studies und visuellen Kultur kommt. Meine Forschung ist auf „sichtbare“ Phänomene der Migration fokussiert, es geht um die soziale Konstruktion des Raumes, welche tagtäglich von den MigrantInnen geschaffen wird. Wodurch sind Orte in der Stadt gekennzeichnet und wie funktionieren diese, wenn sie durch transnationale und transkulturelle Praktiken, innerhalb des aufgespannten transnationalen Raums, geprägt werden?

Summary

Inhabiting for / as Migrants – temporary / permanent, formal / informal

International movement of people affects and changes space, recreating, redefining and reshaping it and every individual involved. Migration results in creating a new, vibrant, ever changing identity of individuals as well as of the cities, which are embedded into the new created transnational space. How is the built environment modified by this transnationalism? What kind of influence does a migrant identity exhibit on habitation? How are migrants changing urban space? What happens to the space left behind? What kind of new habitation forms develop and how are these impacted and changed by external regulations? How is constantly present temporariness reshaping forms of habitation? What potential is migration bearing for the city?

The positive impact of habitation defined by migration and its special characteristics are to be shown through examples of the neighborhoods in three different cities (Vienna, Sarajevo and St. Louis). These city areas are on the one hand indirectly connected through Bosnian migration, on the other hand they went through different developments, depending on regulations and possibilities in different countries. This work is focused on migration from Bosnia and in Bosnia (old and new working migrants, refugees, asylum seekers in Vienna, Chinese migrants in Bosnia and Bosnian migrants in the USA), but it doesn't exclude other groups of migrants. My own migrant identity forms a connecting function and self experience is part of this work, constantly reflecting and changing.

Habitation defined by migration dissolves the limits between private and public areas and it creates new definitions of it, opposite to architecture, where we still have to deal with clear definitions and demarcations. In order to research the transitions between private and public and their visibility in the city, I chose a transdisciplinary access, whose theoretical and empirical basis come from political theory, sociology, theory of space, cultural studies and visual studies. This research is focused on "visible" phenomena of migration, such as social construction of space and its connections to the built environment. What characterizes urban places and how do they function, if defined by transnational and transcultural practices, within the transnational space?

- 1 Reisebüro Ottakringer Straße ist ein Projekt der Wiener Gebietsbetreuungen im 16. und 17. Bezirk, welches zur Imageverbesserung der Wiener Ottakringer Straße und zum besseren Verständnis des Wandels dieser Straße initiiert wurde. Siehe: Wien, Wien nur du allein im Kapitel 3: Eroberung des Raums – Stadtteilveränderung ohne PlanerInnen.

Die Wiener Gebietsbetreuungen sind ein Bestandteil der Wiener Stadterneuerung und werden im Auftrag der der Stadt Wien von privaten AuftragnehmerInnen geführt. Im Sinne der sanften Stadterneuerung beschäftigen sie sich unter anderem mit öffentlichem Raum, Vernetzung im Stadtteil, Mietrechtsberatung, etc.
- 2 Damals lief ein Wettbewerb zu einem neuen interethnischen Wohnprojekt in Wien. Die Recherche der Architektin, laut ihrer eigenen Aussage, hat ergeben, dass es in Österreich im Vergleich zu Deutschland keine Studien über migrantisches Wohnen gebe. Mehr zu interethnischen Wohnprojekten in Wien, siehe: Interethnische Nachbarschaften im Kapitel 2: Permanente Temporärheit und Ausnahmezustand.
- 3 Permanente Temporärheit, Wie migrantisches Wohnen vom Warten geprägt ist, erschienen in: Landschaftsplanung (forumL) | zoll+ Österreichische Schriftreihe für Landschaft und Freiraum, Nr.15 – 2009, S 31 – S 35
- 4 Siehe Öffentlicher Raum, Privater Raum, Sozialer Raum im Kapitel 3: Eroberung des Raums – Stadtteilveränderung ohne PlanerInnen.

*„Das Wohnen ist physisch und gedanklich zweigeteilt, auf Einwanderungs- und Herkunftsland. Dadurch wird das alltägliche Leben oft auf das Warten reduziert.“
(Širbegović 2009)*

Einleitung

Nach einer öffentlichen Diskussion im Rahmen des Projektes Reisebüro Ottakringer Straße¹ bin ich 2010 von einer Architektin² gefragt worden, wie MigrantInnen in Österreich wohnen und wie sie wohnen wollen. Ich habe ihr antworten müssen, dass MigrantInnen per se nicht anders wohnen als Nicht-MigrantInnen, und dass die Größe und Qualität des Wohnraums von den ihnen zur Verfügung stehenden finanziellen Mitteln abhängig ist. Weiters fügte ich hinzu, dass die Wohnsituation der MigrantInnen davon abhängt, wo sie ihren Lebensmittelpunkt sehen und vor allem welchen Zugang sie zum Wohnmarkt haben.

Das obere Zitat ist aus dem ersten Artikel³ entnommen, das ich zum Thema der vorliegenden Arbeit geschrieben habe. Am Anfang meiner Arbeit habe ich mich unter anderem mit den Wohnstätten der ehemaligen GastarbeiterInnen aus Ex-Jugoslawien in Wien beschäftigt. Die anfängliche Beschäftigung mit Statistiken und Zahlen konnte mir keine Antwort auf folgende Frage⁴ liefern: Welchen Einfluss hat Migrationserfahrung auf das Wohnen? Somit beschäftigte ich mich mit Räumen (anstatt von Zahlen), die von MigrantInnen bewohnt werden, was ergeben hat, dass sich migrantisches Wohnen an sich (als Bewohnen einer gebauten Stätte) kaum von nicht-migrantischem Wohnen unterscheidet. Was MigrantInnen tun, indem sie ihr Leben zwischen unterschiedlichen Ländern und Ortschaften aufspannen: sie schaffen einen transnationalen (sozialen) Raum. Somit hat meine Forschung einen anderen Verlauf genommen. Ich habe diese auf die Erforschung des transnationalen Raums, der migrantischen Praktiken und deren Auswirkungen auf den städtischen Raum erweitert, auf der Suche nach spezifischen Orten, die ein Teil des transnationalen Raums sind und durch diesen geprägt werden. Wie sehen diese Orte aus, wo sich „Tendenzen des Ineinandergreifens von lokalen, translokalen und transnationalen Praktiken“ (Bittner und Hackenbroich und Vöckler 2007) beobachten lassen?

Es ist also der Zustand der Migration, welcher MigrantInnen dazu bringt, Praktiken zu entwickeln, die das Wohnen beeinflussen. Deswegen handelt diese Arbeit nicht von migrantischem Wohnen sondern von migrationsbedingtem Wohnen. Ausgehend von der Auffassung des Begriffs Wohnen, da mehr als allein das Bewohnen einer gebauten (Schutz-)Stätte und mehr als Ort des Privaten zu verstehen ist, ist eines der Ziele dieser Arbeit, den Begriff des Wohnens anhand von Migration beispielhaft zu hinterfragen und den

Versuch zu wagen, diesen Begriff für (stadt)planerische Praxis⁵ zu erweitern. In der komplexen Verflechtung des gebauten (privaten und öffentlichen) sowie sozialen Raums stellt sich die Frage: Wo beginnt das Wohnen und wo endet es? Kann Wohnen über die privaten und nationalen Grenzen hinausgehend betrachtet werden?

Städte sind einem ständigen Wandel unterzogen. Dieser wird von unterschiedlichen globalen und lokalen Faktoren aber auch von den einzelnen Menschen als handelnde Subjekte beeinflusst. Städte sind ebenfalls einem Bevölkerungswandel ausgesetzt, welcher in einzelnen Stadtteilen am besten zu beobachten ist. Städte wachsen durch den Zuzug der Menschen. Dieser kann sowohl binnenländisch als auch über die nationalen Grenzen hinweg erfolgen. Räumliche Mobilität ist somit ein nicht weg zu denkender Bestandteil der städtischen Raumveränderungen. Dadurch können neue Stadtteile entstehen, die wiederum durch neue Migrationswellen und erhöhte Mobilität verändert und geprägt werden. Der Bezug zwischen der Stadt an sich und jeglicher Zuwanderung kann als ein Apparat betrachtet werden, wobei ich jede neue Zuwanderung als einen neuen Energiestoß sehe. Dieser setzt vieles in Bewegung, wie bauliche und wirtschaftliche Veränderungen, aber auch die Veränderung eines Milieus. Jede neue Zuwanderung kann ebenfalls Abwanderung der Menschen bedeuten, die schon früher da waren. Nationale und internationale Bewegungsströme der Menschen beeinflussen und verändern den Raum an sich und jeden einzelnen. Diese Bewegungsströme sind einer der vielen Faktoren, die zur Veränderung der einzelnen Stadtteile (auch auf der Mikroebene) beitragen. Der Fokus dieser Arbeit liegt auf internationaler Zuwanderung, weil diese viele Veränderungen, in unterschiedlichen geographischen Lagen gleichzeitig, zumindest aber parallel und auf jeden Fall wechselwirkend, verursacht. Die Zuwanderung über die nationalen Grenzen hinweg, Migration, macht unterschiedliche gesellschaftliche Umstände sichtbar und mittels migrationsbedingtem Bewohnen der Stadt ablesbar. Diese Arbeit untersucht die komplexen Beziehungen und Wechselwirkungen zwischen den Veränderungen unterschiedlicher städtischer Räume, welche innerhalb des transnationalen Raums stattfinden, lokal verankert und global vernetzt sind.

Die verschiedensten Einflüsse auf Stadtteilveränderungen und besondere Merkmale des migrationsbedingten Wohnens werden im Rahmen dieser Arbeit anhand von Stadtteilen in drei verschiedenen Städten (Wien, Sarajevo und St.Louis), in drei verschiedenen Ländern aufgezeigt. Dabei handelt es sich um Stadtteile, die einerseits durch bosnische Migration indirekt miteinander in Verbindung stehen, andererseits gesellschaftlich (politisch und kulturell) und wirtschaftlich unterschiedlich geprägt sind. Diese drei Stadtteile haben unterschiedliche Entwicklungen durchgemacht. An diesen Entwicklungen waren unterschiedliche AkteurInnen und Faktoren beteiligt, unter anderem alteingesessene Bevölkerung, lokale und nationale Institutionen, Kunst- und Kulturschaffende, internationale wirtschaftliche Abkommen, legale und illegale Migration, Stadtentwicklungspläne, Krieg und Vertreibung, Globalisierung des Weltwirtschaftsmarkts, EU-Erweiterung, postindustrielle Entwicklungen, etc., um nur einige zu nennen. Die Gemeinsamkeit der drei untersuchten Stadtteile ist Stadtteilveränderung, die zum Teil ohne PlanerInnen stattgefunden hat. Die Arbeit ist auf Stadtteilveränderungen seitens der MigrantInnen aus Bosnien und Herzegowina und MigrantInnen in Bosnien und Herzegowina (alte und neue ArbeitsmigrantInnen und Flüchtlinge aus Bosnien und Herzegowina und dem ehemaligen Jugoslawien in Wien, chinesische MigrantInnen in Bosnien und Herzegowina und bosnische MigrantInnen in den USA) fokussiert, versucht aber auch Stadtteilveränderungen

einzu beziehen, die nicht migrationsbedingt sind. Meine eigene migrantische Identität bildet dabei eine Verbindungsfunktion⁶, die sich ebenfalls durch neue Erfahrungen und Erkenntnisse verändert und wandelt.

Diese Arbeit analysiert also weder die Größe noch die Qualität der Wohnstätten der aus- und eingewanderten Menschen. Sie analysiert auch nicht, ob MigrantInnen anders wohnen als Nicht-MigrantInnen. Diese Arbeit lehnt es ab, im Gegensatz zu gängiger Forschung in Österreich, MigrantInnen in einem passiven Opferrolle-Kontext zu untersuchen. Meine Forschungsarbeit soll sich auf eine neue Sichtweise von Migration beziehen, welche durch das aktive Mitgestalten und Mittun der MigrantInnen an Problemdiskursen und Auswirkungen auf Stadtteile als ein Migrationsphänomen betrachtet werden kann. Was bedeutet eine aktive Rolle der MigrantInnen, die sie trotz ihrer transnationalen Lebensweisen (oder gerade deswegen) annehmen und sich aktiv in ihrem Umfeld betätigen, für zukünftige Stadtteilentwicklungen? Werden Stadtteile an sich dadurch transnational? Diese Arbeit ist als ein transdisziplinäres Vorhaben zu verstehen, das transnationale Beziehungen in/durch verschiedene/n Länder/n verfolgt, einerseits um ein besseres Verständnis für das Phänomen der Migration zu ermöglichen, andererseits um die Wechselwirkung zwischen der Stadt und internationaler räumlicher Mobilität besser zu verstehen. Sie ist im Transnationalismuskonzept verankert, wo die Räume nicht als sich auflösende und einander greifende verstanden werden, sondern viel mehr als über nationale Grenzen gehend, aber dennoch als im Lokalen verankert verstanden werden. Das Lokale wird „*vor dem Hintergrund zunehmender internationaler räumlicher Verflechtungen neu konstruiert.*“ (Bittner und Hackenbroich und Vöckler 2007: 20) Es handelt sich dabei um keine rein zentristische österreichische oder EU-Sicht, sondern vielmehr um das Belichten durch einen Perspektivenwechsel (Holenstein 1998), sowohl aus Sicht der EU als auch der EU-Grenze bzw. der Beitrittskandidaten und ebenfalls aus der Perspektive der USA. Transnationale Migrationsprozesse sind dynamisch vernetzt und verlaufen gleichzeitig auf mehreren Ebenen. Das Verständnis dieser Prozesse seitens der StadtplanerInnen ist insofern wichtig, als sie die Prozesse der lokalen Ebene der Stadtteile verstehen können. Meine Forschungsergebnisse sollen nicht nur einen fundierten Beitrag zur aktuellen öffentlichen Diskussion um Migration in Bezug auf Stadtplanung und Stadtentwicklung leisten, sondern die weiterhin vorherrschende Vorstellung überdenken, dass migrationsgeprägte Stadtteile durch Chaos, Unordnung, Illegalität und Armut gekennzeichnet sind. Die drei Case Studies sind Beispiele der lokalen und transnationalen Orte, wo trotz der vorhandenen Umstände und Gegebenheiten durch das Zusammenspiel verschiedener Faktoren und durch das Handeln unterschiedlicher Beteiligten ein neuer Raum entstanden ist und weiterhin entsteht.

Diese Arbeit ist in verschiedenen Feldern verankert: einerseits in Urban Studies und Visueller Kultur, andererseits in der transnationalen Migrationsforschung. Sie baut auf der Raumtheorie von Henri Lefebvre (2008; 1991; 1974) auf, wo der Raum nicht nur als gebaut, sondern als wahrgenommen und imaginär produziert verstanden wird. Die theoretischen Überlegungen zu migrantischen Praktiken stützen sich auf die Theorie über den Ausnahmezustand von Giorgio Agamben (2002), wo die Migration an sich als der Ausnahmezustand innerhalb des juristischen Systems ist. Dabei wird aber auf das Potenzial dieses Ausnahmezustandes und dessen Phänomene Betonung gelegt. Die Arbeit führt einen Perspektivenwechsel herbei, weg von der Betrachtung sozialer Beziehungen zwischen beispielsweise migrantischen UnternehmerInnen innerhalb der migrationsgeprägten Stadtteile, weg von der Betrachtung vermeintlich geschlossener Eigenschaften einer Gruppe. Robert Pütz (2009) schlägt vor, die Frage in den Vordergrund zu stellen, „*wie Innen-*

- 7 Siehe Kapitel 3: Eroberung des Raums – Stadtteilveränderungen ohne PlanerInnen
- 8 Siehe Kapitel 1: Transkulturalität als Praxis
- 9 Siehe Kapitel 1: Transkulturalität als Praxis.

Außen-Differenzen entlang von Symbolen wie der nationalen etikettierten Herkunft hergestellt werden und welche Funktionen diese Grenzziehungen beispielsweise für die Akkumulation sozialen Kapitals haben.“ (Pütz 2009: 68) Das Konzept des Postmigrantischen⁷ von Erol Yildiz (2013) ist eine der Möglichkeiten, um Fragen in Bezug auf Migration anders zu stellen, um somit die aktiven Handlungen der MigrantInnen und deren Auswirkungen untersuchen zu können. Ausgehend von der These von Aihwa Ong⁸ (2005), dass die transnationalen Praktiken in Bezug auf Migration nicht ohne wechselseitigen Zusammenhang und Beeinflussung seitens globaler Ökonomie und Kapitalismus einerseits und seitens Regulationsmechanismen der Nationalstaaten andererseits untersucht werden können, spanne ich den Bogen zu tatsächlich gebautem städtischem Raum auf, zu den, von diesen transnationalen Praktiken veränderten, Stadtteilen und hinterfrage somit die Rolle der PlanerInnen. In Anlehnung an Keller Easterling (2005), die die Rolle der ArchitektInnen und der Architektur bei den architektonischen Maskeraden hinterfragt, versuche ich ebenso die Rolle der PlanerInnen in Bezug auf Migration und Stadtteilveränderungen zu hinterfragen, wobei ich unter den PlanerInnen nicht nur die ArchitektInnen sondern auch die PlanungspolitikerInnen der einzelnen Städte verstehe, welche ebenso unter Einfluss der globalen und nationalen Ökonomien stehen.

Wohnen für/als MigrantIn – temporär/permanent, formell/informell ist in fünf Kapitel gegliedert, wobei das dritte Kapitel „Eroberung des Raums – Stadtteilveränderung ohne PlanerInnen“ den Kern der Arbeit bildet. Dieses Kapitel bezieht sich auf die Studien, die ich in den drei Stadtteilen durchgeführt habe, und baut anhand der Beispiele auf den theoretischen Überlegungen aus den ersten zwei Kapiteln „Transkulturalität als Praxis“ und „Permanente Temporärheit und Ausnahmezustand“ auf. Die entwickelte und angewandte Methode ist ein fixer Bestandteil dieser Arbeit, und deswegen gibt es ein ganzes Kapitel über Methoden, wobei die gesamte Vorgehensweise erklärt aber auch anhand von Beispielen die eigene Erfahrung als Forschende, Planende und Migrantin reflektiert wird. Das fünfte Kapitel „Transurbane nackte Stadt“ ist ein Ergebniskapitel, das sich mit dem städtischen Raum an sich auseinandersetzt. Aus der Auseinandersetzung mit transnationalem Raum, Migration und Stadt ist ein Glossar des transnationalen Raums entstanden, ein Werkzeug zum besseren Verständnis dieser Zusammenhänge.

Im ersten theoretischen Kapitel „Transkulturalität als Praxis“ weise ich auf die Bedeutung der transkulturellen Praktiken und transnationalen Lebensweisen hin, wobei das Ziel dabei ist, migrantische Identitäten und deren Verortungen innerhalb der (globalisierten) Gesellschaft (österreichische, bosnische, postjugoslawische und US-amerikanische) und dessen Wechselwirkung mit dem Bewohnen der Stadt zu definieren. Das Zusammenbringen der politischen Ökonomien und der Enthographien (Ong 2005) mit den lokal verankerten Stadtteilen ergibt völlig neue Sichtweisen auf die Entwicklung der Stadtteile, die ohne diese Zusammenhänge nicht mehr denkbar sind. Weder die Migrations- noch die Stadtforschung kann darausfolgend einseitig beobachtet werden, wie das bisher der Fall bei den Forschungsansätzen der zentrierten Migrationsforschung, der kulturellen Globalisierung und des Konzeptes der Diaspora und Kosmopolitismen⁹ war. Es bedarf eines neuen Verständnisses in Bezug auf Migration und Stadtteilveränderung. Aufbauend auf neuem hybriden Verständnis der Migration, wo MigrantInnen unter anderem als aktive und mitgestaltete AkteurInnen gesehen werden, versuche ich anhand von Beispielen aus untersuchten Stadtteilen transkulturelle und transnationale Praktiken der MigrantInnen innerhalb des transnationalen Raums und deren Zusammenhang mit der Stadtteilveränderung darzustellen. Das von Wolfgang Welsch (1997) eingeführte

10 Siehe Beispiel Asyl-Erst-
aufnahmезentrum, in Regula-
tionsregime im Kapitel 2:
Permanente Temporärheit
und Ausnahmezustand.

Konzept der transkulturellen Gesellschaft, wobei es sich um ein Modell von Durchdringung und Verflechtung verschiedener Kulturen (im Gegensatz zum traditionellen Modell aus klar abgegrenzten Kulturen) handelt, verhilft der Beschreibung der migrantischen Praktiken und deren Veränderung des Raums. Neben der Transkulturalität spielt die Transnationalität im Handeln der MigrantInnen im Stadtteil ebenso eine wichtige Rolle. Die Transnationalität der MigrantInnen kann als ein Beispiel für die Auswirkungen der Globalisierungsprozesse gesehen werden, gleichzeitig wirkt sie wie einer der Katalysatoren dieser Prozesse (Böse und Kogoj 2004), weil diese durch Umwandeln in lokale Praktiken aufgefangen werden können. Mit Hilfe der Konzepte der Transkulturalität und der Transnationalität versuche ich das ständig stattfindende Wechselspiel zwischen außen und innen, global und lokal, national und transnational in den untersuchten Stadtteilen nachzuvollziehen. Anhand von konkreten Beispielen argumentiere ich, dass strategische Transkulturalität (Pütz 2008), auch wenn transnational, eng im Lokalen verankert ist. Um Transkulturalität und Transnationalität als einen natürlichen Prozess verstehen zu können, war es für die Arbeit notwendig, das Konzept der Hybridisierung einzuführen, wobei es sich um Zusammenführung zweier oder mehrerer kultureller und nationaler Identitäten handelt, die nicht unbedingt miteinander verschmelzen oder ineinander integriert werden müssen. Weiters gehe ich auf die widersprüchliche Rolle der Diaspora-Gemeinschaften ein, welche von unterschiedlichen Seiten entweder als Potenzial oder als Gefahr gesehen wird. Die Art und Weise, wie sich MigrantInnen organisieren, spielt insofern eine wichtige Rolle in der Stadtteilveränderung, als sie dadurch eine Stimme nach außen bekommen und ebenso die Möglichkeit haben, sich formell für das Recht auf Stadt einzusetzen. Weiters gehe ich auf die Idee der transnationalen (Staats-/Stadt-) Bürgerschaften ein, die eine wichtige Rolle in der zukünftigen Beteiligung und Teilhabe aller StadtbewohnerInnen haben können.

Im zweiten theoretischen Kapitel „Permanente Temporärheit und Ausnahmezustand“ stelle ich die These auf, dass Migration an sich ein Ausnahmezustand ist, der nicht nur eine marginalisierte Situation der MigrantInnen als Resultat hat, sondern auch ein Potenzial für migrantische Praktiken und somit für Stadtteilveränderung seitens der MigrantInnen in sich birgt. Kann permanente Temporärheit als Phänomen des migrantionsbedingten Wohnens der Stadt als der Grund für dynamische Veränderungen und eine lebendige Stadt gesehen werden, von der alle StadtbewohnerInnen und -nutzerInnen profitieren? Das System der erstarrten Bewegung (Holert und Terkessidis 2006) des Gastarbeitersystems tausche ich mit dem System der dynamischen Bewegung aus, worin ich für das Potenzial des Ausnahmezustandes der Migration argumentiere. Die MigrantInnen sind sowohl dort als auch hier, an einer „*Schwelle der Ununterschiedenheit*“ (Agamben 2002: 34), in einer „*Art von paradoxer Einschließung der Zugehörigkeit selbst*.“ (Agamben 2002: 34) Um diese paradoxe Einschließung der Zugehörigkeit erklären zu können, gehe ich auf die Rolle des Nationalstaates ein, hinterfrage die Möglichkeiten der gesellschaftlichen Teilhabe der MigrantInnen, stelle die unterschiedlichen kulturellen aber auch rechtlichen Gegebenheiten in den untersuchten Stadtteilen (in den verschiedenen) Ländern dar. In Frage zu stellen ist auch die Rolle (auch meine eigene) der (Stadt-)PlanerInnen, die selbst durch ihr eigenes kulturelles Milieu geprägt sind. Regulationsregime, denen besonders MigrantInnen ausgesetzt sind, bedürfen ebenfalls einer näheren Auseinandersetzung, weil es das Bewohnen der Stadt aber auch die Planung¹⁰ sowohl direkt als auch indirekt beeinflusst. In der Folge setze ich mich damit auseinander, ob und wenn ja, wie Planung die „*gesellschaftstreibende Kraft der Migration*“ (Yildiz 2011) unterstützen kann.

Das dritte Kapitel „Eroberung des Raums – Stadtteilveränderung ohne PlanerInnen“ geht auf die einzelnen Stadtteile ein und versucht beispielhaft darzustellen, wie unterschiedlich MigrantInnen mit gegebenen Situationen umgehen, und wie sie dadurch Stadt verändern und zum Teil auch erneuern. Dabei untersuche ich sowohl lokale migrantische Praktiken als auch die unterschiedlichen gesellschaftlichen Gegebenheiten, um herauszufinden, wie migrantische Identitäten gebildet werden und wie diese die Identitäten der untersuchten Stadtteile prägen. Anhand von drei Case Studies in drei verschiedenen Städten, in drei verschiedenen Ländern, auf zwei verschiedenen Kontinenten mache ich mich auf die Suche nach Orten, die von transnationalen und transkulturellen Praktiken gekennzeichnet sind. Diese Orte sind in Stadtteilen verankert, die sich in ständiger Transformation befinden. Sie sind gekennzeichnet durch den Ausnahmezustand, permanente Temporarität, Ambivalenz und Juxtaposition, welche voneinander abhängen und einander bedingen. Wie sieht das Bewohnen der Stadt an diesen Orten aus, wo das Private fast Übergangslos ins Öffentliche übergeht und umgekehrt? Stigmatisierung und Identitätsbildung, Gentrifizierung und Aufwertung, Angst und Illegalität, Tradition und Avantgarde, Armut und Luxus, usw. treten hier gleichzeitig, parallel und sich überlappend auf. In der Wiener Ottakringer Straße, welche unter anderen Identitäten auch die Identität der Balkanmeile trägt, mache ich mich auf die Suche nach transnationalen Räumen, die hier sichtbar werden. Diese Straße ist durch den Wandel postindustrieller gesellschaftlicher Entwicklungen und Migration geprägt. Die Fußball-Europameisterschaft 2008 veränderte die Straße für einige Wochen, aber auch ihr bisheriges Image, wozu die alteingesessene und neu zugewanderte Bevölkerung, Geschäftsleute und NutzerInnen dieser Straße beigetragen haben. Durch meine Beschäftigung mit Rajlovac in Sarajevo, einem, von chinesischen MigrantInnen geprägten, Stadtteil, stelle ich dort entstandene migrationsgeprägte Stadtteilveränderung in eine Beziehung zu EU-Grenzlandschaften, welche hier sichtbar werden. Weiters steht dieser Raum in Verbindung mit den bosnischen Diaspora-Gemeinschaften außerhalb von Bosnien und Herzegowina. Krieg, Vertreibung, Zerstörung sowie Transition, aber auch die Europäische Union prägen diesen transnationalen Raum. Das Unterkapitel „Gateway Arch, American Dream and the City“ beschäftigt sich mit Stadtteilveränderung in South City von St. Louis seitens der bosnischen MigrantInnen, die in den 90er Jahren des letzten Jahrhunderts, in diese, als Folge der postindustriellen Krise, schrumpfende Stadt, eingewandert sind. St. Louis, in den letzten 150 Jahren durch Migration geprägt, war die erste amerikanische Stadt, die einen gesamt städtischen Masterplan 1907 entwickelt hatte. Dies ist die Stadt, wo der „Tod der Moderne“ (Jencks 1988) stattgefunden hat, als 1972 die soziale Wohnanlage Pruitt-Igoe gesprengt wurde. Mit dem Traum vom besseren Leben und aus dem Potenzial des Ausnahmezustandes gelang es bosnischen MigrantInnen, sich hier zu verorten und einen Teil der Stadt um die Bevo Area zu revitalisieren. Der transnationale Raum wird von hier aus weit über den Ozean zu anderen europäischen Ländern und nach Bosnien und Herzegowina aufgespannt. In welcher Beziehung steht der veränderte städtische Raum in den USA mit dem Krieg und der Vertreibung bzw. wie verändern diese Menschen Räume, wo sie schon seit mehr als zwanzig Jahren nicht mehr physisch anwesend sind?

Wien – via Sarajevo – nach St. Louis

Es handelt sich hier um eine verknüpfende komparative Arbeit, wo jede neue Stadt eine neue Möglichkeit ist, Antworten auf Fragen zu bekommen, was aus vorheriger Sicht nicht möglich war. Der Ausgangspunkt ist in Wien, wo es inzwischen sehr viele Veränderungen durch die ehemaligen GastarbeiterInnen gibt, wo aber auch das Bild der MigrantInnen durch geschichtliche Ereignisse ein vielfältiges geworden ist. Von hier

aus gehe ich zurück nach Sarajevo in Bosnien und Herzegowina, um zu erforschen, was mit dem leeren Raum passierte, der hinterlassen wurde einerseits, andererseits wie die Verknüpfungen und der transnationale Raum zwischen den BewohnerInnen und den in Diaspora lebenden Menschen aufgebaut und erhalten werden bzw. sich gegenseitig beeinflussen. In Sarajevo traf ich eine andere Gruppe von MigrantInnen, und zwar aus China, welche präsent ist aber nicht repräsentiert wird (Agamben 2002) und welche dort einen großen Einfluss auf Veränderung einzelner Stadtteile hat. Gleichzeitig besteht in Bosnien und Herzegowina eine starke Verbindung zu den in Diaspora lebenden Menschen, die nicht präsent sind aber sehr wohl repräsentiert werden. Um das Bild vervollständigen zu können, bin ich dann weiter nach St. Louis in die USA gegangen, zu der dort größten außerhalb von Bosnien und Herzegowina lebenden bosnischen Gemeinschaft, um auch erforschen zu können, welche Möglichkeiten sich für MigrantInnen eröffnen, wenn sie in einem offiziellen Einwanderungsland wie den USA (im Gegensatz zu Europa) leben. Es handelt sich hier um eine verknüpfende Arbeit, welche durch Vernetzung der Städte und Ereignisse versucht, ein besseres Verständnis für globale Bewegungen und deren Veränderungen der Städte zu bekommen.

Migrierende Interviews

Zur Analyse der sichtbaren Phänomene der Migration im städtischen Kontext habe ich erstens meine eigene Methode entwickelt, durch welche ich mein Forschungsmaterial sammle, und zweitens den Versuch gewagt, den globalen, transnationalen und doch lokal verankerten Raum aufzunehmen, und drittens gleichzeitig ein Werkzeug aus meiner Praxis produziert, das von anderen StadtforscherInnen in der Zukunft genutzt und mit verändert werden kann. Es handelt sich um spazierende Videointerviews mit StadtakteurInnen, -planerInnen, -aktivistInnen mit und ohne migrantische Erfahrungen, wobei nicht diese selbst sondern die Umgebung gefilmt wird. Dieser visuelle Teil ist äußerst wichtig, um die schwer messbaren Qualitäten und Möglichkeiten vor Ort vermitteln zu können. Das Interview wird zusätzlich auf Tonband aufgenommen. InterviewpartnerInnen suchen sich selbst die Spazierroute aus, die in einem der untersuchten Stadtteile verankert ist, und teilen somit ihr Wissen über die Stadt. Somit wird die Erfahrung der einzelnen Menschen in den Stadtteilen und ihr Wissen über die Stadtteile in den Vordergrund gestellt, und nicht ihre Herkunft. Hier galt es, nicht irgendeinen sozialen Raum der Stadt zu untersuchen und aufzufangen, sondern den migrationsgeprägten Raum, welcher oft als benachteiligt und marginalisiert wahrgenommen wird. Ich habe mich auf die Spaziergangswissenschaft / Promenadologie (Burckhardt 2006, 2005, 1979) und den Narrativen Urbanismus (Krasny 2008) gestützt, um diesen Raum zu erforschen und einzufangen. In dieser Kombination geht es darum, die sozialräumliche Bedeutung der Stadt zu ermitteln, und diese Bedeutung für PlanerInnen lesbar zu machen.

Je nach untersuchten Stadtteilen sind die InterviewpartnerInnen aus verschiedenen Fachbereichen. Was sie verbindet, ist ihr besonderer Bezug zum Stadtteil. Dieser kann sich durch ihre eigene Migrationserfahrung oder durch ihren Beruf und die Beschäftigung mit dem Stadtteil ergeben. Durch die besonderen gesellschaftspolitischen Situationen der Länder, in denen sich die untersuchten Stadtteile befinden, waren unterschiedliche Themen in den einzelnen Stadtteilen von Bedeutung. In Wien haben wir hauptsächlich über durch Migration verursachte Stadterneuerungsprozesse gesprochen, in Sarajevo über die Identitäten eines multiethnischen Nationalstaates mit einer weit über die Welt verstreuten Bevölkerung an der Grenze zur EU und die Einflüsse dieser besonderen Situation auf die Stadt, und in St. Louis wiederum über Stadterneuerungsprozesse in

einem Einwanderungsland und migrantische Identitäten sowie transnationale Beziehungen zum Herkunftsland. Diese Interviews wurden nach Themen geordnet und ins Internet in Form eines interaktiven Portals *Shift the City* (www.shifftthecity.net) gestellt, um damit StadtplanerInnen als Wissensvermittlung zu dienen. Das Ziel ist, dass ein aktives Portal zum Thema Migration und Stadt schon während der Forschungsarbeit entsteht. Gleichzeitig entsteht ein planerisches Tool für StadtplanerInnen in Form eines Glossars des transnationalen Raums. Somit wird meine theoretische Arbeit gleichzeitig in eine praktische Arbeit umgewandelt. Ich sehe dieses Portal als ein Experiment mit offenem Ende. Die Videointerviews mit lokalen Hauptfiguren der Communities geben Aufschluss über sichtbare Phänomene der Migration im städtischen Kontext, andererseits werden auch künstlerische Projekte, Filme, Ausstellungen und andere Arbeiten über Migration analysiert und ihre Übersetzbarkeit in das wissenschaftliche Arbeiten überprüft. Es handelt sich um eine qualitative Methode: bestehende Theorien über Migration sollen umgeworfen und neue Sichtweisen aufgestellt werden.

Die Forschungsfragen haben sich im Laufe dieser Arbeit verändert. Ausgegangen bin ich von der Frage, was PlanerInnen aus den migrationsbedingten Prozessen und Phänomenen innerhalb städtischer Räume lernen können. Diese wurde anschließend zum großen Teil verworfen, weil es hier nicht darum geht, migrantische Praktiken „zu kopieren“, um diese in die Planung einfließen zu lassen. Vielmehr geht es darum, ein Verständnis für den Wandel des städtischen Raums beispielhaft anhand der Erforschung von migrantischen Phänomenen innerhalb städtischer Räume für PlanerInnen zu entwickeln. Das breitere Verständnis der Entwicklungen in den migrationsgeprägten Stadtteilen, soll der Tendenz der Distanzierung vieler PlanerInnen von der Alltagspraxis entgegen wirken. Die angewandte Methode, die dazu einlädt, selber aktiv (untersuchend im Stadtteil) zu werden, ist ein weiterer Schritt in Richtung Verständnis für die Stadt und somit für die Gesellschaft. Somit haben sich aus der Forschung heraus folgende Hauptforschungsfragen ergeben: 1. Wodurch sind Orte in der Stadt gekennzeichnet und wie funktionieren diese, wenn sie durch transnationale und transkulturelle Praktiken, innerhalb des aufgespannten transnationalen Raums, geprägt werden? 2. Wie können transnationale Praktiken zu einem besseren Verständnis der urbanen Entwicklungen beitragen und wie können diese in die Planungspraxis eingebunden werden?

Transnationale Lebensweisen der MigrantInnen, verknüpft mit der Ausnahmesituation der Migration, haben migrantische Praktiken und Phänomene im städtischen Raum zur Folge. Im Rahmen dieser Forschungsarbeit versuche ich diese Zusammenhänge aufzuzeigen und somit die Migration innerhalb des städtischen Raums beispielhaft für andere Prozesse innerhalb der Stadtteilentwicklung heranzuziehen. Die entwickelte Methode ist ein nicht wegzudenkender Bestandteil dieser Forschung und ist als solche sowohl als ein Prozess als auch eines der Ergebnisse der Auseinandersetzung mit Migration und sozialen Räumen innerhalb der Stadt zu sehen. Die Selbstreflexion als Forschende, Planende und Migrantin fand laufend statt. Die Methode der Spazierinterviews und öffentlichen Bekanntmachung über das Webportal ist ein Experiment, welches es wagt, die Migration auf eine kreative und alternative Art und Weise zu untersuchen, um somit auch einen Perspektivenwechsel in der Migrationsforschung herbeizuführen.

Wohnen für/als MigrantIn – temporär/permanent, formell/informell sucht also nach sichtbaren Phänomenen der transnationalen Lebensweisen der MigrantInnen und Auswirkungen des täglich neu

- 12 Siehe Walk and Talk / Promenologie / The Go-along im Kapitel 4: Kreativität als Forschungspraxis.
- 13 Siehe Wien, Wien nur du allein / Ottakringer Straße in Wien im Unterkapitel Zu migrationsbedingten Stadtteilveränderungen im Kapitel 3: Eroberung des Raums – Stadtteilveränderung ohne PlanerInnen.
- 14 Siehe Kapitel 3: Eroberung des Raums – Stadtteilveränderung ohne PlanerInnen.

erschaffenen transnationalen Raums auf die Stadtteilentwicklung. Die transnationalen Strategien der MigrantInnen verändern Stadtteile und führen zu Stadtteilentwicklung ohne PlanerInnen. Hier stellt sich die Frage, wie die Architekturpraxis darauf reagieren kann bzw. wie migrationsbedingte Stadtentwicklungsprozesse in die Planung eingebunden werden können. Der transnationale Raum kann als „*Aufstapelung unterschiedlicher sozialer Räume über mehrere Flächenräume*“ (Ahrens 2001) definiert werden. Kann Architekturpraxis auf diesen „sozial dichten“ Raum reagieren? Können oder sollen wir in diesen eingreifen und wie stellt man ihn und seine Qualitäten dar?

Wohnen für/als MigrantIn – temporär/permanent, formell/informell versucht Möglichkeiten für (Stadt-) PlanerInnen aufzuzeigen, wie Stadt anders gedacht werden kann. Das ist ein Versuch der Übertragung des ganzheitlichen Forschens¹² (Novy und Habersack 2010) in ganzheitliches Planen, wobei es sich nicht um Definieren der Probleme und deren professionellen Lösungen sondern um das Verstehen und Bewerten der Hintergründe handelt. Wenn zukünftige Planung aus dem ganzheitlichen Planen hervorgeht, enthält sie die Möglichkeit, anders und bewusst mit den vorhandenen Potenzialen der Stadt umzugehen und aus der Problem-Lösung-Situation herauszutreten. Die ganzheitliche planerische Praxis erfordert ein Überdenken der Rollen der ArchitektInnen, StadtpolitikerInnen und lokalen AkteurInnen, weg vom Planen für die Menschen und hin zum Planen mit den Menschen. Dazu bedarf es nicht nur des Überdenkens partizipativer Herangehensweisen, sondern allgemein der Hinterfragung der gesellschaftlichen Teilhabe und Möglichkeiten. Die Erforschung der Migration und Stadtteilveränderung verhilft auf diesem Weg dem Verständnis der Hintergründe der Stadtteilentwicklungen, weil durch Migration viele unterschiedliche gesellschaftliche Prozesse sichtbar werden. Die Ereignisse während der Europameisterschaft 2008 auf der Wiener Ottakringer Straße¹³ haben temporär eine neue Situation im öffentlichen Raum geschaffen. Die, seitens der Stadtverwaltung und der StadtplanerInnen klar zugewiesenen, öffentlichen Flächen, wurden durch das Aneignen des Raums, völlig aufgelöst. Gehsteige wurden zu Bühnen, Parkplätze zu Aufstellflächen für Barhocker, Fahrspuren zu Tanz- und Feierflächen. Der Ausnahmezustand der EM 08 in Verbindung mit der lokalen migrantischen Praxis eröffnete etwas Neues, wo Grenzen nicht nur zwischen den Verkehrsflächen sondern ebenso unter den Menschen entfernt wurden. Dies passierte durch Aufhebung der offiziellen Ordnung, wobei dadurch ein neuer Raum geschaffen wurde. „*Der Ausnahmezustand ist [...] nicht das der Ordnung vorausgehende Chaos, sondern die Situation, die aus ihrer Aufhebung hervorgeht.*“ (Agamben 2002: 27) Im Sinn des ganzheitlichen Forschens gilt es, Hintergründe zu verstehen und im Sinne des ganzheitlichen Planens Potenziale zu erkennen. Der Ausnahmezustand an sich kann als Potenzial gesehen werden, indem Neues möglich wird.

Das Beispiel der EM 08 auf der Ottakringer Straße macht anschaulich, wie das Zentrum und die ehemaligen Vororte sich verschieben und Plätze tauschen können. Aus der Auseinandersetzung mit dem Ausnahmezustand und Raum der Stadt hat sich folgende Frage ergeben: Wenn die Innenstädte sich zu restriktiven und überregulierten Räumen und No-Go-Räumen für marginalisierte Gruppen der Gesellschaft entwickeln und die Vororte Gated Communities anheimmeln, ist die migrantisch geprägte Stadt dazwischen¹⁴ die übrig gebliebene freie Stadt? Was bedeuten diese (Neu-)Positionierungen des Zentrums und der Peripherie und welches Potenzial hat dieser, in den Vordergrund rückende, Zwischenraum?



Abbildung 01: Lebensmittelgeschäft, St.Louis, South City, Bevo, geführt von bosnischen MigrantInnen mit Produkten aus ehemaligen Jugoslawien und Europa

*„We are confronted not only by one social space but by many – indeed, by an unlimited multiplicity or uncountable set of spaces which we refer to generically as „social space“.“
(Lefebvre 2008:86)*

Transkulturalität als Praxis

Diese Arbeit wagt den Versuch die Machtstrukturen und die kulturellen Prozesse in Zusammenhang mit dem städtischen Raum und deren Veränderung durch Migration zu stellen. Wenn wir die politische Ökonomien und die **Ethnographien** (Ong 2005), die die Gesellschaft verändern und prägen, aus dem Gesichtspunkt des Urbanistischen beobachten, ergeben sich Ansichten auf die Entwicklungen der migrationsgeprägten Stadtteile, die ohne diese Zusammenhänge nicht mehr denkbar sind. Welche Machtmechanismen sind dafür verantwortlich, dass manche Bevölkerungsgruppen „erfolgreicher“ die Stadt verändern, während andere noch mehr marginalisiert werden bzw. wessen Veränderungen in der Stadt sind nicht wahrnehmbar bzw. sehr dynamisch wieder verschwinden können? Migration macht die ungerechte Rollenverteilung innerhalb der Stadtgesellschaft wahrnehmbar, wobei diese ständig den wechselnden Einflüssen seitens des Nationalstaates und der globalen (wirtschaftlichen) Entwicklungen ausgesetzt ist. Die migrationsbedingten Veränderungen der Stadtteile sind ohne **transnationalen Raum** nicht denkbar, wobei die migrantischen Praktiken einer Wechselwirkung unterschiedlicher Faktoren ausgesetzt sind. Aihwa Ong (2005) nennt es Ordnung in die Ordnungslosigkeit des Transnationalismus bringen, wenn durch unterschiedliche Formen der Interdependenz zwischen transnationalen Phänomenen und Nationalstaaten, das Unstrukturierte in das Strukturierte integriert wird.

Ich möchte hier **Transnationalismus** und **Transkulturalität** als Phänomene der migrantischen Praxis, welche eben sowohl lokal verankert als auch global vernetzt ist, darstellen. Diese sollen im Folgenden immer in einer Beziehung zum städtischen Raum, welcher nicht nur gebaut sondern auch als sozialer Raum zu verstehen ist, betrachtet werden.

Bevor ich auf Transnationalismus und Transkulturalität und deren migrantische Praktiken eingehe, möchte ich den derzeitigen Stand der Forschung im Bereich der Erforschung von transnationalen Strömen und Diaspora darstellen. Hier können wir von drei großen Forschungsansätzen sprechen:

1. Zentrierte (amerikanische) Migrationsforschung
2. Die kulturelle Globalisierung
3. Diaspora und Kosmopolitismen

Abbildung 02: **Bevo Mill, St.Louis, South City, Bevo**, Gebaut von deutschen MigrantInnen, wurde es zuletzt als Restaurant betrieben, steht leer.



MigrationsforscherInnen der zentrierten Migrationsforschung betrachten die transnationalen Prozesse als Faktoren, welche die demografische und soziale Zusammensetzung des Nationalstaates verändern. (Ong 2005) Demnach ergeben sich diese Prozesse aus internationalen Konflikten und der Weltwirtschaft. Wie versucht ein Land, die Auswirkungen des Zustroms von ArbeitsmigrantInnen, Flüchtlingen und ausländischem Kapital auf das soziale und politische Gefüge in den Griff zu bekommen? Hier geht es um den *„Zusammenhang zwischen den postkolonialen Nöten armer Länder, deren Export von Arbeitskräften in das Zentrum der Metropolen und den Bemühungen der armen, ausgebeuteten Immigranten, „staatsbildene“ Projekte in ihrer Heimat [...] unterstützen.“* (Basch, Glick Schiller, Szaton Blanc 2005; zitiert in Ong 2005: 17) Hierbei wird kritisiert, dass diese ethnographischen Untersuchungen über Migration und Identitätsbildung (in Amerika) sich nicht genügend mit der Frage befassen, *„ob und wie die Bewusstseinslage der Mitglieder der Mehrheitsbevölkerung durch den in den Vereinigten Staaten vorherrschenden Neoliberalismus verändert wird.“* (Ong 2005: 18) Die neoliberalen Praktiken, der aktive Umgang der MigrantInnen damit und die Aneignung derselben, spielen in dieser Arbeit eine wichtige Rolle. Der Einfluss der neoliberalen Praktiken ist in den drei untersuchten Stadtteilen in Wien, St.Louis und Sarajevo unterschiedlich und ist aus einer lokalen und wie auch nationalstaatlicher Perspektive zu betrachten.

Die Forschung im Rahmen der **kulturellen Globalisierung** beschäftigt sich vor allem mit kulturellen Strömen und imaginären sozialen Konstrukten in einer transnationalen Welt, wobei hier nicht die tatsächlichen Machtstrukturen und kulturellen Prozesse im Mittelpunkt stehen, sondern die **kulturelle Globalisierung** unter dem Aspekt allgemeiner Tendenzen. (Ong 2005) Aihwa Ong fordert an dieser Stelle eine Einbeziehung der politischen Ökonomien und der Ethnographien. Globalisierungsdiskurs begründet sich darin, dass in diesem Prozess Lokalitäten aufgelöst werden und Räume zu einem (einheitlichen) Raum zusammenfließen. Transnationalismuskurs dagegen geht davon aus, dass im Prozess der Globalisierung neue (unterschiedliche) Räume gebildet werden.

Die ForscherInnen, die unter dem Forschungsbereich **Diaspora** und **Kosmopolitismen** zusammengefasst werden können, erforschen *„die subjektiven Erfahrungen, die mit dem Verlassen der Heimat, der Opferrolle, der Vermischung mit anderen Kulturen und mit Kulturkämpfen in der modernen Welt verbunden sind.“* (Ong 2005: 22) Diese Untersuchungen tendieren laut Aihwa Ong (2005) zu einer harmloseren Konzeption des in Diaspora lebenden Subjekts. Sie sieht darin eine Konzeption, welche Mischformen, „kulturelles“ Grenzüberschreiten und Differenz sehr positiv bewerten. Ich möchte mit Hilfe dieser Arbeit versuchen, das oft dargestellte Opferbild der MigrantInnen aufzubrechen. Dieses Bild wird seitens der Forschung in der Regel schwarz weiß betrachtet, mal durch die Opferrolle und die erzwungene Arbeitsmigration als auch Vertreibung und Flucht gesehen, und mal als eine aktive, positiv besetzte Rolle, wo sich betroffenen Menschen gegen Feindseligkeit und Übergriffe wehren, um eine andere Rolle in der Gesellschaft annehmen zu können.

Ergänzend zu den drei von Aihwa Ong (2005) beschriebenen Hauptforschungsansätzen, möchte ich das von Erol Yildiz (2013) eingeführtes Konzept der **Postmigration**¹⁵ hinzufügen, wobei es sich um ein neues Verständnis der eigenen Migrationsgeschichte handelt. Meine Arbeit baut auf diesem neuen hybriden Verständnis auf und stellt dieses in Zusammenhang mit den Veränderungen innerhalb des städtischen

Abbildung 03: **Feierlichkeiten zu Grundsteinlegung des Sebiljs** (eine Art bosnischer Brunnen) St.Louis, South City, Bevo



- 16 Aihwa Ong (2005) kritisiert, dass in der Darstellung der interdisziplinären Forschung an Diaspora und Kospomolitismus die disziplinierenden Strukturen, wie Familie, Gemeinschaft, Arbeit und Nation, fehlen, welche diese Subjekte und ihre Praktiken bedingen, prägen und verändern.
- 17 Ausnahmezustand (Agamben 2002): siehe Kapitel: Permanente Temporärheit und Ausnahmezustand.
- 18 *Ständig präsente Temporärheit ist das Paradox der erstarrten Bewegung ,welches schon im „Gastarbeiter-system“ angelegt worden ist. „Lange Zeit wurde in allen Einwanderungsländern sowohl vom Staat als auch von den Migranten die Fiktion aufrechterhalten, dass die Arbeitskräfte irgendwann zurückkehren würden. Dadurch entstand eine Bevölkerung, die hier und dort lebte, anwesend und abwesend zugleich war.“ (Holert/Terkessidis 2006: 46)*

Raums. In Bezug zur Migrationsforschung kann diese Arbeit am nächsten zu Cultural Studies und Forschung von Diaspora und Kosmopolitismus gesehen werden. Wobei es hier nicht vordergründig darum geht, kulturelle Phänomene als „*Widerstand gegen die Ausplünderung durch den globalen Kapitalismus und den Provinzialismus der Zentren der Metropolen*“ (Ong 2005) zu interpretieren, sondern vielmehr darum, die kulturellen Phänomene der Migration als einen natürlichen Prozess innerhalb der Städte zu sehen. Die MigrantInnen haben eine aktive und insofern auch positiv besetzte Rolle, wobei die Marginalisierung eine entscheidende Rolle bei dieser Aktivierung der Subjekte spielt. Die disziplinierenden Strukturen, wie Familie, Gemeinschaft, Arbeit und Nation¹⁶ spielen genau so eine wichtige Rolle bei der Entwicklung der migrantischen Praktiken, wie der Individualismus der Einzelnen. Ausgehend vom Standpunkt, dass nur durch Zusammenführung der Kulturpolitik und der politischen Ökonomien ein differenziertes Bild von den komplexen Beziehungen zwischen transnationalen Phänomenen, nationalen Regierungen und kulturellen Praktiken der Spätmoderne zu erhalten ist, stellt diese Arbeit einen untrennbaren Zusammenhang zwischen all diesen Beziehungen, die den sozialen und transnationalen Raum bilden, prägen und verändern, und dem gebauten, städtischen Raum dar. Die migrationsgeprägten Stadtteile sind wie ein Spiegelbild der globalen und lokalen Verflechtungen, Wechselwirkungen und gesellschaftlichen Veränderungen, an denen diese förmlich abgelesen werden können, unter der Voraussetzung, dass wir als Forschende tatsächlich versuchen, das gesamte Bild zu erfassen, und uns nicht auf einzelne Segmente des gesamten Phänomens Migration zu beschränken. Diese Arbeit untersucht erstens die transkulturellen Praktiken innerhalb des von den MigrantInnen selbst aufgespannten transnationalen Raums, wodurch der städtische Raum sichtbar und unsichtbar, aber wahrnehmbar verändert wird, zweitens die unterschiedlichen Logiken von Regulierungstechniken, die in den verschiedenen Stadtteilen gesellschaftlich unterschiedlich geprägt sind, welche die Praktiken und die städtischen Veränderungen bedingen und prägen und drittens die tatsächlichen Veränderungen der Stadtteile durch MigrantInnen, welche wiederum stark in den lokalen Politiken der Städte und der Nationalstaaten verankert sind, aber auch unter globalen Einflüssen der neoliberalen Wirtschaftspraktiken stehen.

Die Bewegungsströme der Menschen beeinflussen und verändern den von ihnen genutzten und somit eingenommenen Raum. MigrantInnen leben nicht in verschiedenen Welten, vielmehr erschaffen und erfüllen sie durch ihre transnationalen Lebensweisen einen neuen Raum, den sie selbst definieren, begrenzen und ausweiten. Die transnationalen Räume sind nicht nur Summe von verschiedenen Orten in verschiedenen Ländern, sie sind vielmehr gekennzeichnet durch die *„Aufstapelung unterschiedlicher sozialer Räume über mehrere Flächenräume“* (Ahrens, 2001: 149). Migrationsbedingte Phänomene entstehen aus diesem neu gespannten vernetzten transnationalen Raum (Holert/Terkessidis, 2006: 46) und werden sowohl von den MigrantInnen selbst aber auch durch äußere Faktoren wie staatliche Regulationen und Bestimmungen beeinflusst und verändert. Diese verschiedenen Faktoren produzieren den Ausnahmezustand¹⁷ der ständig präsenten Temporarität¹⁸, welche die Alltagskultur und somit sowohl den privaten als auch öffentlichen Raum prägt. Um diesen Ausnahmezustand und deren Phänomene in der Stadt zu untersuchen, ist es für diese Arbeit notwendig, mit verschiedenen Perspektiven in und aus verschiedenen Städten zu arbeiten. *„Der soziale Raum ist somit zugleich in die Objektivität der räumlichen Strukturen eingeschrieben und in die subjektiven Strukturen, die zum Teil aus der Inkorporation dieser objektivierten Strukturen hervorgehen.“* (Bourdieu 1991: 200) Die individuellen Alltagspraktiken der MigrantInnen, welche durch Transkulturalität

19 Das von Welsch eingeführte Konzept der Transkulturalität ist natürlich nicht nur auf migrantische Gesellschaft und migrantisch geprägte Kultur anzuwenden, sondern kann allgemein als das Konzept der heutigen Gesellschaft verstanden werden. Die MigrantInnen machen sich oft die Praktiken der Transkulturalität bewusst und intensiver als die Mehrheitsbevölkerung zu nutzen, und stehen somit stellvertretend für andere Veränderungen innerhalb der Gesellschaft.

charakterisiert sind, beeinflussen den öffentlichen Raum und umgekehrt. Dabei wird auch mit Hilfe der transkulturellen Praktiken der transnationale Raum aufgespannt.

Was ist Transkulturalität?

Der Begriff der transkulturellen Gesellschaft¹⁹, welcher von Wolfgang Welsch (1997) eingeführt wurde, verhilft dem Verständnis der Zusammenhänge zwischen migrantischen Praktiken und Stadtteilveränderung. Um über Transkulturalität sprechen zu können, ist es notwendig klar zu stellen, was unter Kultur verstanden wird und was Kultur ist. Wolfgang Welsch (2009) weist explizit auf die Unterscheidung zwischen zwei verschiedenen Kulturen, welche Menschen in sich tragen, mit sich bringen und damit umgehen, hin. Da ist erstens die inhaltliche Bedeutung der Kultur, die für die Praktiken steht, *„durch welche die Menschen ein menschentypisches Leben herstellen“* (Welsch 2009: 39), wie zum Beispiel Alltagsroutinen, Kompetenzen, Überzeugungen, Umgangsformen, Sozialregulationen, Weltbilder, usw. Die andere Bedeutung der Kultur ist eine extensionale Bedeutung, wobei es sich um eine geographische, nationale oder ethnische Extension der alltäglichen Praktiken handelt. (Welsch 2009) Kultur ist somit die Ausdehnung einer Gruppe oder einer Gesellschaft oder einer Zivilisation, *„für welche die betreffenden kulturellen Inhalte bzw. Praktiken charakteristisch sind.“* (Welsch 2009: 39) Wolfgang Welsch (2009) bezieht sich vor allem auf die extensionale Bedeutungsdimension von Kultur und schlägt das Konzept der Transkulturalität vor, wobei es darum geht, diese Extension anders als traditionell zu verstehen. Das traditionelle Modell, wobei unsere Gesellschaft aus klar gegeneinander abgegrenzten Kulturen besteht, kann nicht mehr auf unsere Gesellschaft angewandt werden. So gilt es, das Modell der Transkulturalität anzuwenden, wobei es sich um ein Modell von Durchdringungen und Verflechtungen handelt. Mittels des transkulturellen Modells lassen sich auch die migrantischen Praktiken und deren Veränderung des Raums in den untersuchten Stadtteilen beschreiben. Das Konzept der Transkulturalität macht die oft ambivalenten, auf den ersten Blick als nicht sinnvoll und logisch erscheinenden Praktiken der MigrantInnen, verständlich, wobei es hier keinen Sinn macht, die verschiedenen Bedeutungen der Kultur getrennt zu betrachten, da es in migrationsgeprägten Stadtteilen zu ständigen Wechselwirkungsbeziehungen zwischen der Alltagskultur (und deren inneren Bedeutung) und der extensionalen Kultur kommt.

Wie ist Transnationalität zu verstehen?

Transnational, mit dem Präfix trans bezeichnet Bewegungen über einen Raum und über Grenzen hinweg. Trans steht auch für die Veränderung des Charakters einer Sache. **Transnationalität** wiederum verweist laut Aihwa Ong (2005) nicht nur auf ein neues Verhältnis zwischen Nationalstaat und Kapital. Vielmehr verweist sie auf die *„transversalen, transaktionalen und transgressiven Aspekte gegenwärtiger Verhaltensweisen und Vorstellungen, die durch die sich wandelnde Logik des Staates und des Kapitalismus erzeugt, ermöglicht und reguliert werden.“* (Ong 2005: 11) Transnationale Mobilität und transnationale Praktiken konstruieren neue Identitäten und Formen der Subjektbildung, welche ebenfalls die politischen und vor allem nationalstaatlichen Grenzen überschreiten. Die staatliche Macht wird natürlich teilweise dadurch eingeschränkt und kann auch in Frage gestellt werden. Sie verschwindet dadurch aber nicht, sondern wird in diesem komplexen Verhältnis zwischen Kapital und Regierungen neu definiert. (Ong 2005) Die Lebensweisen der MigrantInnen und ihr Umgehen im und mit dem vorhandenen sozialen, juristischen, politischen und gebauten Raum sind transnational. Gleichzeitig wird dieser Raum durch transnationale Praktiken

verändert und transnational gemacht. Rainer Bauböck (2012) sieht Diaspora als eine heiße Form des Transnationalismus. „*Sie (Diaspora Anmk.) ist ein Projekt der Gemeinschaftsbildung gegen staatlichen Widerstand und verknüpft mit politischen Forderungen an den Staat.*“ (Bauböck 2012: 26) Es handelt sich hierbei nicht nur um Beziehungen zwischen den MigrantInnen und ihren Herkunftsländern, vielmehr sind die sogenannten Ankunftsländer auch gefordert, auf die transnationalen Entwicklungen zu reagieren. Transnationale (Staats-/Stadt-)Bürgerschaften werden auch nicht mehr von den MigrantInnen, die als Minderheiten in den Ankunftsändern leben, gefordert, sondern auch aus unterschiedlichen Gründen von Staaten und Regierungen. Die stillschweigende Toleranz von den betroffenen Staaten kann die gelebte transnationale (Staats-/Stadt-)Bürgerschaften nicht unkenntlich machen. Transnationale Mobilität und transnationale Praktiken erzeugen transnationale Gemeinschaften, welche auch ein Teil der Globalisierungsprozesse sind. Hierbei handelt es sich aber viel mehr um eine Globalisierung von unten (Böse und Kogoj 2004), wobei die MigrantInnen selber die AkteurInnen sind. Die Transnationalität der MigrantInnen ist einerseits ein Beispiel für die Auswirkungen der Globalisierungsprozesse andererseits wirkt sie wie einer der Katalysatoren dieser Prozesse (Böse und Kogoj 2004), da sie diese teilweise auffängt und in lokale Praktiken umwandelt. Es handelt sich hier um ein ständiges Wechselspiel zwischen außen und innen, global und lokal, national und transnational.

Hier möchte ich versuchen folgende Frage zu beantworten: Wie gehen MigrantInnen mit der Transkulturalität und dem Transnationalismus um bzw. wie beeinflussen sich transnationale Praktiken und der transnationale Raum gegenseitig in Bezug auf Migration und Stadtteilveränderung?

Durch Migration entsteht eine neue, komplexe, sich ständig ändernde persönliche Identität. Aus migrantischer Perspektive gesehen gibt es keinen bestimmten Punkt, an dem der Identitätswechsel stattfindet, vielmehr handelt es sich um langjährige Beschäftigung mit sich selbst, um diese andere, neue Identität zu erkennen und zu akzeptieren. Von außen beobachtet, gibt es einen bestimmten Punkt, das ist die Wende an dem ein Mensch, welcher davor StaatsbürgerIn eines Landes, Stadt- oder DorfbewohnerIn einer Gemeinde war, zur Migrantin oder zum Migranten wird. Rechtlich und sozial verändert sich viel, so dass MigrantInnen von außen betrachtet eine neue Identität haben, die mit bestimmten Rechten und Pflichten verbunden ist. Dieser äußere Identitätswechsel bedingt auch die Erschaffung des transnationalen Raums. Robert Buchschwentner (2004) beschreibt die Erfahrung der Migration, aus einem vertrauten Milieu losgerissen und noch längst nicht angekommen zu sein, als ein Dazwischen, welches viele Stationen hat. Diese Stationen kommen im Koordinationssystem der politisch geordneten Verhältnisse nicht vor. (Buchschwenter 2004) Sie bilden einen eigenen Kosmos, wobei vom Zeitpunkt des Ankommens die tatsächlichen Verhältnisse umgestaltet werden. Das Ankommen findet deswegen nicht statt, weil MigrantInnen nicht die gleichen Rechte haben, weil sie keine Arbeit und oft keine günstige Wohnmöglichkeit haben, weil sie die Sprache nicht sprechen, weil sie kulturell anders geprägt sind, etc. Um tatsächlich anzukommen lernen sie sich durchzuschlagen, „*durch Tricks, Lügen und existentielle Balanceakte.*“ (Buchschwenter 2004: 113) Robert Buchschwenter nach sind diese existentielle Balanceakte nicht nur eine Frage der Überlebenskunst, sondern in erster Linie eine Überlebensnotwendigkeit. Migrantische Identitäten werden durch Migration geprägt und restrukturieren sich ständig, und dürfen nicht als feststehende Gebilde betrachtet werden, da diese ähnlich wie soziale Netzwerke flexibel sind (Rath 2002) und da sie „*durch das Aufeinandertreffen*

20 Die Identität des Einwanderungslandes an sich ist nicht etwas statisches, sie verändert sich ebenso. Insofern ist es eine noch größere Hürde für migran tische Identitäten, weil sie auch keine kulturellen Bezugspunkte haben, an die sie sich „anpassen“ könnten. Leider sprengt es den Rahmen dieser Arbeit näher auf das Thema „Wandel der Gesellschaft“ einzugehen.

verschiedener Wertesysteme²⁰ und Erfahrungsmuster ständig neu verhandelt werden müssen.“ (Taubе und Borja 2011: 220)

Reagierend auf die Situation in der sie sich befinden, agieren MigrantInnen am häufigsten in dem sie versuchen Praktiken anzuwenden, die sie aus ihrer Erfahrungen aus dem vormigrantischen Leben gesammelt hatten. Diese Praktiken können sowohl kulturell als auch individuell geprägt sein. Teilweise stoßen sie in den Ankunftsländern an Regelungen, die ihnen nicht ermöglichen diese, schon beherrschte Praktiken anzuwenden. Gleichzeitig eignen sie sich neue Praktiken an, die im Ankunftsland angewandt werden und möglich sind. Somit kommt es zu einer Durchmischung verschiedenen Praktiken aufgrund der Überlebensnotwendigkeit, welche als **transkulturelle Praxis** bezeichnet wird. Hier können wir zwischen alltäglicher und **strategischer Transkulturalität** unterscheiden. (Pütz 2008) Alltägliche Transkulturalität verwendet verschiedene Deutungsschemata, um in Interaktionssituationen Bedeutungsgleichheit mit Interaktionspartner herzustellen, wobei die strategische Transkulturalität eine absichtsvolle reflexive Verortung beinhaltet. (Pütz 2008) Eigentlich kann die alltägliche Kompetenz zu Transkulturalität bei jedem Unternehmer und jeder Unternehmerin mit und ohne Migrationserfahrung angenommen werden, weil in jeder ökonomischen Interaktion verhandelt wird. (Pütz 2008) So gesehen machen MigrantInnen in ihrer alltäglichen und strategischen Praxis nichts anderes, als andere AkteurInnen innerhalb der Gesellschaft, sie verhandeln um an etwas heran zu kommen. Sie nehmen verschiedene kulturelle Rollen an, die sie prägen, um handlungsfähig zu sein. Dennoch gibt es hier einen großen Unterschied. Die MigrantInnen sind nahezu gefordert aufgrund der marginalisierten Situation in der Gesellschaft, Fähigkeiten zu entwickeln, mit kulturellen Kodierungen flexibel umgehen zu können. (Pütz 2008) Es handelt sich hier um strategische Transkulturalität, wobei die Flexibilität und die Fähigkeit flexibel zwischen den Kulturen agieren zu können, migrantische Praxis kennzeichnet. Transkulturalität als Praxis kann somit nicht nur als Analysekonzept sondern auch als konkrete Handlungspraxis konkreter AkteurInnen gelesen werden, da kulturelle Grenzen nicht natürlich existieren sondern eher diskursiv hergestellt und veränderbar sind, was sie auch den einzelnen AkteurInnen verfügbar macht. (Pütz 2008)

Ein Spaziergang durch Bevo Area in St. Louis, das auch gerne Little Bosnia von den Bosnian Americans genannt wird, verrät, dass es unter bosnischen Namen für manche Kaffeehäuser und Restaurants, wie Bosna Gold oder Stari Grad, auch eine große Zahl von Geschäften und Kaffeehäusern gibt, die keine bosnischen Bezeichnungen tragen. Eines der ersten Lebensmittelgeschäfte für Produkte aus dem ehemaligen Jugoslawien heißt Europa, es reihen sich dann auch mehrere Kaffeehäuser mit den Namen europäischer Städte, wie Milano und Palermo, etwas weiter in Downtown gibt es einen Club, der von Bosnian Americans geführt wird, welcher Europe Night Club heißt. Als Spaziergängerin bekommt man das Bild vermittelt, dass sich hier eher ein Little Europe als Little Bosnia befindet. Dieses Beispiel aus der bosnischen Gemeinschaft in den USA veranschaulicht, dass *„die Annahme vermeintlich gegebener kultureller Grenzen nicht haltbar ist und dass „Kultur“ gleichermaßen als Zustand wie auch als Prozess konzeptualisiert werden muß.“* (Pütz 2009: 73) Weiters erklärt Robert Pütz, dass andererseits aber kulturelle Symbole durch ihre kontinuierliche Interpretation und ihren Gebrauch immer neu konstruiert werden, *„und vermeintlich stabile Klassifikations-schemata verlieren durch Unternehmer [...] als Wirkungsmacht, weil es Menschen sind, die prozesshafte Veränderungen implizit in sich tragen und kulturelle Konstruktionen destabilisieren.“* (Pütz 2009: 73) Somit

01.01

- 21 Ich beziehe mich hier nur auf die von dem MigrantInnen geführten Geschäfte und Kaffeehäuser in der Wiener Ottakringer Straße. Natürlich gibt es in Wien auch Cafes, die die Bezeichnung Europa tragen, diese wurden und werden nicht als bewusste Praxis seitens der MigrantInnen aus dem ehemaligen Jugoslawien eingesetzt.

handeln bosnische MigrantInnen als GeschäftsbetreiberInnen in Wien und in den USA unterschiedlich. Sie spielen einigermaßen mit den Rollen, die sie in sich tragen und die von ihnen auch erwartet werden. Somit findet man in Wien keine Kaffeehäuser mit Namen wie Europa oder von europäischen Städten, da hier mitten in Europa solche Bezeichnungen auch nicht ankommen würden beziehungsweise keinen Sinn²¹ ergeben würden. Worum es hier geht, ist dass die Vorstellungen von einer bestimmten Identität innerhalb einer Gruppe und die Zugehörigkeit zu dieser Gruppe als Gemeinschaft aufgegeben werden muss. (Pütz 2009) *„Vielmehr erscheint der Begriff „Verortung“ adäquater als der Begriff der „Identität“, da in ihm mit dem Handlungsakt (sich verorten), dem Zuschreibungseffekt (verortet werden) und dem situativen Charakter (Verortung als immer wieder neu kontextualisiertes Phänomen) drei Aspekte zusammenfließen, die für die Konstruktion von Identitätspositionen konstitutiv sind.“* (Pütz 2009: 78) Die Verortung der bosnischen MigrantInnen in den USA ist eine andere als der ex-jugoslawischen MigrantInnen in Wien, auch wenn diese ähnliche kulturelle Prägung mitbringen. Sie verorten sich unterschiedlich in den Kulturen der Ankunftsländer, und schaffen unterschiedliche Veränderungen in den Stadtteilen. Eigentlich müssen wir von transkulturellen Verortungen sprechen, weil MigrantInnen sich in mehrere imaginären Gemeinschaften verorten. Migrantische AkteurInnen eignen sich die Fähigkeit an, *„kontextbezogen auf unterschiedliche symbolische Deutungsschemata zu rekurrieren und sie in ihrem Handeln einzusetzen.“* (Pütz 2009: 78) Die migrantischen Verortungen sind aber nicht nur transkulturell sondern oft auch transnational, wobei sich diese beiden Bereiche überlappen, ergänzen und gegenseitig beeinflussen.

Transkulturelle und **transnationale Verortungen** der MigrantInnen finden in folgenden Kontexten statt:

- alltägliche Praxis
- unternehmerisches Handeln
- Selbstorganisation, um eigene Macht zu vergrößern
- Organisation, um Entwicklungen in den Herkunftsländern zu unterstützen

Diese Handlungen verhelfen wiederum dazu, dass sich MigrantInnen verorten können, und finden bei der Verortungsentwicklung parallel oder überlappend statt. Migrantische Verortung zu verstehen hilft uns auch die Veränderungen in der Stadt zu verstehen, weil diese die Identitäten der migrationsgeprägten Stadtteile prägen.

„Flexible Konzepte und Praktiken speisen sich zwar aus verschiedenen Quellen, doch alle stehen direkt und indirekt im Zusammenhang mit dem globalen Kapitalismus.“ (Ong 2005: 31)

Migrantische Verortungen

MigrantInnen wenden nicht nur die Transkulturalität als Praxis an, vielmehr ist die Transkulturalität ihre Lebensweise, und durchzieht alle Teile ihres Lebens, sowohl der Alltagskultur als auch der extensionalen Kultur, welche wiederum direkt von der Transkulturalität bestimmt wird. Parallel zu transkulturellen Handlungen finden auch transnationale Praktiken statt. Da hierbei migrantische Identitäten eine wichtige Rolle spielen, welche in Bezug zu kulturellen Prägungen und den Kulturen der Ankunftsländer am besten als Verortungen zu verstehen sind, möchte ich im folgenden über **migrantische Verortungen** sprechen. Auch wenn es auf den ersten Blick so erscheint, sind diese Verortungen nicht nur vom selbständigen Handeln

- 22 Aihwa Ong nennt es Querstellung der Anthropologien zu den hegemonialen Mächten von Heimat und Exil. (Ong 2005)
- 23 Im Folgenden werden zwei Begriffe verwendet: Hybridität und Hybridisierung, welche gleiche Bedeutung haben, wobei die Hybridität als Phänomen und Hybridisierung als dessen Prozess zu verstehen ist.

und dem sich zurechtfinden in den Ankunftsländern der MigrantInnen abhängig. Die persönlichen Verortungen hängen sehr wohl auch mit nationalen Politiken sowie mit globalen wirtschaftlichen Bewegungen zusammen. Dies zu begreifen soll uns helfen die Entwicklung der migrationsgeprägten Stadtteile wie allgemein der Städte zu verstehen. Ich möchte hier auf die Selbstorganisation der MigrantInnen und deren transnationalen Praktiken eingehen, um deren Handhabung in den migrationsgeprägten Stadtteilen analysieren zu können. Es geht darum, migrationsgeprägte Stadtteile nicht nur als fixe Bestandteile der untersuchten Städte zu sehen, sondern auch als Teile globaler Geographien zu verstehen und lesen zu lernen. Weiters geht es auch mit Hilfe der untersuchten Stadtteile um Aufbrechen der dualen Denkweise, dass die Menschen innerhalb einer Gesellschaft entweder Heimat oder Exil²² haben, und der Ansicht zwischen zwei unterschiedlichen Welten zu leben, zu der Ansicht hin, dass die MigrantInnen in einer Welt leben, die durch viele verschiedene Welten gekennzeichnet ist.

Im Folgenden möchte ich migrantische Verortungen anhand von Hybridisierung (Bhabha 2011; Tschernokoshewa, 2005), Diaspora (Bauböck 2012), Selbstorganisation der MigrantInnen (Bratić 2004) und transnationale Bürgerschaften (Bauböck 2012; Ong 2005) darstellen.

Das Konzept der **Hybridisierung**²³ erweist sich als sehr hilfreich, bei dem Versuch den natürlichen Zustand der verschiedenen Verortungen zu verstehen, wie das der Fall bei den MigrantInnen ist. In der Alltagssprache wird der Begriff Hybridität als Vermischung (Tschernokoshewa 2005) verstanden. Diskursiv kann Hybridität als „*Zusammenführung zweier verschiedener, durch die Epoche oder die soziale Differenzierung geschiedener kulturelle Phänomene*“ (Tschernokoshewa 2005: 15) gelesen werden. In Bezug auf migrantische Verortungen handelt es sich um Zusammenführung zweier oder mehrerer kultureller und nationaler Identitäten, die im Sinne von Hybridisierung nicht unbedingt miteinander verschmelzen oder in einander integriert werden müssen, sondern auf eine bestimmte Zeit oder auch längerfristig bestehen. Somit kann die Transkulturalität als Praxis der Hybridisierung gelesen werden. Die Transkulturalität führt nicht dazu, dass Unterschiede verschwinden, viel mehr erzeugt sich eine Durchlässigkeit der Grenzen im Sinne der Hybridisierung. (Tschernokoshewa 2005) Hybridisierung findet individuell bei einzelnen Personen statt, aber auch kulturell und ebenso im öffentlichen Raum. Die Veränderung der Sprache seitens der MigrantInnen, meistens bei den migrantischen Jugendlichen (aber nicht ausschließlich), ihr kreativer Umgang damit ist ein Beispiel für Hybridisierung. Gleichzeitig wird durch die Hörbarkeit im Stadtraum die Sprache auch sichtbar. Die Hybridisierung der Sprache ist kein neues Phänomen, vielmehr geht es darum, dass die Veränderungen in der globalisierten Welt und mittels der Geschwindigkeit der Medien mehr Menschen betreffen und beeinflussen. Außer der hörbaren Veränderungen im städtischen Raum, bestehen auch sichtbare Veränderungen, welche die Hybridisierung für jede/n StadtnutzerIn wahrnehmbar machen. In Wien gibt es seit einigen Jahren die sogenannte Dönerbox. Es ist eine To-Go-Box, die wir alle aus den US-amerikanischen Filmen und Serien kennen, in welcher asiatisches Essen in Büros oder nach Hause geliefert wird. Diese Box ist zusammen mit den Döner-Box-Verkaufsständen gekommen, die aus Kooperationen zwischen den türkischen und asiatischen Händlern entstanden ist. Die Döner Box, oft mit unterschiedlichem Inhalt zu erwerben, mal mit Nudeln und Dönerfleisch, mal nur mit Dönerfleisch, ist ein Produkt der Hybridisierung, und an dieser könnte man eine ganze Forschung über die globalen und lokalen Entwicklungen und deren Verflechtungen in den letzten Jahren aufziehen. Aus der Sicht der Hybridisierung erscheint beispielsweise

eine Oktoberfestparty in einem der ex-jugoslawischen Lokale in der Wiener Ottakringer Straße mit dazugehöriger blau-weißer Dekoration oder die chinesische Hauptdarstellerin in Duska Zagoracs Dokumentarfilm (über chinesische MigrantInnen in Bosnien und Herzegowina), die als Turbofolk Sängerin in Banja Luka, Bosnien und Herzegowina auftritt, als natürlich. Migrantische Verortungen sind hybrid und finden quer durch alle Bildungs- und Sozialschichten der MigrantInnen statt, berühren und vermischen sich auf natürliche Art und Weise auch mit den kulturellen Verortungen der nicht-migrantischen Stadtbevölkerung.

Das Handeln der Menschen, die als Diaspora gesehen werden, erweist sich in der Forschung als hilfreich, weil diese Bezeichnung auf verschiedenes hindeutet: eine Gruppe der Menschen, die weder ein Teil der Mehrheitsbevölkerung im Herkunftsland noch im Ankunftsland sind, die sowohl politische als auch wirtschaftliche Beziehungen zum Herkunftsland haben, während sie im Ankunftsland leben und hier unterschiedliche Rechte und Pflichten haben. Insofern macht es wenig Sinn das Phänomen der Diaspora nur anhand der Beobachtung von Eliten, wie von Rainer Bauböck (2012) vorgeschlagen, zu untersuchen. Wer sind überhaupt die sogenannten Eliten in den heutigen (Diaspora-)Gesellschaften? Durch die Vertreibungen und die Flucht der BosnierInnen hat hier ebenfalls eine soziale Durchmischung stattgefunden und es ist schwer klar von den Eliten zu sprechen. Das hängt mit dem Zustand der Migration zusammen, welche bei manchen MigrantInnen eine wirtschaftliche Mobilität nach oben bei anderen eher nach unten verursacht. Gleichzeitig fällt es schwer zu bestimmen, wer zu den Eliten zu zählen ist. Sind das auch die migrantischen UnternehmerInnen, die finanziell stark sind, aber über keine höhere Ausbildung verfügen oder sind das nur MigrantInnen, die einer höheren Bildungsschicht angehören und in formellen Netzwerken organisiert sind? Ich denke, dass wir kein komplettes Bild bekommen können, wenn wir uns nur auf die Eliten konzentrieren. Abgesehen davon kann ein alleiniges Untersuchen der Eliten die konservativen Denkweisen über Exil und Heimat nicht aufbrechen. Dazu braucht es Untersuchungen zu verschiedenen sozialen und auch beruflichen Gruppen der MigrantInnen, aber auch nicht-migrantischen AkteurInnen, die in den migration-sgeprägten Stadtteilen aktiv sind, unter anderem UnternehmerInnen, wirtschaftliche Vertretungen, StadtpolitikerInnen und StadtplanerInnen.

In den Aufnahmestaaten von MigrantInnen wird der Begriff Diaspora zunächst oft negativ besetzt, weil sie als Integrations- und Assimilationshindernis verstanden wird. (Bauböck 2012) Gleichzeitig entdeckt die Europäische Union die Diaspora Gemeinschaften als eine Art Entwicklungshilfe für die Herkunftsländern durch die Rücküberweisungen in die Herkunftsländer, in dem sie diese Praktiken als eine Art Verhinderung der neuen Migrationswellen sieht. Rainer Bauböck (2012) weist darauf hin, dass diese unterschiedlichen Praktiken seitens der Nationalstaaten und seitens der EU kontrovers und schwierig miteinander vereinbar sind. Tatsache ist, dass die MigrantInnen dadurch instrumentalisiert werden und sich in beiden Situationen vorfinden können. Ich denke, dass man nicht von einer Unvereinbarkeit sprechen kann, viel mehr ist es die ambivalente migrantische Wirklichkeit, die von verschiedenen Seiten verschiedene Signale bekommt. Ähnlich war das auch im GastarbeiterInnen-System, wo die migrantischen ArbeiterInnen als Gäste nach Westeuropa geholt wurden aber nie als solche behandelt wurden.

Es bestehen (zumindest) vier Typen von AkteurInnen, die den Begriff Diaspora für ihre eigenen Interessen und Zwecke benutzen (Bauböck 2012), auf die ich näher eingehen möchte. Ich möchte darauf hinweisen,

- 24 Kinstate steht im Gegensatz zum Hoststate, und entsteht meist durch Migration (Veränderung der Grenzen) eines Landes. So könnte Slowenien als Kinstate der Kärntner SlowenInnen, Kroatien als Kinstate der Burgenländer KroatInnen, aber auch Serbien als Kinstate der bosnischen SerblInnen, etc.
- 25 Transnationale Lebensweisen haben bis heute nicht einen offiziellen Weg gefunden bzw. Anerkennung bekommen. Menschen, die in ihren Lebensweisen transnational sind, haben keine politische Vertretung, da das politische System (in jedem Land) immer noch auf dem Nationalstaat aufbaut. Doch durch die Globalisierung werden immer mehr Menschen davon betroffen sein.

dass diese Typen von AkteurInnen nicht immer klar definierbar sind beziehungsweise nicht unabhängig voneinander agieren und sich gegenseitig beeinflussen:

- Minderheiten (ethnische, religiöse, sexuelle und andere) und deren Eliten oder Organisationen, die Diaspora als Identitätsprojekt formulieren
- Herkunftsstaaten der MigrantInnen
- Kinstates²⁴, Staaten die sich als Schutzmächte ethnisch verwandter Gruppen in ihrer Nachbarschaft verstehen
- Aufnahmestaaten von MigrantInnen

Bei der Minderheiten-Diaspora-Gruppe geht es vor allem um Widerstand gegen Assimilation, den Druck sich anzugleichen an die umgebende Gesellschaft. (Bauböck 2012) Der Kampf um gleiche Rechte findet nicht nur in Bezug auf das Herkunftsland statt, sondern vor allem im Staat der Niederlassung. Ein Beispiel dafür sind die Demonstrationen der damaligen ausländischen ArbeiterInnen (GastarbeiterInnen) in den späten 70er Jahren wegen Herabsetzung der Kinderbeihilfe, für Kinder, die außerhalb Österreichs leben. Sie haben damals nicht nur für die gleichen Rechte mit den inländischen ArbeiterInnen, sondern auch um das Recht auf transnationale Lebensweisen²⁵ gekämpft. Dies wurde nicht von den damaligen Eliten organisiert, sondern von den ArbeiterInnen selbst. Die Initiative „Transnationaler MigrantInnen Streik 1. März“ findet in Österreich seit 2011 statt und hat als Ziel migrantischen Widerstand gegen soziale Ausschüsse, Diskriminierung und Rassismus zu stärken. (www.1maerz-streik.net) Auch wenn diese Initiative in Österreich von den sogenannten bildungsstarken Menschen (mit und ohne Migrationserfahrungen) organisiert wird, ist diese transnationale Initiative aus einem Streik der MigrantInnen im Jahr 2006 in den USA ausgegangen. Erstens kann man hier nicht mehr nur von Eliten sprechen, zweitens zeigt es, dass der Widerstand nicht unbedingt für eigene Zwecke sondern auch für die Gemeinschaft im Ankunftsland passiert, da sich hier nicht nur MigrantInnen organisieren.

Herkunftsstaaten der MigrantInnen bezeichnen bewusst ihre AuslandsbürgerInnen als Diaspora. Hier steht die Absicht dahinter, aus politischen, kulturellen und auch wirtschaftlichen Gründen die Loyalität dieser Menschen zu erhalten und zu mobilisieren. (Bauböck 2012) Für den Erhalt des gesamten Staates von Bosnien und Herzegowina sind die bosnischen AuslandsbürgerInnen von enormer Wichtigkeit, da während des Krieges die Vertreibung und ethnische Säuberungen als bewusstes Kriegsmittel verwendet wurde, um den Staat zu zerstören. Diaspora-BosnierInnen besitzen weiterhin ihr Wahlrecht und beteiligen sich an den Wahlen, die in Bosnien und Herzegowina stattfinden. Gleichzeitig sind die offiziellen und nicht offiziellen Geldrückflüsse von hoher Bedeutung für die schlechte Wirtschaftslage mit hoher Arbeitslosigkeit des Landes.

Kinstates entstehen nicht durch die Migration der Bevölkerung sondern durch die „Migration“ des Heimatstaates, wenn es sich um Verschiebung der Grenzen handelt. (Bauböck 2012) Dies trifft zum Beispiel auf die orthodoxen BosnierInnen, sogenannte bosnischer SerbInnen und katholische BosnierInnen, sogenannte bosnische KroatInnen zu. Somit verhalten sich die Staaten Kroatien und Serbien wie Kinstates, in dem sie auch Interesse der Bevölkerung, die sie als ihre „eigene“ sehen auch zu vertreten versuchen (meistens seitens der nationalistischen Parteien) und sich auch in die Politik des Landes Bosnien und

Herzegowina einmischen. Um es noch komplexer zu machen, versuchen beispielsweise die Kinstates die im Ausland (außerhalb von Bosnien und Herzegowina, Kroatien und Serbien) lebenden BosnierInnen, die entweder bosnische KroatInnen oder bosnische SerblInnen sind, für ihre eigenen Interessen zu mobilisieren. Genauso versuchen die bosnischen Moslems, die in Sandzak (ein Teil Serbiens und Montenegro) lebenden Moslems als „eigene“ Minderheit zu mobilisieren und politisch zu unterstützen.

Die Gemeinschaft der Diaspora ist sowohl für die Ankunftsländer als auch für Herkunftsländer der MigrantInnen wichtig, weil es sich hier nicht nur um eine politische Anwerbung der Menschen, sondern vor allem für beide Seiten um wirtschaftliche Beziehung handelt. Die negative Besetzung des Begriffs in den Ankunftsändern der MigrantInnen deutet auf die Ängste und teilweise Nichtakzeptanz seitens der Mehrheitsgesellschaft gegenüber den Anderen hin. Dabei sind die Diaspora-Gemeinschaften genauso wichtig, wenn es um ein Zurechtfinden innerhalb der Mehrheitsgesellschaft geht, da sie über starke soziale Netzwerke verfügen. Diaspora-Gemeinschaften verändern auch gebauten Raum in den Ankunftsändern, wenn sie es schaffen in diesen Ländern ihre migrantische Verortungen zu finden. So sind die Bosnian Americans fest entschlossen einen bosnischen Brunnen und einen öffentlichen Platz in St. Louis²⁶ (und nicht in Bosnien und Herzegowina) zu gestalten und zu bauen, um damit ihre Migration und ihren Anteil an der amerikanischen Gesellschaft zu symbolisieren. Gleichzeitig beteiligen sie sich individuell an der Bauwirtschaft im Herkunftsland, indem sie selber Familienhäuser bauen oder Gelder für Wiederaufbau der Denkmäler, Moscheen und Kirchen sammeln. Diaspora kann in der globalisierten Welt auch nicht mehr als eine geschlossene Gruppe der Menschen gesehen werden, und besonders nicht als Bedrohung im Sinne der Nichtintegrationswilligkeit. Vielmehr ist es so, dass MigrantInnen eigene Diaspora-Gemeinschaften dafür nützen, um sich selbst in der Mehrheitsgesellschaft verorten zu können. Sie nützen die Möglichkeit des Enter und Exit (wie es die bosnischen MigrantInnen in St.Louis nennen), wenn sie das Gefühl haben ein Teil dieser Gemeinschaft zu sein oder ganz praktisch in bosnischen Geschäften einkaufen zu können.

Die Arten der Selbstorganisation der Migrantinnen richten sich in Bezug auf bosnischen MigrantInnen eher nach den Organisationsformen, die in den jeweiligen Ankunftsändern üblich sind. So organisieren sich ex-jugoslawische MigrantInnen in Wien in Vereinen, welche den Organisationsformen der österreichischen Gesellschaft entsprechen. Die Organisationen der bosnischen MigrantInnen in den USA lehnen sich stark an die amerikanische Gesellschaft an. Dort gibt es einerseits BürgerInnen-Vereine, andererseits spielen religiöse Vereine eine wichtige gesellschaftliche Rolle. So übernehmen religiöse Einrichtungen der BosnierInnen in den USA verschiedene Rollen, in dem sie sich sowohl um die Erhaltung der religiösen Identitäten kümmern, aber auch soziale bis hin zu politischen Aufgaben tragen. Ljubomir Bratić (2004) bezeichnet das als Aneignung der bestehenden Organisationsformen, mit dem Zweck der Erweiterung des eigenen soziopolitischen Handlungsraums. Selbstorganisationen der MigrantInnen können als eine selbst gewählte Organisationsbewegungen von Menschen innerhalb eines sozialen Raums gesehen werden. Es handelt sich hier um defensive und partizipationsorientierte Gruppen, die durch ihr Bestehen und Handeln das soziale Gefüge und das politische Agieren der MigrantInnen prägen. (Bratić 2004)

Somit kann die Selbstorganisation der MigrantInnen in zwei verschiedene Arten nach Ljubomir Bratić (2004) unterteilt werden:

- Defensivorganisationen (Verteidigung der nach innen orientierten Anliegen, wie kulturelle Identität, Sprache, etc.)
- partizipationsorientierte Formen wie Selbstorganisation

Bei manchen Selbstorganisationen ist es mittlerweile schwierig, eine klare Unterscheidungslinie zwischen diesen zwei Arten zu ziehen. Ein Beispiel dafür ist die Organisation der Bürger Prijedor in St.Louis, die ursprünglich als eine Defensivorganisation gegründet wurde. Doch die intensive Auseinandersetzung mit den eigenen Identitäten und deren Verortung innerhalb der amerikanischen Gesellschaft brachte ein politisches Engagement hervor, das sich des amerikanischen juristischen Systems bedient, um einerseits die Opfer des Genozids in Prijedor und Srebrenica, die in den USA leben, sichtbar in der amerikanischen Gesellschaft zu machen, andererseits um einen Präzedenzfall zu schaffen, um somit den politischen und juristischen Raum in Bosnien und Herzegowina zu verändern, und auch dort lebenden Opfer des Krieges aus der Unsichtbarkeit herauszuholen.

Partizipationsorientierte Formen von Selbstorganisation (Bratić 2004) sind:

- die Verwandtschaft / als Ausgangspunkt für die ersten migrantischen Organisationseinheiten / nicht im politischen Sinn
- religiöse Gemeinden, bestimmte politische Organisationen, informelle soziale „Verkehrskreise“, Treffpunkte, Vereinswesen
- migrantische Ökonomien
- Vereine

In Österreich hat sich seit den 90er Jahren in Bezug auf migrantische Selbstorganisation eine Entwicklung durchgezogen. Die (meistens) defensiven Formen der Selbstorganisation der ersten Generation der MigrantInnen wurden durch die partizipationsorientierten Organisationen ergänzt und in ihrem politischen Wirken ersetzt. (Bratić 2004) Diese Veränderung zieht sich auf Grund von unterschiedlichen Gegebenheiten bei den bosnischen MigrantInnen in den USA schon innerhalb der ersten Generation durch. Dies passiert vor allem, weil die Möglichkeit der Partizipation der MigrantInnen an der Mehrheitsgesellschaft in den USA größer ist als in Europa. Ein weiterer Grund für diese schnelle Entwicklung ist das System der amerikanischen Gesellschaft, in dem die Menschen eher auf sich selbst und auf private Organisationen gestellt sind, als dass sie auf Unterstützungen seitens des Staates rechnen können. Natürlich ist auch die Ausgangssituation der bosnischen MigrantInnen in den USA anders als die der ehemaligen ausländischen ArbeiterInnen (GastarbeiterInnen) in Österreich, da diese nicht im Unwissen „geduldet“ werden, ob sie sich überhaupt längerfristig dort niederlassen können. Letztendlich sind die partizipationsorientierten Organisationen auf die besondere Situation der bosnischen MigrantInnen zurück zu führen, dass sie Vertriebene und Flüchtlinge aus einer Kriegssituation sind. Die Möglichkeit, jederzeit in ihr Herkunftsland zurück zu gehen war anfangs äußerst gering, weswegen sie ihr Handeln auf sozialen und politischen Aktivismus im Ankunftsland konzentrierten.

Partizipationsorientierte Selbstorganisationen der MigrantInnen sind *„ein Versuch, für bestimmte, bewusst gewordene Problemlagen eine politische Lösung herbeizuführen“* (Bratić 2004: 65) und weisen folgende Merkmale auf:

- große ethnische Inhomogenität,

- einen nicht von Lobbying geprägten politischen Stil,
- Netzwerke, die mit arbeitsteilig spezialisierten Knotenpunkten aufgebaut werden,
- internationalistische Orientierung, hohen Politisierungsgrad, um Gleichstellung der MigrantInnen zu erreichen.

Somit können Selbstorganisation der MigrantInnen als politischer Bestandteil im Rahmen der sozialen Kämpfe innerhalb des jeweiligen Nationalstaats begriffen (Bratić 2004) werden, wobei diese nicht nur auf die Ankunftsländer begrenzt ist, wenn auch die Konzentration vordergründig hier ist. Es handelt sich einerseits um soziale und politische Kämpfe innerhalb des Ankunftslandes und andererseits politische Kämpfe innerhalb des Herkunftslandes, die auch von gleichen Organisationen auch geführt werden können. Die Selbstorganisation der MigrantInnen ist auch ein Streben nach Emanzipation (Bratić 2004), wobei es sich hier nicht um eine Art Integration innerhalb des Aufnahmestaates oder die Erhaltung der eigenen kulturellen Identität handelt, sondern um gesellschaftliche Anerkennung und Teilhabe der MigrantInnen, die transkulturell und transnational verortet sind. MigrantInnen als handelnde Subjekte sind in Wien schon im GastarbeiterInnensystem meist sehr kreativ mit den Rahmenbedingungen umgegangen und tun dies weiterhin. (Kogoj 2004) Wir können hier von Aktivitäten von gesellschaftlichen Subjekten sprechen, welche die Kombinationsmöglichkeiten von Handlungsweisen (Charteau 1988) herausarbeiten. Diese Handlungsweisen sind fast immer transkulturell und transnational und führen somit zur Bildung einer spezifischen Umgangsweise mit der herrschenden, ihnen aufgezwungenen Ordnung (Bratić 2004), sowohl im Ankunfts- als auch im Herkunftsland. *„Es geht um ein Spiel mit der Macht der herrschenden Ordnung, welches die MigrantInnen nicht abweisen können. Sie entfliehen dieser Ordnung, ohne sie zu verlassen.“* (Bratić 2004: 63)

Migrationsbewegungen beeinflussen nicht nur die Ankunftsländer der EU oder USA, sondern auch die Herkunftsländer der MigrantInnen, die zunehmend an der Grenze zur EU ebenfalls zu Aufnahme- und Transitländern für neue MigrantInnen werden, wie zum Beispiel Bosnien und Herzegowina, und andere Länder des ehemaligen Jugoslawiens. Diese Länder werden zunehmend mit der Thematik der Migration konfrontiert, einerseits durch den Druck seitens der EU, die durch verschiedene Abkommen mit diesen Ländern somit ihre Grenzlandschaften erweitert, andererseits weil sie Wege und Möglichkeiten finden müssen, mit der laufend steigenden Zahl der (Transit-) MigrantInnen umzugehen. Wenn die Länder der EU weiterhin eine geschlossene Migrationspolitik vorantreiben, können wir davon ausgehen, dass die derzeitigen Transitländer in der näheren Zukunft zu den Ankunftsländern werden. Diesmal könnte das Interesse dieser Länder an ihren Diaspora Gesellschaften steigen, da sie das Bedürfnis haben werden, auf ihre Erfahrungen zurückzugreifen. Die transnationalen Beziehungen der MigrantInnen könnten insofern von größerer Bedeutung werden, weil sie zu VermittlerInnen zwischen den früheren Herkunftsländern und den derzeitigen Aufnahmeländern werden. Die Wirtschaft macht sich die transnationalen Erfahrungen und Kenntnisse der MigrantInnen schon länger zunutze, wie zum Beispiel indem junge Menschen (deren Eltern als ehemalige ausländische ArbeiterInnen nach Österreich gekommen) der zweiten Generation der MigrantInnen von den großen Unternehmen bewusst für die Stellen in Osteuropa anheuert werden. Dies passiert aufgrund ihrer sprachlichen aber auch kulturellen Kenntnissen. Somit sind sie eine andere Art von „GastarbeiterInnen“ in den Herkunftsländern ihrer Eltern. Spannend wird es, wenn die Politik dieser Länder ebenfalls die transnationalen Praktiken übernehmen würde.

Transnationalität in Verbindung mit einer neuen Verknüpfung von Flexibilität und Logiken des Standortwechsels einerseits und Kapitalakkumulation andererseits erzeugt laut Aihwa Ong (2005) eine neue Wertigkeit der Strategien der ständigen Neupositionierung. Es geht darum, dass Flexibilität, Migration und Ortsveränderung nicht erzwungen werden und auch nicht auf Widerstand stoßen, sondern sich zu erstrebenswerten Praktiken entwickeln, welche der Stabilität vorgezogen werden. (Ong 2005) Transnationale (Staats-/Stadt-)Bürgerschaften werden schon in der Praxis gelebt; der nächste Schritt wäre, dass sich einzelne Nationalstaaten zu diesem auch bekennen. Dies würde eine Anerkennung der transnationalen Lebensweisen bedeuten.

Das Phänomen der transnationalen (Staats-/Stadt-)Bürgerschaften besteht schon, auch wenn es von den meisten Staaten ignoriert wird, indem es nur geduldet wird. Außerdem finden in der Praxis transnationale (Staats-/Stadt-)Bürgerschaften unterschiedlich statt. Zum einen gibt es die Doppelstaatsbürgerschaften, welche dadurch zustande kommen, dass Kinder, deren Elternteile verschiedene Staatsbürgerschaften haben, diese erben, wobei sie sich zum Beispiel in Österreich bis zum 18. Lebensjahr für eine entscheiden müssen. Es entstehen Doppelstaatsbürgerschaften durch das Zusammentreffen des Abstammungs- und Territorialprinzips (Bauböck 2012). Somit erhalten Kinder, die in den USA geboren werden, automatisch die US-amerikanische Staatsbürgerschaft, wobei sie auch die Staatsangehörigkeit ihrer Eltern erben können. Theoretisch können US-amerikanische StaatsbürgerInnen nur die US-amerikanische Staatsbürgerschaft haben, praktisch wird nicht nach den anderen gefragt bzw. es wird auch nicht nach einem Austritt aus der anderen Staatsbürgerschaft verlangt (auch wenn man die US-amerikanische Staatsbürgerschaft verliehen bekommt). Als eine weitere, ausgedehnte Form der Doppelstaatsbürgerschaft können MigrantInnen, die sich im Ankunftsland niedergelassen haben, aber die Staatsbürgerschaft des jeweiligen Landes nicht angenommen haben, betrachtet werden, weil sie Rechte aufgrund von Beschäftigung, Wohnsitz und Aufenthaltsdauer haben. Hier kann man anstatt von Staatsbürgerschaften von (Stadt-) Bürgerschaften (im Sinn von CITY-zenship) sprechen, weil die Menschen tatsächlich nur eine Staatsbürgerschaft besitzen, dafür aber ihre Rechte über mehrere Territorien ausgedehnt sind, ohne formell die Staatsbürgerschaften dieser anderen Länder zu besitzen.

Transnationale (Staats-/Stadt-) Bürgerschaften artikulieren sich somit in drei verschiedenen Formen (Bauböck 2012):

- als Aktivität
- als Status
- als Bündel von Rechten und Pflichten

Die zunehmende Mobilität der Menschen hat transnationale (Staats-)Bürgerschaften hervorgerufen. Auch wenn es immer mehr mobilen Individuen besser gelingt, sich den Beschränkungen, die staatliche Behörden ihnen auferlegen, zu entziehen, können sie sich nicht ganz von den Regulierungen befreien, die von Staatsmacht, dem Marktgeschehen und den Normen verwandtschaftlicher Beziehungen ausgehen. Transnationale (Staats-/Stadt-) Bürgerschaften und die Praktiken, die diese hervorbringen sind nur eine der Möglichkeiten mit den Regulierungen umzugehen, schaffen diese aber nicht ab. Insbesondere reagieren die Nationalstaaten sehr langsam auf solche Veränderungen und wissen nicht wirklich, wie sie damit umgehen sollen bzw. können. Dadurch entstehen unterschiedliche Rechte und Pflichten für die selben

27 Ich gehe hier nicht davon aus, dass Ankunftsländer der MigrantInnen demokratischer als ihre Herkunftsländer sind. Im Rahmen der demokratischen Gesellschaft ist es eventuell möglich Veränderungen im juristischen und rechtlichen Raum auch von außen herbeizuführen.

BewohnerInnen der Städte. Die EU-BürgerInnen haben das Recht, sich unabhängig von ihrer Staatsangehörigkeit an Gemeindewahlen zu beteiligen, wo sie ihren Hauptwohnsitz nachweisen können. Gleichzeitig können aber die in Österreich niedergelassenen MigrantInnen, die weder die österreichische noch eine andere EU-Staatsbürgerschaft besitzen, sich nicht an Gemeindewahlen beteiligen, unabhängig davon, ob sie einen unbefristeten Aufenthaltstitel haben und wie lange sie schon in diesen Gemeinden leben. Auch wenn es dem österreichischen Staat schwer fällt, gilt es sich Übergangsregelungen zu überlegen, um auch diesen SteuerzahlerInnen das Wahlrecht zu geben. Die staatliche Praxis in Bezug auf das Gemeindewahlrecht signalisiert beziehungsweise macht eine Gesellschaft der ungleichen Rechten sichtbar. In Anbetracht der zunehmenden Mobilität der Menschen auf globaler Ebene können die MigrantInnen in Wien, oder in den USA auch stellvertretend für andere Menschen gesehen werden, die, wenn sie der globalen Mobilität folgen, sich auch in ähnlichen Situationen befinden oder befinden werden.

Der dargestellte Einblick in transnationale Räume aus urbanistischer Sicht verhilft hier zum Verständnis der Entwicklung der Städte und der migrationsgeprägten Stadtteile. In Anbetracht des transnationalen Raums ist es somit möglich sowohl die Wohnsituation der MigrantInnen als ihr Leben im öffentlichen Raum, aber auch ihr wirtschaftliches Handeln und somit die Stadtteilveränderungen darzustellen und besser zu verstehen.

Die mit den transnationalen Bürgerschaften zusammenhängenden Rechte der StadtbewohnerInnen stehen in direkter Verbindung mit ihrer Wohnsituation und dem Bewohnen einer Stadt zusammen. Wie vorhin erwähnt ist derzeit die Situation in Österreich so, dass Menschen ohne österreichische Staatsbürgerschaft, die keine EU-BürgerInnen sind, keine Möglichkeit haben sich an Gemeindewahlen zu beteiligen. Dies bedeutet, dass sie keine öffentlichen InteressensvertreterInnen haben und dass sie vom demokratischen Prinzip der Teilhabe an der Gesellschaft ausgeschlossen sind. Somit erscheint es auch als natürlich, dass sie ihr Leben in zwei oder mehreren Staaten aufbauen und in die Zukunft projizieren. Diese Situation erzeugt auch den transnationalen Raum, dessen Potenzial sich noch mehr entfalten könnte, wenn er seitens der Nationalstaaten anerkannt wäre. Hier möchte ich auf die von Rainer Bauböck (2012) gestellte Frage: Unter welchen Bedingungen Diaspora demokratisierend wirken kann? aufbauen, und diese ergänzen mit: Unter welchen Bedingungen und wie wird der bewohnte Raum (gebauter Wohnraum in Verknüpfung mit dem städtischen und sozialen Raum) in den Herkunftsländern seitens einer (möglichen) demokratisierten Diaspora verändert? bzw. Wie verändert eine demokratisierte Diaspora-Gesellschaft den bewohnten Raum in den Ankunftsändern durch den praktizierten Transnationalismus?

Rainer Bauböck (2012) prägte den Begriff der demokratischen Rücküberweisungen²⁷, wobei es sich nicht nur um finanzielle Flüsse sondern auch um die Flüsse der politischen Ideen und deren Einfluss auf politische Entwicklung handelt. Ganz spannend wird es, wenn dabei sowohl lokale Politiken der Ankunftsländer als auch der transnationaler Raum verwendet werden, um politische Veränderungen hervorzurufen. Bei dem schon erwähnten Beispiel der bosnischen MigrantInnen in St.Louis, welche organisiert über die amerikanischen Gerichte versuchen den Genozid in Prijedor anzuerkennen, ist auch mehr als nur ein Versuch politische Veränderungen im Herkunftsland hervorzurufen. Was sie hier versuchen ist insofern eine transnationale und transkulturelle Praxis, weil sie sich die Praktiken der amerikanischen Kultur und

28 Für die EU-StaatsbürgerInnen (außerhalb des Landes ihrer Staatsangehörigkeit) ist derzeit auch nur das Gemeindewahlrecht möglich und keine Beteiligung an den Bundeswahlen, unabhängig davon wie lange sie in einem EU-Land leben.

Gesellschaft angeeignet haben, um für ihre Rechte zu kämpfen. Spannend ist, dass es bei dieser Sache nicht nur um die Bevölkerung in Bosnien und Herzegowina handelt, sondern um alle Menschen, die Opfer dieses Krieges waren, die zerstreut in vielen Ländern dieser Welt leben. Rainer Bauböck (2012) sieht den politischen Aktivismus der MigrantInnen nicht so sehr auf den Staat bezogen, sondern auf eine darunterliegende Ebene, also eher translokal als transstaatlich. Auch wenn der politische Aktivismus translokal ist, wobei es sich um den Aufbau der Beziehungen zwischen den Gemeinden und Städten handelt, bleibt der politische Aktivismus immer transstaatlich, weil die Nationalstaaten die Situationen in den jeweiligen Ländern prägen. So lange es Nationalstaaten gibt, können wir sie nicht wegdenken. Die transnationalen Praktiken versuchen die Regulierungen der Nationalstaaten zu umgehen und schaffen es auch zum Teil, dennoch sind sie immer noch von diesen Regulierungen bestimmt. Gleichzeitig bedienen sich die transnationalen Praktiken verschiedenen nationalen Praktiken um ihre Interessen durchbringen zu können. Rainer Bauböck (2012) schlägt eine Alternative zu den theoretischen Überlegungen, wie sich die Demokratie in der Zukunft entwickeln sollte, im Bezug auf Wahlrecht etc. vor und nennt es ein Stakeholder-Prinzip der demokratischen Zugehörigkeit. *„In einer selbstregierenden demokratischen Gemeinschaft müssen alle jene als Mitglieder anerkannt werden, deren Lebensumstände ihre persönliche Zukunft mit der Zukunft des Gemeinwesens verknüpfen.“* (Bauböck 2012: 31) Diese Personen bezeichnet Rainer Bauböck als Stakeholder. *„Sie sind nicht jene, deren Interesse von einer bestimmten Entscheidung betroffen sind, sondern jene, die ein biographisch bedingtes Interesse an einer dauerhaften Zugehörigkeit zu diesem Gemeinwesen haben und daher in dessen Entscheidungen repräsentiert sein müssen.“* (Bauböck 2012: 31) Hier wäre ein Nachweis erforderlich, dass die Menschen eine Bindung an eine spezifische politische Gemeinschaft haben, wobei das nicht nur als territoriale Unterwerfung zu verstehen ist, sondern viel mehr eine Bindung in Bezug auf Betroffenheit von Entscheidungen und individuellen Interessen. Rainer Bauböck (2012) schlägt weiter vor, dass das Stakeholder Prinzip auch als zeitlich begrenzt zu sehen ist. Er sieht die drei Prozent der Menschen als internationale MigrantInnen als eine geringe Zahl, die auch von den Staaten handzuhaben ist. Das sehe ich eher kritisch, da es immer mehr MigrantInnen geben wird, also die Zahl steigend ist. Weiters ist es auch schwierig zu sagen, wie das Interesse der Kinder an der Gemeinschaft dessen Eltern ausgewandert sind, nachgewiesen werden kann und soll.

Eigentlich eignen sich die MigrantInnen schon jetzt zum Teil dieses Stakeholder Prinzip an, auch wenn dieses von den einzelnen Staaten zum größten Teil nicht anerkannt wird. Die MigrantInnen, die durch die erworbene Staatsbürgerschaft Wahlrecht im sogenannten Ankunftsland haben, nützen dieses auch, wenn sie Interesse an der Mitgestaltung der Gemeinschaft haben. Gleichzeitig ist es so, dass es einerseits eine starke Mobilisierung von den Herkunftsländern gibt, dass Menschen, die in Diaspora leben sich bei den Wahlen in den Herkunftsländern beteiligen, andererseits beteiligen sich aktiv auch nur die Menschen, die auch ein Interesse am Land haben, weil ihre Familienangehörige dort leben, weil sie Grund und Land besitzen, oder weil sie an der Gestaltung der Gesellschaft interessiert sind und auch wenn ausgewandert sich noch als ein Teil dieser Gesellschaft sehen. Problematisch ist, dass es sehr schwer zur Auflösung der Gebundenheit des Wahlrechts an die Staatsbürgerschaft kommt. Die territoriale Bindung des Wahlrechts der EU-BürgerInnen²⁸ steht erst in Diskussion bei den ausländischen StaatsbürgerInnen, die sich zum Beispiel in Österreich niedergelassen haben. Es entsteht Druck, dass man sich assimilieren sollte bzw. sich zu österreichischen Staatsbürgerschaft bekennt, wenn man Wahlrechte haben will. Hier ist man in

Österreich weit davon entfernt das Interesse und die Beteiligung an der Gemeinschaft gelten zu lassen. *„Es ist eine Welt von verschachtelten und überlappenden politischen Gemeinwesen. Gleichzeitig ist es eine Welt, in der sich territoriale politische Gemeinschaften im Gegensatz zu den Ansichten mancher postmoderner Theoretiker nicht auflösen oder an Bedeutung verlieren, sondern in der Zugehörigkeit zu manchen dieser Projekte sogar wichtiger wird, weil sie endlich Spielraum gewinnen, sich zu realisieren.“* (Bauböck 2012: 33) Das derzeit bestehende (nicht offizielle) Stakeholder-Prinzip ist eine Mischung aus territorialer Zugehörigkeit, Abstammungsprinzip und Interesse an einer oder mehreren Gemeinschaften. Was dem Ganzen immer noch fehlt ist die Beteiligung an der Gesellschaft in den demokratischen Ankunftsändern für Menschen, die keine Staatsangehörige dieser Länder sind, aber ihre Beiträge zur Gesellschaft leisten als auch Interesse an der Gestaltung dieser Gesellschaften haben. Hier gilt es anzuknüpfen, weil die Gemeinden bzw. Städte für ihre Stadtpolitik und StadtbewohnerInnen verantwortlich sind, auch wenn sie den Staatsgesetzen und anderen global wirtschaftlichen Einflüssen unterworfen sind. Es sind die Städte, die mit der oft prekären Wohnsituation der migrantischen BewohnerInnen umgehen müssen, es sind die Städte die belebt, attraktiv und lebenswert sein wollen, und es sind letztendlich die Stadtregierungen, die die Einbeziehung aller in der Stadt lebenden Menschen fordern sollen, auch wenn diese Entscheidung auf einer nationalstaatlichen Ebene getroffen werden muss.

Wenn wir von der Stadt als einem kulturellen Konstrukt, einer Form materialisierter Identität (Siebel 2004) sprechen, dann müssen wir uns auch dessen bewusst werden, dass die derzeitige europäische (aber auch amerikanische) Stadt, obwohl migrantisch geprägt, diese transnationale Identität nicht nach außen trägt. Auf jeden Fall nicht im rechtlichen Sinn, wenn man bedenkt, dass derzeit fast 400.000 Menschen ohne österreichische Staatsbürgerschaft in Wien (Statistik Austria, Berechnung MA23, 2012) leben, und davon knapp 140.000 den EU-Mitgliedstaaten angehören und somit Gemeindewahlrecht haben, gibt es 260.000 Menschen die hier leben, arbeiten, wohnen und Steuern zahlen aber rechtlich keine Ansprüche haben sich an der Mitgestaltung dieser Gesellschaft zu beteiligen. Somit greifen sie auch auf informelle Netzwerke und Selbstorganisation zurück, um die fehlende gesellschaftliche Unterstützung zu kompensieren. Durch das Reagieren auf die gegebene Situation, die sie in der Gesellschaft marginalisiert, verändern sie ihre eigene Position innerhalb der Stadt, verändern die Stadt selbst, wovon die gesamte Stadtgesellschaft profitiert. Es ist ein ambivalentes Bild nach außen und nach innen einer Stadt, wie Wien, welches es in der Zukunft gilt, seitens der StadtpolitikerInnen und auch der StadtplanerInnen aufzubrechen. In Zeiten der globalen gesellschaftlichen Veränderungen sind die transnationalen Lebensweisen der StadtbewohnerInnen anzuerkennen. In demokratischem Sinn gilt es diese auch an der Gesellschaft teilhaben zu lassen, nicht trotz ihrer Transnationalität sondern wegen ihrer Transnationalität. Man kann es auch als ein Zeichen der Zeit sehen, dass Städte, die nicht zu all ihren BewohnerInnen stehen und diese an der Gestaltung mitwirken lassen, auch aufhören könnten urbane Städte zu sein bzw. sich in Richtung urbanen Städten zu entwickeln.

Die Einbeziehung der transnationalen Lebensweisen der MigrantInnen ist für die Stadtforschung besonders wichtig, um die Veränderungen des städtischen Raums zu verstehen und daraus folgend auch auf diese Änderungen reagieren zu können. Die Erforschung der Transnationalität im Bezug zur Stadt erlaubt es kulturelle, ökonomische und soziale Muster aus den Herkunftsländern mit einzubeziehen, wobei hier die migrantischen Strategien von besonderem Interesse sind. (Schmiz 2011) Was MigrantInnen und migran-

tische UnternehmerInnen in ihrer alltäglichen Praxis machen, ist, dass sie Abläufe in Frage stellen, indem sie neue Strategien entwickeln. Es handelt sich hier um eine Passfähigkeit zwischen den Anforderungen und den Bedürfnissen der MigrantInnen und denen der Stadt. (Hillmann 2011) Sowohl transkulturelle als auch transnationale Praktiken sind eine Antwort, wie MigrantInnen mit der gegebenen Situation innerhalb der Stadt umgehen. Die transkulturellen und transnationalen Praktiken sind auch individuell unterschiedlich, weil Individuen über unterschiedliche kulturelle Bezugssysteme verfügen. Felicitas Hillmann und Elena Sommer (2011) meinen, dass die Anwendung strategischer und alltäglicher Transkulturalität der MigrantInnen ein Spiegelbild ihrer unterschiedlichen kulturellen Bezugssysteme ist, und dass diese besonders bei den unternehmerischen Handlungsentscheidungen der MigrantInnen zu Geltung kommen. Als unternehmerische Strategie macht es auch Sinn, wenn es eine Konzentration verschiedener migrantischer Geschäfte in einer Straße oder einem Stadtteil gibt, weil dadurch ein Gesamtbild nach außen transportiert werden kann und sich gleichzeitig die einzelnen Geschäfte entwickeln können. Eine Konzentration migrantischer UnternehmerInnen kann somit mehr als ein sich öffnen nach außen als ein Bild einer geschlossenen Parallelgesellschaft gesehen werden. Erol Yildiz (2011) bezeichnet transkulturelle Praxis als eine Art Globalisierung²⁹ auf der Straße, welche in allernächster Nähe beginnt und diese für alle StadtbewohnerInnen wahrnehmbar macht.

Auf der Wiener Ottakringer Straße gibt es unter anderen Geschäften einen Friseursalon, welcher von außen nicht als ein migrantisches Unternehmen zu erkennen ist. Die Beschriftungen sind alle in deutscher Sprache, und er trägt auch einen Firmennamen, welcher auf wienerische, nicht-migrantische Friseursalons verweist. Der Besitzer des Salons ist selbst als Kind mit seinen Eltern aus dem ehemaligen Jugoslawien eingewandert und spricht einwandfreien Wiener Dialekt. Den Beruf hat er von seinem Vater gelernt, welcher im Herkunftsdorf für das Schafescheren zuständig war, und ziemlich schnell in Wien sein gutes Umgehen mit der Schere in ein Friseurgeschäft umgewandelt hat. Der Besitzer des Salons hat sein jetziges Lokal in der Ottakringer Straße gemeinsam mit seinem Bruder übernommen. Sie wollten bewusst in diesen Stadtteil kommen, weil sie ihn gut kennen und wie sie sagen, weil hier viele Menschen leben. Gleichzeitig war es ihnen wichtig ein bestehendes Geschäft zu übernehmen, welches nicht als migrantisch zu erkennen ist, um Wiener Kundschaft zu haben und nicht allein von der migrantischen Kundschaft abhängig zu sein. Dieser Betrieb ist ein Beispiel dafür, dass es keine ethnischen Ökonomien gibt aber sehr wohl migrantische. Auch wenn der Friseursalon L. nicht als ein migrantisches Unternehmen zu erkennen ist, ist es dennoch als migrantisch zu sehen. Die Strategie, die für das Übernehmen und Führen des Geschäfts angewandt wurde, ist auch eine Reaktion auf die gegebene Situation, mit denen MigrantInnen umgehen müssen. Das Unternehmen wird familiär geführt, die Angestellte sind selbst MigrantInnen, dennoch wird es nach außen bewusst nicht signalisiert. Hier kann man von strategischer Transkulturalität sprechen, wobei Kenntnisse aus verschiedenen Kulturen angewandt werden, um konkurrenzfähig zu bleiben mit der bewussten Verankerung in einem migrantischen Stadtteil, was Vorteile für das unternehmerische Arbeiten bringt.



02

Abbildung 04: EM 08, nach dem Spiel Kroatien gegen Türkei, Wien, Ottakringer Straße

31 Natürlich muss hier gesagt werden, dass die amerikanische Gesellschaft auch rassistisch ist und weiße, europäische MigrantInnen bevorzugt, und dass wir nicht von einer absoluten Gleichberechtigung aller MigrantInnen ausgehen können.

32 Der Begriff Transition auf Englisch wird hier bewusst verwendet. Darunter wird der politische Wechsel von einem gesellschaftlichen System in das andere, vom sozialistischen einparteilichen in das demokratische, mehrparteiliche. In Bezug auf das wirtschaftliche System findet ebenfalls der Wechsel statt, von einem geschützten und geschlossenem hin zu einem zum Markt offenen wirtschaftlichen System. In Bosnien und Herzegowina wird seitens der PolitikerInnen ständig das Fremdwort verwendet (also Transition oder Tranzicija und nicht der Wechsel oder der Übergang).

33 „...eine Schwelle der Ununterschiedenheit zwischen [...] Repräsentation ohne Präsentation und [...] Präsentation ohne Repräsentation, eine Art von paradoxer Einschließung der Zugehörigkeit selbst. Sie (Ausnahme) ist dasjenige, was nicht in das Ganze eingeschlossen werden kann, zu dem sie gehört, und nicht zu der Menge gehören kann, in die sie schon immer eingeschlossen ist.“ (Agamben 2002: 34)

„Regimes or worlds of righteous belief are easy to find. Righteousness is a form of violence that most people cultivate. In marriages, families, professions, nations, and other consortiums of power, we are often in the process of recording worrisome contradictory information to conform to our own story, our theoretical beliefs, the operational lore of our profession.“ (Easterling 2005: 05)

Permanente Temporärheit und Ausnahmezustand

Permanente Temporärheit ist charakteristisch in allen drei untersuchten Stadtteilen, wobei sie je nach Situation mehr oder weniger zum Ausdruck kommt. Dieser andauernde temporäre Zustand bestätigt in mehreren Hinsichten den Ausnahmezustand. Er wird z.B. vom Staat Österreich, welcher sich nicht als Einwanderungsland sieht, direkt von außen produziert. Die MigrantInnen werden auch nach den Erfahrungen mit den ehemaligen ausländischen ArbeiterInnen immer noch als etwas Fremdes betrachtet, auch wenn sie längst in die Gesellschaft eingeschlossen sind³⁰. Das manifestiert sich in den Gesetzen, in den Schulen, wo die Mehrsprachigkeit nicht als Potenzial sondern als Manko gesehen wird, oder in manchen Betrieben, wo den MitarbeiterInnen verboten wird sich mit den KundInnen in nicht deutschen Sprachen zu unterhalten. Die mediale Berichterstattung und Stigmatisierung der Stadtteile in denen MigrantInnen leben bestätigt die Ausgeschlossenheit der längst eingeschlossenen StadtbewohnerInnen. Wie kann man sich einem Land zugehörig fühlen, wenn die NationalistInnen dieses Landes (so wie NationalistInnen anderer Länder) sich darauf definieren das Fremde auf keinen Fall zu akzeptieren? Die amerikanische Gesellschaft ist gegenteilig aufgebaut. Es ist ein Land der Vielen und bietet automatisch bessere Chancen für MigrantInnen³¹. Bosnien und Herzegowina befindet sich politisch in Transition³², rückt immer näher an die Grenze der EU und deren Migrationspolitik und ist jetzt schon ein Teil der EU-Grenzlandschaft. Die Stadtteilveränderung durch Migration findet in allen drei untersuchten Städten statt, dennoch mit unterschiedlichen Dynamiken aber auch deren Folgen. Die unterschiedlichen Dynamiken beeinflussen die Veränderungen der Stadtteile und pflegen auch die Entwicklung transnationaler Identitäten. Der Ausnahmezustand der permanenten Temporärheit wird neben den äußeren Bestimmungen ebenfalls von den MigrantInnen selbst produziert und aufrechterhalten. Dieser Zustand bringt eine Art Freiheit wie freedom of choice mit sich und kann als migrantische Praxis gesehen werden. Diesen möchte ich positiv besetzen, weil dadurch die MigrantInnen nicht mehr in einem System der erstarrten Bewegung (Holert und Terkessidis 2006: 46) sind, sondern sowohl dort als auch hier³³ sind. Das **System der dynamischen Bewegung** ist das Potenzial des Ausnahmezustandes der Migration. Zu wissen, dass es mehrere Möglichkeiten gibt, eröffnet Wege. So entscheiden sich einige junge Mitglieder der bosnischen Community in St.Louis mitten in der Weltwirtschaftskrise zurück nach Bosnien und Herzegowina zu gehen, weil sie dort größere Erfolgchancen in der Gesellschaft sehen, als in den derzeitigen USA. Durch ihre transnationale Identität sind sie sowohl AmerikanerInnen, als auch

BosnierInnen und nicht weder AmerikanerInnen noch BosnierInnen. Sie haben einen besseren Einblick in die USamerikanische Gesellschaft als ihre eingewanderte Elterngeneration und auch die Möglichkeit sich gegen diese zu entscheiden.

Die „Schwelle als Grenzfigur des Lebens, wo sich das Leben zugleich außerhalb und innerhalb der Rechtsordnung“ (Agamben 2002: 37) befindet, definiert den Zustand der Migration und birgt gleichzeitig ihr Potenzial, das einen neuen Raum mit neuen Möglichkeiten aufmacht. Durch Ausgeschlossenheit gehört man dazu, bzw. durch Zugehörigkeit wird man ausgeschlossen. Neben der kritischen Auseinandersetzung mit dem Ausnahmezustand der Migration konzentriert sich diese Arbeit auf dessen Potenzial, da dieser (der Ausnahmezustand) die „*raumzeitlichen Grenzen durchbricht und dadurch von neuem alles möglich wird.*“ (Agamben 2002: 48) Ein Beispiel dafür sind die Ereignisse, die während der Fußball Europameisterschaft 2008³⁴ (EM 08) auf der Ottakringer Straße in Wien stattgefunden haben. Der Ausnahmezustand dieser von MigrantInnen geprägten Straße während der EM hat eine völlig neue Situation im öffentlichen Raum geschaffen, wenn auch nur temporär. Es wurde eine Situation geschaffen, welche zeigte, wie Stadt anders sein könnte. Die MigrantInnen, „die Ausgeschlossenen“, die „nicht Dazugehörenden“, erschufen wegen ihrer eigenen unsicheren und rechtlich unbestimmten Lage, etwas Neues, da sie nichts zu verlieren hatten. Das ist das Potenzial dieses Ausnahmezustandes, der Neues möglich macht.

Migration an sich ist ein Ausnahmezustand. „*Der Ausnahmezustand ist also nicht das der Ordnung vorausgehende Chaos, sondern die Situation, die aus ihrer Aufhebung hervorgeht.*“ (Agamben 2002: 27) „Ich migriere“ bedeutet, ich hebe die herrschende Ordnung auf, begeben mich in eine Situation, welche aus dieser Aufhebung hervorgeht. So gesehen sollen und können wir Migration und deren Phänomene nicht als Vergleich zu einer normierten Gesellschaft betrachten sondern als einen eigenen dynamischen Zustand. Aufhebung der Regeln, Chaos, Neuaufstellen und Neudefinition des Raums, der Identitäten, der Gesetze sowohl von Seiten der Migrierenden als auch von Seiten der Nicht Migrierenden wird notwendig passiert. So gesehen sind die Ereignisse der EM 08 in der Ottakringer Straße Chaos und Aufhebung der Regeln gewesen, aber auch Neuaufstellung und Neudefinition des Raums, was ohne Migration und migrationsbedingter transnationaler Praktiken der CafebesitzerInnen in der Ottakringer Straße in dieser Form so nicht möglich gewesen wäre.

Im Folgenden möchte ich untersuchen, welche Prozesse in Bezug auf Migration zur aktiven Aufhebung der Norm führen und wodurch diese im städtischen Raum sichtbar werden und vor allem, welche Aufgaben die Stadtpolitik bzw. der Nationalstaat innerhalb dieser Veränderungen einnimmt?

Auch wenn wir derzeit in einer Zeit der Globalisierung leben, und es den Anschein macht, dass der Nationalstaat immer mehr an Bedeutung verliert, möchte ich hier Aihwa Ong (2005) zustimmen, wenn sie sagt, dass der Nationalstaat eine Kraft ist, welche sehr rasch und kreativ auf die Herausforderungen des globalen Kapitals reagiert. Die Nationalstaaten sind den globalen wirtschaftlichen Ereignissen ausgesetzt, dennoch spielen sie eine entscheidende Rolle in Bezug auf Migrationsregulationen innerhalb der einzelnen Staaten. „*Es gibt Anhaltspunkte dafür, dass Regierungen eine Postentwicklungsstrategie verfolgen, die darin besteht, einen größeren Teil der instrumentell-technischen Erfordernisse der wirtschaftlichen Entwicklungen globalen*

Abbildung 05: Internetseite informiert über die Rot-Weiß-Rot Karte in Österreich.

Formen der Zuwanderung	Leben und Arbeiten in Österreich	Service und Links	Kontakt	English 
---------------------------	-------------------------------------	-------------------	---------	---

Service

- Die Rot-Weiß-Rot – Karte
-
- Fragen & Antworten
-
- Punkterechner
-
- Adressen und Links
-
- Downloads

Willkommen!



Willkommen auf der Migrationsplattform der österreichischen Bundesregierung!

Österreich hat mit der Rot-Weiß-Rot – Karte ein flexibles, neues Zuwanderungssystem eingeführt, das **qualifizierten Arbeitskräften aus Drittstaaten** und ihren Familienangehörigen eine auf Dauer ausgerichtete Zuwanderung nach Österreich ermöglicht.

Hier finden Sie alle wichtigen Informationen über die Rot-Weiß-Rot – Karte, die sonstigen Arbeits- und Niederlassungsvoraussetzungen sowie eine umfassende Darstellung der Lebens- und Arbeitsbedingungen in Österreich.





BUNDESMINISTERIUM FÜR INNERES

**Bundesministerium für europäische
und internationale Angelegenheiten**

Unternehmen zu überlassen, während sie die strategische Kontrolle über ihre Ressourcen, ihre Bevölkerung und ihre Souveränität behalten.“ (Ong 2005: 35) Es ist der Nationalstaat, welcher immer noch die Regulierungen im Bezug zur Migration regelt, wobei diese sehr wohl als eine Reaktion sowohl auf die globale, als auch auf lokale Ereignisse sind. Die österreichische Regierung reagiert bezüglich der Verschärfung der Gesetzesänderung bei Staatsbürgerschaften auf lokale Politik, während sie bei der Regulierung der Asylpolitik sich an die Politik der EU anlehnt. Gleichzeitig entwickelt sie eine neue (elitäre) Einwanderungspolitik mit der Einführung der Rot-Weiß-Rot-Karte. Dadurch versucht sie weltweit konkurrenzfähig mit anderen Einwanderungsländern für hoch ausgebildete MigrantInnen zu werden. Der österreichische Staat handelt in Bezug auf Migrationspolitik ambivalent, was darauf hindeutet, dass er auch nur versucht mit der gegebenen globalisierten Gesellschaft umzugehen. In Bosnien und Herzegowina wiederum erarbeitet die Regierung nicht nur aufgrund der erhofften EU Kandidatur Migrationsregulierungen, sondern, weil sie selber darauf angewiesen sind, sich mit dieser Thematik auseinander zu setzen. Denn auch ohne MigrantInnen in Transition leben viele bosnische StaatsbürgerInnen die innerhalb des Landes, die „displaced“ sind. Gleichzeitig verhandelt die bosnische Regierung in den Abkommen mit der EU und eigenen Migrationsregulierungen auch die Regulierungen in Bezug auf bosnische BürgerInnen außerhalb Bosniens und Herzegowinas und ihr Visaregime.

Die Ausgangssituation der MigrantInnen innerhalb der österreichischen Gesellschaft ist eine marginalisierte. Es handelt sich hier um eine soziale Situation, *„in der die MigrantInnen trotz ihrer Anwesenheit ständig darauf hingewiesen werden, nicht dazuzugehören.“* (Bratić 2004: 61) Das passiert beispielsweise im Alltag durch das ständige Hinterfragen, woher sie kommen (Terkessidis 1999), aber auch auf rechtlichen und partizipativen Ebenen. Ljubomir Bratić (2004) sieht das als eine ständige Aufforderung zur Rückkehr, wobei er die MigrantInnen ohne österreichische Staatsbürgerschaft meint, in dem er auf Niederlassungsbewilligung hinweist: *„Die verbale Aufforderung findet ihr rechtliches Pendant im gesetzlichen Verbot der Niederlassung, wodurch die MigrantInnen in einer prekären Lage gehalten werden“* (Bratić 2004), was sowohl ihre Arbeit als auch ihre Lebensplanung betrifft. Es sind die GesetzgeberInnen, die den Ort, wo sich der Alltag der MigrantInnen abspielt, zu einem Provisorium erklären. (Bratić 2004) Wenn wir die Sicht nur auf „neue“ MigrantInnen einschränken, scheint ihre Situation sogar übersichtlich und klar definierbar. Wenn wir jetzt versuchen den Blick auf MigrantInnen auszuweiten, die sehr wohl eine unbefristete Niederlassung haben oder sogar eine österreichische Staatsbürgerschaft besitzen, wird die Situation umso komplexer, wie auch absurder. Diese MigrantInnen haben Rechte, die sie entweder gleich berechtigen (wenn sie österreichische StaatsbürgerInnen sind) oder auf eine höhere Ebene der Berechtigung stellen (wenn sie unbefristete Niederlassungsbewilligungen haben). Dennoch, bleiben Teile von ihnen von der Gesellschaft ausgeschlossen, und das ist keinesfalls nur auf nicht bestehendes Interesse an der Mehrheitsgesellschaft mitzuwirken, zu begründen. Es sind die Differenzierungsmuster, die sich in verschiedenen Ländern trotz erworbener Rechte weiter ziehen. So gibt es ethnische oder rassistische Differenzierungsmuster, *„die Menschen als „Chinesen“, „Muslime“ usw. definieren und sie dadurch, unabhängig ihrer Mobilität, zu einer bestimmten Kategorie von Bürgern macht.“* (Ong 2005: 33) Somit werden sie im privaten und beruflichen Alltag diskriminiert, was ihnen die Aufstiegschancen in der Gesellschaft verringert.

In Bezug auf Mitgestaltung der Stadtteile sind die partizipativen Initiativen für viele MigrantInnen, ähnlich wie

für andere aufgrund der sozialen Situation marginalisierten StadtbewohnerInnen, ebenfalls ausschließend. Einerseits sind die MigrantInnen aktiv an der Mitgestaltung der von Ihnen bewohnten Stadtteile beteiligt, andererseits wird es von offizieller Seite bzw. auch der Gesellschaft nicht als solches erkannt. Trotz ihrer aktiven Eingeschlossenheit sind sie ausgeschlossen. Die partizipativen Praktiken sprechen auch selten alle MigrantInnen an, da diese ebenso vorhandene Machtstrukturen wiedergeben. Wenn in Wien ein partizipatives Stadtgestaltungsprojekt initiiert wird, werden die StadtbewohnerInnen oft durch Medien bzw. durch postalische Anschreiben darüber informiert. Selten wird auf informelle Netzwerke im Stadtteil oder auf lokale Player zurückgegriffen, um die Informationen tatsächlich zu allen StadtteilbewohnerInnen zu bringen. Die sprachlichen Missverständnisse, die eigenen schlechten Erfahrungen oder Erfahrungen der anderen mit offiziellen VertreterInnen der Stadtverwaltung und die ständig präsente Ausgeschlossenheit seitens der Gesellschaft führen dazu, dass sich einige MigrantInnen oft nicht angesprochen fühlen, wenn sie beispielsweise per Brief eingeladen werden bei der Gestaltung der Stadtteile mitzuwirken. Auch die Art und Weise, wie solche partizipativen Treffen in Wirklichkeit ablaufen, wo rhetorisch versierte Menschen in den Mittelpunkt treten, schafft Situationen, an denen Menschen, die vielleicht etwas schlechter Deutsch sprechen, nicht teilnehmen wollen und können. Diese Situationen sind ebenso eine Art Wiedergabe der vorhandenen Machtstrukturen der Stärkeren.

Die Temporärheit der Stadtveränderung seitens der Migration ist auch eines der Zeichen dieser Machtstrukturen. Es handelt sich hier nicht alleine um rechtliche oder wirtschaftliche Unterstützungen, welche auch unterschiedlich genützt werden, je nachdem welchen Aufenthaltstitel (oder österreichische Staatsangehörigkeit) beispielsweise migrantische UnternehmerInnen haben, es geht auch um gesellschaftliche Anerkennung und die Möglichkeiten der gesellschaftlichen Teilhabe. So sind MigrantInnen zum Teil selber davon überzeugt (da dies auch seitens der Medien aber auch seitens der Stadtpolitik signalisiert wird), dass die von ihnen bewohnten Stadtteile nicht vorteilhaft für ihre weitere gesellschaftliche Entwicklung sind. Migrantische UnternehmerInnen siedeln sich in den migrationsgeprägten Stadtteilen an, weil sie sich entweder nirgendwo anders in der Stadt einen Raum leisten können oder auch bewusst, weil sie von verschiedenen Vorteilen für ihr Geschäft ausgehen, wenn sie sich genau in diesen Stadtteilen befinden. Dennoch ist die Identitätsbildung seitens der MigrantInnen zu den migrationsgeprägten Stadtteilen nicht immer stark ausgeprägt, was auch leicht zur Verdrängung dieser Menschen führen kann und führt, wenn InvestorInnen Häuser aufkaufen und die Mieten steigen. Es geht hier darum zu verstehen, dass MigrantInnen unterschiedlichen Individuen sind, die sich verschieden verorten und dass sie auch ein Recht darauf haben sollen, sich innerhalb einer Gesellschaft so verorten zu können, wie sie denken, dass es für sie am besten ist. Es ist eine ambivalente Situation, die eng mit der marginalisierten Situation der MigrantInnen verknüpft ist. Die MigrantInnen verändern und erneuern die von ihnen bewohnten Stadtteile aus Überlebenssituationen heraus, gleichzeitig sollen sie sowohl ein Recht darauf haben sich innerhalb dieser Stadtteile zu verorten, aber genauso die Möglichkeiten seitens der Gesellschaft sich in anderen Stadtteilen anzusiedeln und nach anderen Verortungen zu suchen.

Die Situation der bosnischen MigrantInnen in St.Louis ist ansatzweise ähnlich wie in Wien aber auch anders. Die USA, als Einwanderungsland (wenn auch derzeit aufgrund der strengen Einwanderungsgesetze nicht mehr rechtlich sondern nur gesellschaftlich und kulturell) hat auch einen geschichtlich bedingt

35 Die US-amerikanische Regierung wählte diese Strategie der Ansiedlung der neuen MigrantInnen nicht nur um den MigrantInnen bessere Jobchancen zu geben, sondern auch bewusst Städte mit den neuen MigrantInnen zu beleben. Ich sehe das als ein Nutzen der Migration als Werkzeug für Städteerneuerung. Gleichzeitig ist es aber so, dass MigrantInnen Bewegungsfreiheit in den USA haben, sobald sie einmal angekommen sind, so dass die ermöglichte Mobilität innerhalb des Landes dennoch eine Konzentration nach einigen Jahren ergeben hat.

anderen Umgang mit MigrantInnen als die meisten europäischen Länder, insbesondere Österreich. Das vorhin erwähnte ständige Hinterfragen nach Herkunft passiert nicht, um die MigrantInnen „nach Rückkehr aufzufordern“, viel mehr werden die verschiedenen Herkünfte als gesellschaftliche Bereicherung gesehen, weil die meisten Menschen entweder Vorfahren haben, die eingewandert sind oder selber Migrationserfahrungen haben. Das bedeutet aber nicht, dass die ethnischen und rassistischen Differenzierungsmuster in der US-amerikanischen Gesellschaft nicht existieren. Diese sind aber oft nicht allein mit dem migrantischen Dasein verknüpft, sondern mit anderen ethnischen, kulturellen, religiösen also rassistischen Mustern. Die bosnischen MigrantInnen sind in die USA aufgrund des Krieges in Bosnien und Herzegowina eingewandert. Sie wurden vertrieben, zum Teil gefoltert, der Grund dafür waren intolerante nationalistische Menschen, die sie aufgrund ihrer Religion, Kultur und auch politischen Überzeugungen unterdrücken und im schlimmsten Fall töten wollten. Die US-amerikanische Regierung wählte in den 90er Jahren unter anderen Städten auch die Stadt St.Louis in Missouri, als Vorzugsansiedlungsraum für bosnische Flüchtlinge aus. Der Sinn dahinter war, dass es zu keinen Konkurrenzkämpfen zwischen unterschiedlichen Gruppen der MigrantInnen bei der Jobsuche kommt, wie das der Fall in den großen Ballungszentren in New York oder Los Angeles³⁵ in der Vergangenheit gewesen war. (Matsuo 2005; Matsuo und Poljarevic 2011) Die weißen EuropäerInnen, Bosnian Americans sehen sich mit unterschiedlichen Mustern der Diskriminierung in St.Louis konfrontiert, sowohl positiven als auch negativen. Einerseits sind dies Menschen, die von einer Kriegssituation in eine neue Überlebenssituation als MigrantInnen geflüchtet sind, wo sie die englische Sprache, Alltags- und Berufskultur erlernen müssen, und die aufgrund dieser Mankos sehr wohl in der Gesellschaft marginalisiert werden und als Gruppe der „Anderen“ innerhalb der US-amerikanischen Gesellschaft bleiben. Hisako Matsuo und Alma Poljarevic (2011) sprechen von der wahrgenommenen Diskriminierung, die aufgrund der fehlenden sprachlichen Kompetenzen und anderer migrantischer Umstände über die sogenannte positive Diskriminierung, welche aufgrund der Hautfarbe und „westlichen“ Erscheinungsbildes passiert, dominiert. Die bosnischen MigrantInnen in den USA repräsentieren weiße EuropäerInnen, die aufgrund dessen einerseits von der Gesellschaft bevorzugt werden, andererseits selber diesen Vorteil für sich nützen, um bessere Lebensbedingungen für sich zu schaffen. Bosnische MigrantInnen in ihrem Streben nach einem besseren Leben in den USA haben keinen Einfluss darauf, dass sie aufgrund ihrer Hautfarbe von der Gesellschaft bevorzugt werden. Bei meinem Forschungsbesuch in St.Louis im Februar 2013 ist mir im Vergleich zu meinem ersten Besuch aufgefallen, dass Bosnian Americans zunehmend den Stadtteil Bevo innerhalb der Stadtgrenzen von St.Louis verlassen und in die St.Louis County, südlich der Stadt umsiedeln. Als Beweggründe geben sie höheren Lebensstandard (trotz der Krise) aber vor allem bessere öffentliche Schulen und die niedrigere Kriminalitätsrate in den Vorstädten an. Dieses Wegziehen in die Vororte erinnert ganz stark an „white flight“ mit dem Beginn in den 50er und 60er Jahren in den US-amerikanischen Städten, wo die weiße Mittelschicht auf der „Flucht“ vor der Besiedlung der Stadtteile durch AfroamerikanerInnen, die Städte verlassen und sich in den Vororten niedergelassen hat. Was passiert hier? Einerseits bedienen sich die bosnischen MigrantInnen der gleichen hegemonialen Praktiken der US-amerikanischen Gesellschaft, da sie sich die Praktiken der „weißen“ StadtbewohnerInnen aneignen und zunehmend die Stadt verlassen. Andererseits bedeutet das Wegziehen in die Vororte in der US-amerikanischen Gesellschaft immer noch einen gesellschaftlichen Erfolg für sie. Es geht hier wiederum um das Recht der MigrantInnen sich unterschiedlich verorten zu dürfen und zu können, und nicht unbedingt nur mit einem Stadtteil identifiziert oder auch mitstigmatisiert zu werden. Der Stadt-

teil Bevo wurde von den bosnischen MigrantInnen verändert und erneuert, es bedeutet nicht, dass der Wegzug der Bosnian Americans von dort die Stadtentwicklung negativ beeinflussen wird. Es signalisiert, dass Städte bzw. Stadtteile ständig neue Migrationswellen benötigen, um weiterhin lebendig zu bleiben.

Der Zustand der Migration eröffnet Chancen für ein besseres Leben der MigrantInnen. Gleichzeitig gefährdet die Migration nicht nur die Kultur dieser Menschen, sondern auch deren Sichtbarkeit innerhalb der Gesellschaft. Die Alltagspraktiken, die anhand der eigenen kulturellen Prägung und der Aneignung der neuen kulturellen Praktiken entstehen, sind auf jeden Fall eine Bereicherung, die durch Migration entsteht. Die Nicht-Wahrnehmbarkeit einer bestimmten Gruppe der MigrantInnen innerhalb einer Gesellschaft kann auch zum Untergang dieser Gruppe führen, was wiederum keine neue transkulturelle Praktiken hervorbringen kann, weil die Unsichtbarkeit Assimilation bedeuten könnte. Ein Beispiel dafür sind die bosnischen Roma, die gemeinsam mit anderen bosnischen Flüchtlingen in die USA ausgewandert sind. Sie haben durch diese Auswanderung einen besseren gesellschaftlichen Status erreicht. Derzeit leben geschätzte 2000 bosnische Roma in St.Louis, die durch die Gruppe als BosnierInnen die Sichtbarkeit ihrer Hauptfarbe und auch der Kultur aufgrund dessen sie diskriminiert werden, verloren haben, die aber auch dadurch gleichzeitig vollkommen unsichtbar innerhalb der bosnischen Gemeinschaft in den USA geworden sind.

Wie hängen der Ausnahmezustand und permanente Temporärheit mit der planerischen Tätigkeit der ArchitektInnen und StadtplanerInnen (inkl. StadtplanungspolitikerInnen) zusammen?

Hier möchte ich Pierre Bourdieu (1991) zitieren und ihm in folgender Aussage zustimmen: *„In Frage zu stellen sind aber auch jene Architekten, die in Unkenntnis oder willentlicher Ignoranz der sozialen Strukturen eines Wohnraums und der mentalen Strukturen seiner mutmaßlichen Bewohner so tun, als wären sie von sich aus in der Lage, den sozialen Gebrauch der Gebäude und Einrichtungen durchzusetzen, in die sie ihre eigenen mentalen Strukturen projizieren, das heißt die sozialen Strukturen, deren Produkt diese sind.“* (Bourdieu 1991: 205) Planende haben keinen Einfluss darauf, dass ihre eigenen mentalen Strukturen Produkt der sozialen Strukturen sind. Worauf die Planenden aber sehr wohl Einfluss nehmen können, ist die Projektion ihrer eigenen mentalen Strukturen auf die zukünftigen BewohnerInnen. Pierre Bourdieu (1991) meint, dass es entweder die Unkenntnis oder willentliche Ignoranz ist, warum diese Projizierung seitens der ArchitektInnen passiert. Ich möchte hinzufügen, dass die willentliche Ignoranz die Unkenntnis hervorbringt, und das es nicht ein Entweder Oder ist. Die Auseinandersetzung mit dem sozialen Raum aller StadtbewohnerInnen und ein Heraustreten aus der Ich-Perspektive der ArchitektInnen ist einer der Wege aus diesem Einbahn-Denken auszubrechen. Allein die Analyse des sozialen Raum auf einer lokalen Ebene reicht nicht aus, um die Zusammenhänge und die komplexen Wechselwirkungen zu erkennen, die beim Bewohnen der Stadt entstehen. Dazu braucht es ein Verständnis über globale Ereignisse, wirtschaftliche Veränderungen und politische Entscheidungen. Auch dann gäbe es noch keine Garantie dafür, dass die PlanerInnen ihre eigenen sozialen Strukturen projizieren, es würde aber ein bewusstes und aktives Heraustreten aus der derzeit vorherrschenden willentlichen Ignoranz bedeuten.

Im Jahr 2000 wurde in Wien das Projekt mit dem Titel **Interethnische Nachbarschaft** fertiggestellt. Das Projekt wurde von einem gemeinnützigen Bauträger initiiert. Aufbauend auf sozialen Studien und einer

Abbildung 06: **Wohnmodell Interethnische Nachbarschaft**, 1230 Wien



interdisziplinären ExpertInnenrunde wurde 1996 ein Bauträgerwettbewerb ausgeschrieben und das planende Architekturbüro ausgewählt. Ich möchte anhand von diesem Projekt verschiedene Entwicklungen und Herangehensweisen mit dem Thema Migration, Wohnen und Stadt in Wien veranschaulichen, wobei hier unterschiedliche Player auch unterschiedliche Rollen angenommen haben. Erstens geht es darum, welche Rolle das Architektenteam bei der Planung dieses Projektes eingenommen hat, zweitens um die Einstellung der Stadt und der Öffentlichkeit gegenüber dem Projekt und drittens welche Folgen dieses Projekt allgemein für Planung im sozialen Wohnbau gespielt hat und in wie fern hier das Thema Migration instrumentalisiert wurde.

Zunächst einmal möchte ich auf die Lage des Projektes eingehen. *„Die Absicht von Bauträger und Architekt war, ein Stadterweiterungsgebiet für Zuwanderer attraktiv zu machen und den Zuzug aus überlasteten Stadtteilen zu provozieren.“* (<http://www.ztg.at/projekte.html>) Das Wohnhaus befindet sich im 23. Wiener Bezirk. Dieser Stadtteil befindet sich in einer Randlage im Süden der Stadt und weist den niedrigsten Anteil der BewohnerInnen ohne österreichische Staatsbürgerschaft auf. Dies waren auch die Beweggründe das Projekt dort anzusiedeln. Dies ist insofern eine künstliche Entwicklung, da es historische Gründe gibt, warum sich Menschen um ein Zentrum herum innerhalb einer Stadt ansiedeln. Hier geht es um kürzere Wege, um Nähe zum Arbeitsplatz aber auch um die Möglichkeit der Kontaktaufnahme, nicht nur innerhalb eines Wohnhauses sondern im ganzen Stadtteil. So weit außerhalb des Stadtzentrums nimmt das Projekt fast die Gestalt eines Lagers an. So weit draußen hat es auch die Möglichkeit zu scheitern oder auch ein Siegerprojekt zu werden.

Das Projekt trägt auf der Internetseite des planenden Architektenteams den Untertitel *„Weder Ghetto noch Schmelztiegel – EIN WIENER INTERGRATIONSPROJEKT“*, und es wird darauf hingewiesen, dass in 140 Wohnungen 300 Menschen aus 24 Ländern (inkl. Österreich) wohnen, *„die Hälfte „Ausländer“, die Hälfte „Inländer“.*“ In einer Diskussion im Architekturzentrum in 2010 hat der planende Architekt erklärt, dass sie eigentlich bei der Auswahl der BewohnerInnen nicht auf die Staatsbürgerschaft geschaut haben, sondern auf Namen und Geburtsorte der Menschen. Also kann man eigentlich in diesem Fall nicht von den „Ausländern“ und „Inländern“ sprechen. Allein der Untertitel weist darauf hin, dass das Thema Ghetto sehr leicht in den Zusammenhang mit dem Thema Migration und Bewohnen der Stadt zusammengebracht wird. Nicht nur die Beschreibung seitens des Architektenteams weist darauf hin, dass sie als Planende (gemeinsam mit dem Bauträger) dem Ghetto (das es in Wien nicht gibt) entgegenwirken. Können wir hier weiterhin von willentlicher Ignoranz sprechen oder eher von willentlicher Arroganz? Weiterhin ist es dem Architektenteam darum gegangen durch diesen Wohnbau Vorteile zu schaffen, *„damit die Irritation durch kulturelle Distanz schwindet und das Zusammenwohnen unterschiedlicher Lebensformen und Lebenskulturen nicht gehemmt sondern gefördert wird.“* (<http://www.ztg.at/projekte.html>) Können eine größere Anzahl an Gemeinschaftsflächen und individuellen Freiflächen und *„mehr Farbe³⁶ für die vielen grauen Tage im Winter“* (<http://www.ztg.at/projekte.html>) tatsächlich die Menschen näher bringen, ihre Ängste einander gegenüber abbauen und soziale Differenzen und unterschiedlichen Stellungen in der Gesellschaft minimieren? Ich denke, dass es dafür viel mehr als guten Neubau braucht. Warum braucht es ein Branding wie Interethnische Nachbarschaften um einen Wohnbau mit großzügigen Freiflächen zu schaffen?

Erst neun Jahre nach Fertigstellung konnte sich die Stadt Wien für das Wohnprojekt begeistern und ehrte

02.01

dieses mit dem Wiener Wohnbaupreis. Das ist die Zeitspanne, die die StadtpolitikerInnen gebraucht haben, um sicher zu gehen, dass das „interethnische Wohnexperiment“ nicht scheitert. Es handelt sich hier wiederum um ein nicht Bekennen zu den eigenen StadtbewohnerInnen, um Ausgeschlossenheit der Menschen aus der Gesellschaft, in die sie aber sehr wohl eingeschlossen sind. Letztendlich war das Wohnprojekt auch kein Experiment, da es in Wien unzählige Wohnhäuser gibt, die auch ohne dieses Branding und großzügige Freiflächen interethnisch sind und auch mehr oder weniger gut funktionieren.

Zwei Folgeentwicklungen von diesem Projekt gibt es. Die erste ist, dass es zunehmend mehr Bauträgerwettbewerbe mit dem Branding „interethnisches Wohnen“ gibt, was ich nicht nur für eine Modeerscheinung halte. Diese Entwicklung deutet darauf hin, dass sich die StadtplanerInnen weiterhin problem- und lösungsorientiert mit dem Thema Migration und Bewohnen der Stadt auseinandersetzen (wollen). Die zweite Folgeentwicklung aus diesem Projekt heraus, ist die Erhöhung der Standards im sozialen Wohnbau mittels Instrumentalisierung des Themas Migration und Bewohnen der Stadt. Mit Argumenten wie *„interethnische Nachbarschaften brauchen mehr Begegnungsräume“*, konnte das Architektenteam beim ersten interethnischen Wohnprojekt Gemeinschaftsräume mit natürlicher Belichtung im Erdgeschoss umsetzen. Heute sind solche Räume Standard im geförderten Wohnbau in Wien, und natürlich profitieren alle davon.

Regulationsregime

Um die Veränderungen der Stadtteile seitens der MigrantInnen und die komplexen Beziehungen zwischen Stadt und Migration verstehen zu können, bedarf es auch einer genauen Analyse der Situation der MigrantInnen und des Regulationsregimes, dem sie ausgesetzt sind.

Das Bild der MigrantInnen und ihre Geschichte der Migration werden in Österreich immer noch sehr verkürzt dargestellt. Nora Sternfeld und Renate Höllwart (2004) weisen darauf hin, dass dieses Bild, wenn nicht negativ besetzt, überwiegend als ökonomisch bedingte Bevölkerungsanalyse behandelt wird. In den Medien wird das Bild der MigrantInnen weiterhin als *„skandalumwitterte Fremdenschau, als Konfliktpotenzial oder kulturelle Bereicherung“* (Sternfeld und Höllwart 2004) behandelt. Was in diesen sich gegenseitig bedienenden Bildern fehlt, ist die Darstellung der MigrantInnen als politisch handelnde Subjekte. Genauso wird dabei kein Zusammenhang zwischen dem Regime, dem Nationalstaat oder Union von Nationalstaaten (EU) hergestellt. Das komplexe Bild, wo MigrantInnen als politisch handelnde Subjekte versuchen sich innerhalb dieses Regulationsregimes zu bewegen, indem sie auf ständige Gesetzesänderungen und gegebene Umstände mit kreativen Praktiken reagieren, kommt nicht in der öffentlichen Wahrnehmung an.

Österreich ist ein Land, das sich selber nicht als ein Einwanderungsland versteht und verhält, auch wenn sie Regelungen in Bezug auf Migration hat, wie traditionelle Einwanderungsländer. Auch mit der Einführung der in Juni 2011 in Kraft getreten Fremdenrechtsänderung und der Erfindung der Rot-Weiß-Rot-Karte hat sich Österreich nicht offiziell zu einem Einwanderungsland erklärt. Es kann sich auch nicht als Einwanderungsland erklären, da es weiterhin keine Einwanderungsgesetze sondern Fremdenrechtsgesetze gibt. (Çinar

2004) Das Fremdenrechtsgesetz regelt die Einreise, den Aufenthalt und die Niederlassung von Fremden, und eben nicht von den EinwanderInnen. Die Rot-Weiß-Rot Karte steht offiziell für ein neues Zuwanderungssystem (www.migration.gv.at), als Ziel hat sie eine Erhöhung der hoch qualifizierten Arbeitskräfte aus Drittstaaten mittels Zuwanderung. Das neue Zuwanderungssystem ist personenbezogen und nach arbeitsmarktpolitischen Kriterien gesteuert. Die Rot-Weiß-Rot Karte ist der Versuch Österreichs auf einer globalen Ebene konkurrenzfähig zu werden, um möglichst viele hochqualifizierte Arbeitskräfte ins Land zu holen. Gleichzeitig verschärft das Land die Gesetze zur Regelung von Asylanträgen und Staatsbürgerschaftsanträgen. Das neue Fremdenrechtsgesetz, welches am 1. Juni 2011 in Kraft trat, beinhaltet unter anderem auch Änderungen des Asylgesetzes. Während mit der Abschaffung des bisherigen Quotensystems und der Einführung der Rot-Weiß-Rot Karte eine gewünschte Zuwanderung signalisiert wird, werden die Bestimmungen für AsylwerberInnen verschärft, unter anderem eine 5-tägige Anwesenheitspflicht (www.medienservisestelle.at) bei der Aufnahme in das Asylverfahren. Konkret bedeutet das, dass AsylbewerberInnen ohne gegen das Gesetz verstoßen zu haben im Asylaufnahmezentrum ohne Bewegungsfreiheit gefangen gehalten werden. Gleichzeitig passierte in den letzten Jahren auch eine Verschärfung in Bezug auf Erwerb der österreichischen Staatsbürgerschaft, und eine neue Regelung, welche von Sebastian Kurz, Staatssekretär für Integration im Innenministerium, vorgeschlagen wurde, ist mit dem 1. Juni 2013 in Kraft getreten. Diese Novellierung ist auch eine weitere Bestätigung dafür, dass Österreich kein Einwanderungsland ist, da es weiterhin am Abstammungsprinzip festhält. Für die Mehrzahl der MigrantInnen kann erst nach einem zehnjährigen Aufenthalt die österreichische Staatsbürgerschaft erworben werden. Aufgrund dieser Vorgehensweisen seitens des Staates Österreich, welcher widersprüchliche Signale ausgesendet, ist es auch nicht möglich rechtlich nachzuweisen, ob Österreich ein Einwanderungsland ist oder nicht. Wenn man diesen Zustand des (Nicht) Einwanderungslands mit dem Ausnahmezustand von Giorgio Agamben vergleicht, ergibt sich daraus, dass sich der Staat Österreich selbst an einer Schwelle in Bezug zur Migration befindet, es ist *„eine Schwelle der Ununterschiedenheit zwischen [...] Repräsentation ohne Präsentation und [...] Präsentation ohne Repräsentation, eine Art von paradoxer Einschließung der Zugehörigkeit selbst.“* (Agamben 2002: 34) Nicht nur, dass der österreichische Staat in seinem widersprüchlichen Handeln und Signalisieren die MigrantInnen in den Ausnahmezustand stellt, er befindet sich selber in diesem Zustand, in dem er es nicht schafft sich als Einwanderungsland zu verstehen und dementsprechend die Gesetze zu modernisieren.

Die romantische Vorstellung von den USA als das Einwanderungsland, welches den ZuwanderInnen Chancengleichheit und dadurch Gleichstellung und Gleichbehandlung bietet, stimmt so auch nicht mehr. Als MigrantIn ist man in den USA nicht automatisch gleichgestellt, auch wenn sich dieses Land nicht als eine Gemeinschaft von Personen mit gleicher Abstammung definiert. Die Einwanderungsgesetze werden genau so streng befolgt, wie in Europa. Juristisch in Bezug auf Einwanderungsgesetze unterscheidet sich die USA kaum von einem europäischen Land, außer in dem Punkt der Staatsbürgerschaft aller in den USA geborenen Kindern, die automatisch mit den anderen US-BürgerInnen gleichgestellt werden. Dennoch bleibt der Glaube erhalten, dass die USA im Gegensatz zu Österreich ein Einwanderungsland (Çinar 2004) sind. Der kulturelle und geschichtliche Raum verändert sich mit einer anderen Dynamik als die Regulationsgesetze. Kulturell gesehen sind die USA ein Einwanderungsland, juristisch kann es auch als die von Giorgio Agamben (2002) beschriebene Schwelle gesehen werden. Die USA senden ebenfalls wider-

sprüchliche Signale an MigrantInnen aus, einerseits wird die Mauer an der südlichen Grenze zu Mexiko weiter gebaut, um illegale Migration aufzuhalten, andererseits gibt es eine streng geregelte quotenbasierte Einwanderungspolitik, trotzdem bleibt es in der öffentlichen Wahrnehmung ein Einwanderungsland. Nationalstaaten signalisieren durch ihr widersprüchliches Handeln, dass sie einerseits auf die globalen Entwicklungen reagieren und reagieren wollen, andererseits bekommen sie die Situation durch ihr bisheriges Handeln trotz der Regulierungsversuche nicht in den Griff.

Bosnien und Herzegowina wiederum kann eher als ein Auswanderungsland gesehen werden, wo es aber sehr wohl EinwanderInnen gibt. In Zukunft können wir davon ausgehen, dass es dort mehr MigrantInnen geben wird, die es auf ihrem Weg nach Europa nicht schaffen die Grenzen zu überqueren und sich permanent in diesem Transitland sesshaft machen werden. Bosnien und Herzegowina ist jetzt schon ein Teil der EU-Grenzlandschaft, einem juristischen Raum der EU, welcher ebenfalls auf Länder wirkt, die weder Mitglieder noch (nicht) Beitrittskandidaten sind. So verpflichtet die Bestimmung des europäischen Parlaments EU 862/2007 die Mitgliedsstaaten der EU jährliche Berichte über Migration abzugeben. Bosnien und Herzegowina hat sich im Rahmen des Stabilitätspaktes ebenfalls dazu verpflichtet. (Migrationsplan BiH 2012: 14)

Die MigrantInnen befinden sich mitten drinnen in dieser teilweise widersprüchlichen und sich ständig ändernden Situation des Regulationsregimes. Sie sind ein Teil der soziopolitischen Auseinandersetzung (Bratić 2004), unabhängig davon innerhalb welchen nationalstaatlichen Gebildes sie sich befinden. Der Nationalstaat ist mittels seiner Regulierungstechniken auf Integration und Homogenisierung ausgerichtet, und somit sind MigrantInnen eine Herausforderung für den Nationalstaat. (Bratić 2004) Die fortlaufenden Änderungen der Gesetze deuten darauf hin, dass ständig neue Formen des Ausschlusses seitens der Nationalstaaten (Bratić 2004) entwickelt werden. MigrantInnen reagieren darauf durch verschiedene kreative Praktiken, die sie selber entwickeln. Dennoch werden sie in vielen gesellschaftlichen Bereichen systematisch ausgeschlossen (auch wenn sie eingeschlossen sind) und benachteiligt.

Ljubomir Bratić (2004) führt folgende Beispiele bzw. Bereiche für strukturellen Rassismus an:

- Ausschluss von Wahlrechten und Einschränkungen für Möglichkeiten politischer Partizipation
- abgestufter Ausschluss vom Arbeitsmarkt (Beschäftigungsbewilligung, Arbeitserlaubnis, Befreiungsschein)
- abgestufter Ausschluss von der Niederlassung (Möglichkeiten zur Illegalisierung und Abschiebung)
- Schlechterstellung im Sozialrecht und vielen anderen Rechtsbereichen
- Diskriminierungen bei der Vergabe von geförderten Wohnungen
- Getthoisierung, Segregation und Konzentration der MigrantInnen in bestimmten Bereichen
- mangelnde Aufstiegs- und Ausbildungschancen.

Dass es diesen strukturellen Rassismus in Bezug auf MigrantInnen gibt, sei außer Frage gestellt. Das besondere ist aber, dass dieser nicht immer klar erkennbar ist und dass die ständige Gesetzesänderung eine ständige Änderung der Regeln mit sich bringt, auf die MigrantInnen zu reagieren haben. Es ist ein Leben an der Schwelle zur Illegalität, da MigrantInnen nicht schnell genug erfahren können, was sich ändert. *„Es verändern sich ständig die Regeln, die vorgeben, wer / wie viele / mit welchen Dokumenten*

/ mit welchen Voraussetzungen / mit wieviel Geld / für wie lange /mit welchen Rechten in Österreich (zu arbeiten, Familie nachzuholen, den Arbeitsplatz zu wechseln), nach Österreich kommen darf: Wer „legal“ oder „illegal“ ist, bleibt variabel.“ (Winter 2004: 56) Umso mehr sind MigrantInnen auf ihre Netzwerke angewiesen, um neue Informationen zu erhalten aber auch um die Praktiken zu erfahren, wie sie darauf reagieren können.

Dass es nicht nur Nationalstaaten sind, die Migration als eine Herausforderung sehen, zeigt sich in den Tendenzen die Migrationsregulierungen zu EU-ro päisieren. Diese Entwicklungen gehen vom Schengen-Abkommen aus, welches ursprünglich betreffend des schrittweisen Abbaus der Kontrollen an den gemeinsamen Grenzen 1985 abgeschlossen wurde. 1990 wurde das zweite Schengen-Abkommen unterzeichnet. Das gelegentlich als drittes Schengen-Abkommen bezeichnet, ist der Prümer Vertrag, welcher im Mai 2005 unterschrieben wurde. Dieser trägt den Titel „Vertrag über die Vertiefung der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit, insbesondere zur Bekämpfung des Terrorismus, der grenzüberschreitenden Kriminalität und der illegalen Migration“ und weist hin, dass als Ausgleichsmaßnahme dem Wegfall der Binnengrenzen ein Kontroll- und Überwachungsapparat (Winter 2004) geschaffen wurde. Dieses neu geschaffene Kontrollwerkzeug ist wesentlich flexibler als das vorher bestehende und aufgelöste Grenzregime (Schneider 1999). Nationalstaaten spielen in der Migrationskontrolle immer noch eine sehr starke Rolle. In der Flexibilisierung ihrer Vorgehensweisen, indem sie die Aufgaben teilweise an die EU abgeben und teilweise an andere Ebenen (in Österreich zum Beispiel an die Bundesländer), reagieren sie auf die globalen Entwicklungen. Sie geben teilweise die Verantwortung ab, aber nicht die Kontrolle. *„Die alte Staatsgrenze, nunmehr Schengener Binnengrenze, die laut § 2 des Abkommens eigentlich abgeschafft werden sollte, verschwindet nicht oder verwischt nicht einfach. Die Grenze faltet und vervielfältigt sich, verschiebt sich nach vorne und nach hinten, in Dritt- und Viertländer, sowie ins Landesinnere.“* (Schneider 1999: 95) Die Tatsache, dass es eine EU-weite Speicherung der Daten von AsylbewerberInnen gibt, deutet auf einen Kontroll- und Überwachungsapparat hin. Dennoch haben hier die Nationalstaaten immer noch die Möglichkeit individuell auf die verhandelten Verträge einzugehen. So ist das Asylgesetz als Teil des Fremden-gesetzes in Österreich zum Teil strenger als in anderen Nationalstaaten in der EU. Der Nationalstaat nutzt auch die europäischen Verträge, um neue strengere Asylgesetze im Landesinneren durch zu bringen. Es geht also um einen Versuch der absoluten Kontrolle von Bewegungen der Menschen (Winter 2004), wo es nur den Anschein hat, dass der Nationalstaat keine große Rolle mehr spielt, aber eigentlich sehr wohl in der flexiblen Vorgehensweise noch größere Macht erhält.

Trotz der wachsenden Kontrollmechanismen gibt es eine wachsende Zahl der MigrantInnen in Österreich. Diese weist auch darauf hin, dass eine kohärente staatliche Regulierung der Migration unmöglich ist. (Bratić 2004) In dieser Arbeit geht es darum, die Konstrukte der lokalen Authentizität in den Vordergrund zu bringen, mit all ihren Mechanismen, die sich im Hintergrund abspielen. Die lokalen Konstrukte und ihr fixer Bestandteil der untersuchten Zwischenstädte offenbaren die globalen Mechanismen und machen auch gleichzeitig die Praxis, das Reagieren der migrantischen (und nicht-migrantischen) BewohnerInnen dieser Stadtteile sichtbar.

Wo berühren sich Regulationsregime und Architektur?

Abbildung 07: **EM 08, eigengebaute Wandprojektion** in einer Seitengasse von der Ottakringer Straße, Wien



Ein gut anschauliches und gescheitertes Projekt ist das vormals (nicht) geplante Asyl-Erstaufnahmezentrum in Eberau, im Burgenland, dem östlichsten Bundesland von Österreich. Die Ausgangssituation für den Bau eines neuen Erstaufnahmezentrums im Burgenland war die Tatsache, dass drei österreichische Bundesländer (Burgenland, Tirol und Kärnten) die festgelegten Quoten für die Aufnahme von AsylbewerberInnen nicht erfüllten. Die Diskussion um den Bau begann Ende 2009, als die damalige Innenministerin Maria Fekter öffentlich verkündete, dass es einen Neubau des Asyl-Erstaufnahmezentrums in Eberau geben soll und dass dieser schon 2010 gestartet werde. Laut Auskunft seitens des Innenministeriums hat die erste Phase der Bewerbung der Gemeinden unter Verschwiegenheitspflicht stattgefunden. Die Innenministerin hat die Entscheidung des Bundes erstmals als endgültig erklärt, und dass die Gemeinde Eberau dagegen nichts mehr machen kann. Ist eine solche Vorgehensweise nur an eine Ministerin gebunden oder hat sich hier der gesamte Nationalstaat den regimeähnlichen Regulationstechniken bedient? Es gab viele Reaktionen auf diese Bekanntmachung, erstmals wehrten sich die BürgerInnen der Gemeinde Eberau und wollten dies selber entscheiden, die IG-Architektur wehrte sich gegen die geplante Vorgehensweise das Zentrum ohne Architekturwettbewerb durchzuführen, letztendlich stimmten die BewohnerInnen der Gemeinde mit fast 95% gegen das Erstaufnahmezentrum, wobei die Wahlbeteiligung nur knapp über 27% war.

Ich sehe die Ereignisse um das Beispiel in Eberau als ein bewusstes Erschaffen und „arbeiten“ mit dem Ausnahmezustand. Erstens war die Vorgehensweise des Innenministeriums zum Teil an der Schwelle zu den Gesetzen und Bestimmungen in Österreich, da es sich anfangs unter Verschwiegenheitspflicht und unter Ausschluss der Öffentlichkeit abgespielt hat. Zweitens wurde anfangs auch kein architektonischer Wettbewerb ausgeschrieben, was auch im Bezug zu den Kosten und Errichtung seitens der öffentlichen Hand notwendig gewesen wäre. Weiters ist anzuregen, ob solche Vorgehensweise auch ausschlaggebend für die Ablehnung des Erstaufnahmezentrums und Schüren von Ängsten in der Bevölkerung, war. Die Plattform für Architekturpolitik und Baukultur hat sich mit einer öffentlichen Pressemeldung offen gegen die Vorgehensweise des Innenministeriums ausgesprochen. *„Leider dürfte die unsensible Standortfestlegung fernab jeglicher demokratischer Grundregeln auch Vorbild für den Planungsprozess gewesen sein. Anders wäre das unfassbare architektonische Ergebnis- eine dumpf-dreiste Hofanlage, welche ohne Zweifel an Anlagen einer längst vergessen geglaubten Epoche erinnert- nicht erklärbar. Ablehnung wird hier in gebaute Formen gegossen- Menschen können in solchen Häusern nicht glücklich werden! Nachbarn müssen mit Ablehnung reagieren!“* (Plattform für Architektur und Baukultur, 23. Dezember 2009) Das Innenministerium wählte nicht nur eine undemokratische Vorgehensweise, sie nützten die Ästhetik des präsentierten Entwurfs um Bilder zu assoziieren.

Im Hintergrund, parallel zu den Ereignissen in Eberau, haben schon länger Gespräche zwischen den damaligen (und jetzigen) Koalitionspartnern bezüglich Änderungen des Fremdenrechtsgesetzes stattgefunden. Einer der heiklen Punkte, war die umstrittene Anwesenheitspflicht der AsylwerberInnen am Anfang des Asylverfahrens. Die Ereignisse in und um die Errichtung des Asyl-Erstaufnahmezentrums in Eberau haben letztendlich die öffentliche Aufmerksamkeit auf die Ängste der Bevölkerung gelenkt und von der Vorgehensweise des Innenministeriums abgelenkt. Die umstrittene Anwesenheitspflicht wurde letztendlich beschlossen. Die Vorgehensweise des Nationalstaates (das Innenministerium ist dem Bund unterstellt) am Beispiel Eberau kann als ein Erschaffen des Ausnahmezustandes bezeichnet werden.

Potenzial für Migration aus dem Ausnahmezustand

Der Ausnahmezustand, ist ein Zustand, welcher von den Seiten der Regierenden und Regulierenden geschaffen wird. Der Ausnahmezustand betrifft nicht nur MigrantInnen sondern alle Menschen innerhalb eines Staates, wenn es zum Zustand der juristischen Schwelle kommt, wo keine bisher vorhandenen Regeln und Gesetze anwendbar sind bzw. aufgehoben werden, aber weiterhin mit dem Gesetz durch diese Aufhebung stehen. (Agamben 2002) Migration ist ein Ausnahmezustand an sich, und durch das Handeln der MigrantInnen innerhalb dieser Situation kann auch allgemein der Ausnahmezustand veranschaulicht werden. Das Potenzial, welches aus dieser Situation hervorgeht, machen sich nicht nur die Regulierenden zu Nutzen, sondern auch die MigrantInnen selbst. Paradoxe Weise ist genau der Ausnahmezustand, welcher die marginalisierte Situation der MigrantInnen innerhalb einer Gesellschaft hervorbringt, auch die Voraussetzung für das Handeln der MigrantInnen innerhalb dieser Situation. Dieser Ausnahmezustand provoziert die Veränderung der Stadtteile und deren Erneuerung durch MigrantInnen.

Giorgio Agamben (2002) definiert die Ausnahme als eine Art der Ausschließung, wobei es sich hier um einen Einzelfall handelt, welcher aus „*der generellen Norm ausgeschlossen*“ (Agamben 2002: 27) ist. Das bedeutet aber nicht, dass das, was ausgeschlossen wird, aus dem Grund der Ausgeschlossenheit nicht völlig ohne Beziehung zur Norm ist. Ganz im Gegenteil bleibt die Ausnahme mit der Norm „*in der Form der Aufhebung*“ (Agamben 2002: 27) in Verbindung. „*Der Ausnahmezustand ist also nicht das der Ordnung vorausgehende Chaos, sondern die Situation, die aus ihrer Aufhebung hervorgeht.*“ (Agamben 2002: 27) Es handelt sich hier nicht um die Ausnahme, die sich der Regel entzieht, viel mehr ist es die Regel, die sich aufhebt und dadurch der Ausnahme stattgibt. (Agamben 2002) Die Regel bleibt weiterhin als Regel bestehen, weil sie mit der Ausnahme in Beziehung bleibt. Giorgio Agamben (2002) bezeichnet dies als besondere Kraft des Gesetzes, welche von dieser Fähigkeit herrührt, mit einem Außen in Beziehung zu bleiben. Der Akt der Migration allein verursacht demnach nicht die Ausnahme, sondern die aufgehobene Regel, welche auf den Migrationszustand nicht anwendbar ist.

Die Situation der MigrantInnen im Ankunftssand sieht oft so aus, dass sie zur Gesellschaft dazugehören, dennoch aus dieser ausgeschlossen werden. Das bedeutet, dass sie Pflichten aber keine oder wenige Rechte haben. Sie haben keine gesetzliche VertreterInnen, keine Repräsentation in der Gesellschaft, außer eigens gegründeter Vereine und NGOs. Die Situation in einem Nicht-Einwanderungsland wie Österreich sieht so aus, dass selbst MigrantInnen, die österreichische StaatsbürgerInnen sind, politisch auch nicht wirklich repräsentiert werden. Durch den Erwerb der österreichischen Staatsbürgerschaft werden sie mit anderen ÖsterreicherInnen zwar rechtlich gleichgestellt, aber ihre Interessen zum Beispiel entsprechend ihrer transnationalen Lebensweise werden von keiner der derzeitigen politischen Parteien unterstützt. Es handelt sich hier um einen Zustand der Präsenz ohne Repräsentation. „*Badiou definiert ein Glied dann als normal, wenn es zugleich präsentiert und repräsentiert wird (das heißt dazugehört und eingeschlossen ist), als Exkreszenz dagegen ein Glied, das repräsentiert, aber nicht präsentiert wird (also in eine Situation eingeschlossen ist, jedoch nicht dazugehört), als singulär schließlich ein Glied, das präsentiert, aber nicht repräsentiert wird (das dazugehört, ohne eingeschlossen zu sein).*“ (Badiou, S 95.-115, 1988 zitiert in

Agamben, 2002) So gesehen ist die Situation der MigrantInnen im Ankunftsland eine Situation der Singularität. Alain Badiou (1988) nach befinden sich die selben Menschen gleichzeitig in einer Situation der Exkreszenz, wenn sie zum Beispiel von ihrem Ursprungsland als aktive Diaspora wahr genommen werden. Dort sind sie tatsächlich nicht präsent, werden aber repräsentiert, können z.B. aufgrund ihrer Geburtsrechte mitbestimmen, obwohl sie nicht dazugehören. Diese Situation der gleichzeitigen Ausgeschlossenheit und Eingeschlossenheit sieht Giorgio Agamben (2002) als souveräne Ausnahme. *„Die souveräne Ausnahme ist mithin die Figur, in der die Singularität als solche repräsentiert ist, das heißt, insofern sie unpräsentierbar ist. Was auf keinen Fall eingeschlossen werden kann, wird in der Form der Ausnahme eingeschlossen. Sie fügt in Badiou's Schema eine vierte Figur ein, eine Schwelle der Ununterschiedenheit zwischen [...] Repräsentation ohne Präsentation und [...] Präsentation ohne Repräsentation, eine Art von paradoxer Einschließung der Zugehörigkeit selbst. Sie ist dasjenige, was nicht in das Ganze eingeschlossen werden kann, zu dem sie gehört, und nicht zu der Menge gehören kann, in die sie schon immer eingeschlossen ist.“* (Agamben 2002: 34) So gehört die bosnische Diaspora eigentlich nicht zur bosnischen Gesellschaft, weil sie dort nicht lebt, gleichzeitig hat sie einen großen aktiven Einfluss auf die wirtschaftliche Situation in Bosnien und Herzegowina, weil sie Gelder in das Land schickt. Zusätzlich wird sie von der Regierung als wichtiges politisches Instrument in Bezug auf Wahlen gesehen, da sie ja aufgrund der Geburtsrechte Wahlrecht haben. Gleichzeitig ist sie auch wichtiges Lobbyisierungsinstrument im Ausland. Die selbe Gruppe von Menschen wird in den Ankunftsländern, je nach Aufenthaltsstatus, von der Gesellschaft ausgeschlossen, auch wenn sie schon eingeschlossen sind. Giorgio Agamben (2002) bezeichnet diese Situation der Ausgeschlossenheit ebenfalls als eine Art Einschließung in die Gesellschaft. Das bedeutet, dass die MigrantInnen sehr wohl mit der Mehrheitsgesellschaft in Beziehung stehen, auch wenn sie von dieser ausgeschlossen sind oder dieser nicht vollständig annehmen können (Agamben 2002), was ich im Folgenden darstellen möchte. Wie können sich MigrantInnen als ÖsterreicherIn in diesem Land fühlen, wenn die österreichischen Nationalisten (so wie die NationalistInnen anderer Länder) sich darauf definieren das Fremde auf keinen Fall zu akzeptieren? Das Interessante liegt genau darin, dass es keine einfache Antwort auf die Frage gibt: Zu welcher Fußballmannschaft man hält, wenn das Herkunftsland gegen das Ankunftsland trifft? Es gibt keine richtige Antwort, die den Grad der Zugehörigkeit messen kann. Und Zugehörigkeit kann nicht ohne Ausgeschlossenheit betrachtet werden, da MigrantInnen ja nicht nur sich selbst definieren sondern auch viel mehr von außen definiert aber auch diskriminiert und ausgeschlossen werden.

Diese Schwelle der Ununterschiedenheit zwischen Repräsentation ohne Präsentation und Präsentation ohne Repräsentation, eine Art von paradoxer Einschließung der Zugehörigkeit selbst, beschreibt Giorgio Agamben (2002) als eine Schwelle, *„wo sich das Leben zugleich außerhalb und innerhalb der Rechtsordnung befindet, und diese Schwelle ist der Ort der Souveränität.“* (Agamben 2002: 37) Diese Schwelle definiert den Zustand der Migration und birgt somit das Potenzial der Migration, weil es einen neuen Raum mit dazugehörenden Möglichkeiten eröffnet. Durch Ausgeschlossenheit gehört man dazu bzw. durch Zugehörigkeit wird man ausgeschlossen. Einerseits erscheint es paradox, weil es nicht mit der Idee des Nationalstaates zusammen kommt. Andererseits ist es ein natürlicher Prozess des Reagierens auf die gegebene Situation bzw. Situationen. Giorgio Agamben (2002) sieht den Ausnahmezustand nicht als eine raumzeitliche Aufhebung, sondern als eine komplexe topologische Figur. Als diese Figur kann die/der aktiv handelnde MigrantIn verstanden werden, *„in der nicht nur Ausnahme und Regel, sondern auch Naturzu-*

stand und Recht, das Draußen und das Drinnen ineinander übergehen.“ (Agamben 2002: 48) Es ist der „*rechtsleere Raum*“ (Agamben 2002: 48) und nicht der rechtsfreie Raum des Ausnahmezustandes, welcher sich über die raumzeitlichen Grenzen hinaus ergießt. (Agamben 2002) Somit „droht“ er überall mit der normalen Ordnung zusammenzufallen, „*in der von neuem alles möglich wird.*“ (Agamben 2002: 48)

Permanente Temporärheit ist eines der Zustände, die aus dem Ausnahmezustand hervor gehen, und diese ist sowohl in den Praktiken als auch in den Veränderungen der Stadtteile durch MigrantInnen wahrnehmbar, auf welche ich im nächsten Kapitel näher eingehen werde. MigrantInnen sind aktiv handelnde Subjekte innerhalb dieser Stadtteile und somit innerhalb der Gesellschaft, obwohl sie sich in einer marginalisierten Situation befinden. Im Umgang mit dem Ausnahmezustand, durch die Ausgeschlossenheit innerhalb der Eingeschlossenheit, sind die MigrantInnen in den Stadtteilen die aktiven MitgestalterInnen, sowohl ihrer Rechte als auch der gesamten Gesellschaft. Erol Yidiz (2011) schlägt vor, diese gesellschaftsbewegende Kraft der Migration zur Gestaltung der Städte zu nutzen. Ich sehe die Aufgabe der StadtplanerInnen nicht darin diese Kraft zu nutzen, sondern viel mehr zu unterstützen und im Sinne der Nachhaltigkeit diese Kraft als Potenzial für urbane Stadtteile zu erkennen. Denn die Temporärheit macht die Stadtteile immer noch sehr verwundbar, und das „Nützen der gesellschaftsbewegenden Kraft der Migration“ passiert derzeit oft auf der Ebene der Verdrängung durch die Stärkeren in der Gesellschaft, wie zum Beispiel aggressives Vorgehen von InvestorInnen, die migrationsgeprägten Stadtteile für ihre Projekte als Qualität erkennen und das „multi-kulti“-Flair nach Außen teuer verkaufen, was zum Anstieg der Mieten führen kann. *„Stadtentwicklungspolitische Konzepte können in diesem Kontext die Möglichkeit bieten, migrationsbezogene Fragestellungen als Querschnittsaufgabe einzubeziehen und im Rahmen integrierter Stadtentwicklungskonzepte, Leitbilder bzw. Strategien auszuarbeiten, die migrationsspezifische Themen in den Mittelpunkt der Überlegungen stellen.“* (Yildiz 2011: 128)

Je mehr sich ein Land zum Einwanderungsland erklärt, desto mehr trifft auch der Ausnahmezustand in den Hintergrund. Insofern sind die Veränderungen der von mir untersuchten Stadtteil auch verschieden, da die MigrantInnen auf unterschiedliche Situation je nach dem Einwanderungsland reagieren. Die drei Case Studies stellen das Potenzial des Ausnahmezustandes dar, gleichzeitig zeigen sie auch, die Zusammenhänge zwischen dem Ausnahmezustand und der Veränderung der Stadtteile. Ich vertrete die These, dass der Ausnahmezustand der Auslöser ist, warum überhaupt individuelle, von der Stadtplanung unabhängige, Veränderungen der Stadtteile möglich sind. Das sehe ich natürlich nicht nur auf die Migration beschränkt. Am Beispiel der Migration ist dieser Zustand ausgeprägt zu erkennen.



Abbildung 08: **Verschiedene Veränderungen der Stadtteile** seitens der MigrantInnen in St.Louis, Sarajevo und Wien.

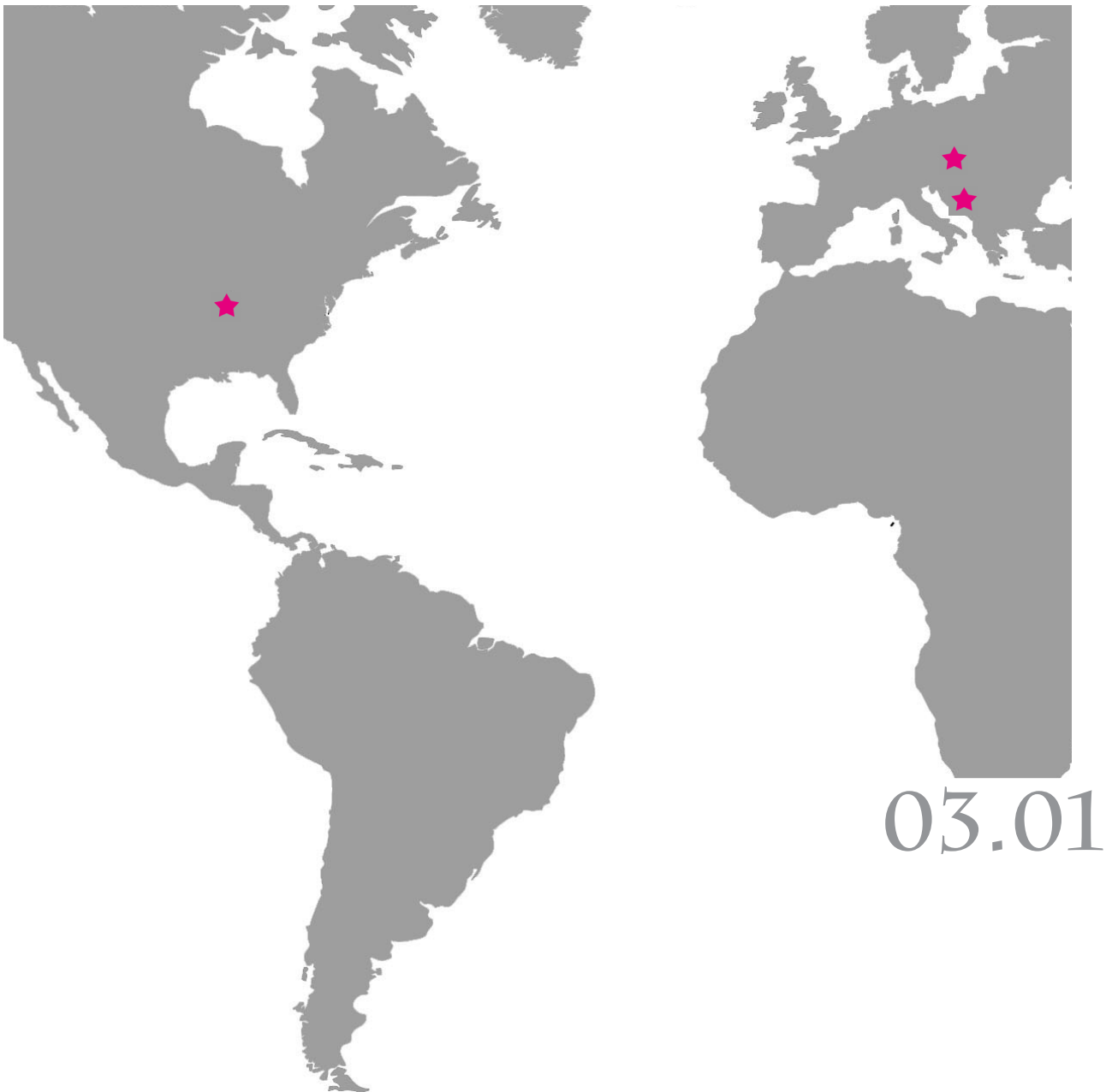
*„Es gibt keinen Sinn, wenn der Sinn nicht geteilt wird, nicht weil es eine – letzte oder erste – Bedeutung gäbe, die allen gemein wäre, sondern weil der Sinn selbst das Teilen des Seins ist.“
(Nancy 2004: 20)*

Eroberung des Raums - Stadtteilveränderung ohne PlanerInnen

Migration und migrantische Praktiken können verschiedene Stadtteilveränderungen bewirken, die auch ohne StadtplanerInnen stattfinden. Aus den gegebenen Strukturen, gesellschaftlichen und juristischen, gebauten und sozialen entwickeln MigrantInnen ihre eigenen, neuen Praktiken im Umgang mit dem Raum und der Stadt, wessen Veränderungen für alle StadtnutzerInnen wahrnehmbar sind. Diese Veränderungen sind sehr wohl aber nicht immer in gebauter Form vorhanden, viel mehr handelt es sich um ein Ausdehnen, Umwandeln und Verändern des sozialen, gedachten, politischen, erzählten und vorgestellten Raums, welcher wieder Auswirkungen auf die von MigrantInnen bewohnten Stadtteile hat. Anhand von Stadtteilbeispielen in drei verschiedenen Städten, in drei verschiedenen Ländern und auf zwei Kontinenten, werde ich hier erstens auf die migrationsbedingten Veränderungen der Stadtteile hinweisen und deren Entwicklungen mit den komplexen, sowohl lokal verankerten als auch global vernetzten Hintergründen eingehen, um zweitens auf die migrantischen Praktiken innerhalb der migrantischen Ökonomien eingehen, um deren Bedeutung für die weitere Entwicklung der urbanen Stadt erklären zu können.

Es handelt sich hier nicht um eine rein komparative sondern eine verknüpfende Arbeit und viel mehr ist jede neue Stadt eine neue Möglichkeit Antworten auf offene Fragen zu bekommen. In der modernen Welt sprechen wir von Migration, wenn es um das Überschreiten der Grenzen der Nationalstaaten geht. (Tränhardt 2003) Die Migrationsprozesse dürfen aber auf keinen Fall als eine statische Tatsache betrachtet werden, sondern müssen als „*in Raum und Zeit kontinuierliche Prozesse*“ betrachtet und untersucht werden. (Bommes 2003) Um migrationsbedingte Phänomene im urbanen Raum untersuchen zu können, habe ich Stadtteile ausgewählt und untersucht, wo es bereits eine hohe Konzentration an **Transmigration** gibt. Migration als Phänomen, stellt den Mythos der Sesshaftigkeit in Frage, und ist somit ein Beleg dafür, wie neue Verortungspraxen und Lebenskonstruktionen entwickelt werden. (Yildiz 2009) Migrationsbewegungen erzeugen neue Bindungen und Vernetzungen, wodurch verschiedene Orte miteinander verknüpft und somit verändert werden. (Yildiz 2009)

Der Ausgangspunkt und der Schwerpunkt dieser Arbeit ist in Wien, wo es zu verschiedenen räumlichen Veränderungen seitens der ehemaligen ausländischen ArbeiterInnen (GastarbeiterInnen) seit den späten



03.01

Abbildung 09: Wien via Sarajevo nach St.Louis

- 37 Zwei Milliarden Dollar kommen jährlich nach Bosnien und Herzegowina aus dem Ausland, wobei es sich hier nur um offizielle Zahlen handelt, und es wird geschätzt, dass noch so viel auf anderen Wegen übergeben und nicht über die Banken überwiesen wird. (IOM, Deutsche Welle)
- 38 Die Transfergelder, die nach Bosnien und Herzegowina fließen, werden nicht direkt als Investitionen für wirtschaftliche Vorhaben genutzt. Vielmehr handelt es sich hier um finanzielle Unterstützung der Familienmitglieder (indirekte Unterstützung der Bauwirtschaft) sowie Gelder für den eigenen Hausbau oder Wohnungskauf.

sechziger Jahren gekommen ist, wo aber auch das Bild der MigrantInnen durch weitere migrantische Bewegungen ein vielfältiges geworden ist. Um das Bewohnen der Stadt durch MigrantInnen und deren Veränderung des städtischen Raums verstehen zu können, war es für diese Arbeit notwendig „über die Grenzen“ hinaus zu denken und auch die Situation in den Herkunftsländern der MigrantInnen zu untersuchen. Von hier aus ging ich zurück nach Sarajevo in Bosnien und Herzegowina, um zu erforschen, was mit dem leeren Raum passierte, welcher seit Jahrzehnten verlassen wurde und fortlaufend verlassen wird. Wie werden die Verknüpfungen und der transnationale Raum zwischen den dort lebenden BewohnerInnen und den in Diaspora lebenden Menschen aufgebaut und erhalten? Wie beeinflussen sich die Räume gegenseitig? Ganze Ortschaften wurden und werden von den in Diaspora lebenden Menschen aufgebaut, die Transfergelder³⁷ sind von großer Bedeutung für die schwache bosnische Wirtschaft, wobei insbesondere oft direkt und indirekt³⁸ in die Bauwirtschaft investiert wird. Weiters traf ich hier eine Gruppe von MigrantInnen aus China, die ähnlich den MigrantInnen in Wien durch ihr Handeln an einer Stadtteilveränderung beteiligt sind. Diese Menschen sind präsent aber werden nicht oder kaum repräsentiert. Im Gegensatz zu den in Diaspora lebenden BosnierInnen, die nicht präsent sind aber sehr wohl repräsentiert werden, wie die bosnische Gemeinschaft in St.Louis, USA. Um das Bild vervollständigen zu können, fuhr ich nach St.Louis in die USA, zu der dort größten außerhalb von Bosnien und Herzegowina lebenden bosnischen Gemeinschaft, um erforschen zu können, welche Möglichkeiten sich für MigrantInnen eröffnen, wenn sie in einem offiziellen Einwanderungsland wie den USA (im Gegensatz zu den meisten europäischen Ländern) leben.

Zu migrationsbedingten Stadtteilveränderungen

Wie können migrationsbedingte Stadtentwicklungsprozesse in die Wahrnehmung der StadtnutzerInnen, -forscherInnen und der -planerInnen aufgenommen werden? Im Weiteren möchte ich die komplexen und oft nicht auf den ersten Blick sichtbaren Hintergründe der Veränderung der Stadtteile durch transnationale migrantische Praktiken erklären, die durch diese Forschungsarbeit ersichtlich wurden.

Die von den MigrantInnen bewohnten Stadtteile sind ein fixer Bestandteil des im deutschsprachigen Raum gängigen urbanen Krisendiskurses. Der Krisendiskurs in Bezug auf Migration und Stadt wird vor allem auf politischer, medialer aber auch wissenschaftlicher Ebene geführt. Ich möchte hier weg von diesem belasteten Diskurs über Segregation und Migration (es scheint ein besonders geeignetes Beispiel für die Wohnsituation der Migrantinnen zu sein) gehen, ohne diesen ignorieren zu wollen. Diese Arbeit ist eine Überführung des Problemdiskurses in einen Raumdiskurs in Bezug auf Stadt und Migration, welcher, um geführt werden zu können, globale Untersuchungen erfordert. Der Raumdiskurs über Migration und Stadt dieser Arbeit ist im postmigrantischen Kontext eingebettet. Das **Postmigrantische** wird von Erol Yildiz (2013) als ein neues Verständnis der eigenen Migrationsgeschichte erklärt, wobei in diesen Geschichten unterschiedliche Elemente zu hybriden Lebensentwürfen zusammengefügt werden. *„Es sind postmigrantische Rekonstruktionen und Strategien, in denen Zwischenräume, Überschneidungen und simultane Zugehörigkeiten den Blick auf eine neue Dynamik der Enträumlichung richten und ein anderes, zeitgemäßes Verständnis von Migration herausfordern.“* (Yildiz abgerufen am 18.03.2013) Erol Yildiz (2013) spricht von Erfolgsge-



Abbildung 10: Wirtschaftliche Vertretung der bosnischen migrantischen UnternehmerInnen in St.Louis, South City, Bevo

schichten, „wenn die Perspektive gewechselt wird und die Leistungen von Migranten zur Stadtentwicklung und ökonomischen Aufwertung von Stadtquartieren ins Blickfeld gerückt werden.“ (Yildiz 2011: 120) Der Raumdiskurs in Bezug auf Stadt und Migration wird hier nicht nur im Hinblick auf ökonomische Aufwertungen der untersuchten Stadtteilen geführt, sondern auch in Hinblick auf Veränderungen der politischen, rechtlichen und sozialen Räume seitens der MigrantInnen, welche durch die ökonomischen Aufwertungen möglich gemacht werden. Um verändern zu können, müssen MigrantInnen handeln können. Der juristisch oft eingeschränkte Handlungsraum der MigrantInnen erfordert Kreativität, um handeln zu können. Dabei werden oft neue Strategien entwickelt, die den Handlungsraum dehnen, und somit verändern. *„Das Postmigrantische präsentiert die Stimme der Migration, so wie das Postkoloniale die Stimme der Kolonisierten. Es macht marginalisierte Wissensarten sichtbar und wirkt irritierend auf nationale Mythen. Daher versteht es sich als eine politische Perspektive, die auch subversive, ironische Praktiken einschließt und in ihrer Umkehrung provokant auf hegemoniale Verhältnisse wirkt. Etablierte Sichtweisen und Ordnungskonzepte geraten dadurch aus den Fugen.“* (Yildiz 2013: 19)

Der Raumdiskurs in Bezug zu Stadt und Migration kann nicht auf den Begriffen der Integration und Assimilation aufbauen, weil diese Begriffe kaum die vorhandenen Lebensweisen und Handlungen der MigrantInnen und deren Raumveränderungen erklären können. Integration und Assimilation sind insofern nicht zutreffend, da sie je nach Blickrichtung als erfolgreich oder gescheitert betrachtet werden können, da sie keinen Spielraum für das sowohl als auch geben. Weiters geht es bei der Integration um nur zwei Seiten, eine Mehrheits- und eine Minderheitsgesellschaft. Dabei finden die Handlungen der MigrantInnen und deren Veränderungen global und über die nationalen Grenzen hinaus statt. Der Begriff der **Inkorporation** (dieser kann natürlich wie die anderen im Migrationsdiskurs verwendeten Begriffe politisch belastet werden) erklärt am nächsten die dynamischen und interaktiven Prozesse der MigrantInnen. Hier geht es darum, wie MigrantInnen sich mittels ökonomischen, politischen, sozialen oder kulturellen Aktivitäten mit breiteren sozialen Strukturen, Netzwerken und Machtverhältnissen verbinden. (Carstenden-Egwuom 2011; Glick Schiller und Caglar 2009) Im Raumdiskurs geht es schließlich nicht um Integrationserfolg, sondern darum, wie sich die MigrantInnen auf unterschiedlichen räumlichen, lokalen, regionalen und transnationalen Ebenen verbinden und dadurch den Raum verändern. (Carstenden-Egwuom 2011; Glick Schiller und Caglar 2009) Inkorporation kann auch zur selben Zeit in mehreren Nationalstaaten passieren, wie das bei den transnationalen Praktiken der bosnischen MigrantInnen in Wien oder St.Louis ist, da sie durch ihr Handeln sowohl lokale als auch transnationale AkteurInnen mit einschließen und sowohl lokal als auch transnational den Raum verändern. Dieses Handeln über die nationalstaatlichen Grenzen hinweg ist mehr die Norm als die Ausnahme und wird als simultane Inkorporation bezeichnet (Carstenden-Egwuom 2011; Glick Schiller und Caglar 2009). Weiterhin kann sich der Raumdiskurs in Bezug auf Migration und Stadt nicht nur auf den gebauten Raum beschränken. Es sind genauso die sozialen Räume, welche vor allem durch die Wahrnehmung und Vorstellung (Lefebvre 2008; 1991; 1974) produziert werden. Die migrationsbedingten Veränderungen der Stadtteile werden auch unterschiedlich wahrgenommen, was sowohl mit den veränderten Räumen als auch mit den StadtnutzerInnen zusammenhängt, vor allem aber auch mit den Eigenschaften, die der Raum aufweist. Ich bediene mich den folgenden von Henri Lefebvre entwickelten Raumkonzepten, um die verschiedenen Raumpraktiken und Produktion von Raum erklären zu können:

1 Spatial practice: Raumpraxis

03.01.01

Abbildung 11: **Bosnischer Fleischerladen** in St.Louis, South City, Bevo

2 Representation of space: Repräsentationsraum

3 Representational spaces: repräsentative Räume

In Bezug auf Migration und Stadt treffen Repräsentationsraum und repräsentative Räume zusammen, wobei dazwischen die MigrantInnen mittels ihrer Raumpraktiken den eigenen sozialen Raum aufspannen. Repräsentationsräume sind als Konzepträume zu verstehen, welche als Raum der StadtplanerInnen gelesen werden können, wo sie durch ihre Planung bestimmen, wie dieser Raum zu nützen ist. Während die repräsentativen Räume die tatsächlich gelebten Räume und Raumpraktiken mittels Bildern und Symbolen darstellen. Zwischen diesen Räumen herrscht oft ein Ungleichgewicht, da die Repräsentationsräume meistens dominant sind und die repräsentativen Räume wiederum eher dominiert werden. (Lefebvre 2008; 1991; 1974)

Im Folgenden wird anhand von konkreten Beispielen aus den drei Case Studies in Wien, Sarajevo und St. Louis erklärt, wie die MigrantInnen durch **Inkorporation** mittels ihrer **postmigrantischen Identitäten** den Raum erobern, verändern und neu erfinden. Welche **räumlichen Praktiken** wenden MigrantInnen an, indem sie im **Repräsentationsraum** handeln, um **repräsentative Räume** zu schaffen?

Stigmatisierung und Gentrifizierung

Wie kann über migrationsbedingte Stadtteilveränderung gesprochen werden, ohne die Stigmatisierung dieser Stadtteile noch mehr zu verstärken? Einerseits läuft man die Gefahr der zusätzlichen Stigmatisierung, andererseits fördert man damit eventuell die Gentrifizierungsentwicklung in den migrationsgeprägten Stadtteilen.

Ohne Migration gäbe es die Stadt nicht, insofern ist es wichtig, die migrationsbedingten Stadtteilveränderungen auch als normalen Prozess in der Stadt zu beobachten und nicht als ein fremdes Element. Über die Phänomene der Migration in der Stadt zu sprechen muss nicht unbedingt die Gentrifizierung fördern, da diese ein komplexer Prozess ist, welche unabhängig von den migrantischen Praktiken vorangetrieben wird. Es sind die MigrantInnen selbst, die ebenfalls eine Werterhöhung ihrer Immobilien anstreben, und ebenfalls in besseren, sanierten Wohnungen und sicheren Stadtteilen leben wollen. *„Entgegen so mancher Behauptungen klassischer Gentrifizierungstheorien kommen die Erneuerer und „Revitalisierer“, ob Künstler oder Einzelhändler, nicht von irgendwo, um alteingesessene Anwohner zu vertreiben, sondern oft aus den Reihen der Anwohner selbst, von denen viele als Migranten in die vernachlässigten und aufgegebenen Stadtviertel gezogen waren, hier in Eigeninitiative den sozialen Aufstieg schafften und ihre Stadtteile wieder attraktiv machten.“* (Yildiz 2011: 120) Erol Yildiz und Birgit Mattausch (2009) sehen die aktive migrationsbedingten Stadtteilveränderung als „ökonomische, soziale und **symbolische Gentrifizierung**.“

Da MigrantInnen auf eine andere Ausgangssituation und damit verbundenen Rahmenbedingungen treffen als Nicht-MigrantInnen (Hillmann und Sommer 2011:30), sind die Veränderungen ihrer Stadtteile als migrantisch (und nicht ethnisch) zu sehen, unabhängig ihrer Herkunftsregion. Die migrantischen Praktiken der Ex-YugoslawInnen in Wien, der ChinesInnen in Sarajevo und der BosnierInnen in St.Louis



Abbildung 12: Chinesische Mischwarengeschäfte mit Lager, Sarajevo, Rajlovac.

- 39 Ich bediene mich der Theorien zur europäischen Stadt von Walter Siebel. Aber im Gegensatz zu ihm sehe ich diesen Begriff gesamteuropäisch und nicht nur auf die westeuropäische Stadt begrenzt.
- 40 Nicht gezwungen werden, bedeutet dass sie sehr wohl auch die Möglichkeit haben diese Stadtteile zu verlassen und sich in anderen Stadtteile niederzulassen. Die machen sich die sozialen Netzwerke zu nutzen, sind aber nicht ausschließlich auf diese angewiesen, um in der Gesellschaft voranzukommen. Das Nutzen der wohlstaatlichen Einrichtungen hängt wiederum mit dem (verdienten, erkämpften, zugewiesenen) Aufenthaltsstatus der MigrantInnen zusammen.

werden in dieser Arbeit exemplarisch dargestellt und können stellvertretend für andere migrationsbedingte Stadtteilveränderungen dienen. Geschichtlich, gesellschaftlich und strukturell haben die amerikanische und die europäische³⁹ Stadt unterschiedliche Entwicklungen durchgemacht, dennoch bieten beide Formen Entfaltungs- und Handlungsraum für neue MigrantInnen, wenn auch in unterschiedlichen Formen. Wir haben es hier von Grund auf mit verschiedenen Gegebenheiten zu tun, da der betonte Unterschied (Häußermann 2001; Wacquant 2001; Siebel 2004) zwischen marktförmig organisierter amerikanischer und wohlfahrtsstaatlich regulierter europäischer Stadt besteht, insofern sind die Hintergründe unterschiedlich, dafür die Veränderungen auf den ersten Blick ähnlich. Laut Loïc J.D Wacquant (2001) gibt es auch keine Ghettos in den europäischen Städten, da es sehr wohl Viertel mit hohem migrantischen Anteil gibt, aber diese Menschen nicht gezwungen⁴⁰ werden in diesen Stadtteilen zu leben (im Gegensatz zu amerikanischen Stadt in Bezug zur afroamerikanischen Segregation). *„Die disproportionale Verteilung von ausländischen Bevölkerungsgruppen in städtischen Problemgebieten erklärt sich auch aus ihrer Zugehörigkeit zu unteren Schichten und ihrer höheren Arbeitslosigkeit. Doch Diskriminierung und Segregation sind noch lange keine Ghettoisierung. Existierende Konzentrationen von Immigranten und Einwanderern entstehen nicht aufgrund institutioneller Interventionen oder Zwängen, die bestimmten Gruppen einen definierten Raum zuweisen.“* (Wacquant 2001: 486) Loïc J.D Wacquant erklärt weiter, dass die Stadtteile der Ausgrenzung in den europäischen Städten durch eine extreme ethnische Heterogenität und ihre fehlende Kapazität, die fundamentalen Bedürfnisse ihrer BewohnerInnen zu befriedigen, gekennzeichnet sind und sich dadurch von den amerikanischen Ghettos unterscheiden.

Der nähere Blick auf die migrationsgeprägten Stadtteile zeigt, dass deren BewohnerInnen sehr wohl alltäglich gebrauchte Strukturen schaffen, um die Bedürfnisse ihrer BewohnerInnen zu befriedigen. Die symbolische Gentrifizierung (Yildiz und Mattausch 2009) findet in allen drei untersuchten Stadtteilen statt, diese ist wahrnehmbar, sowohl von den MigrantInnen als auch von anderen StadtnutzerInnen. Die Prozesse zu diesen Veränderungen sind aufgrund der unterschiedlichen Gegebenheiten der Städte vielfältig, weswegen auch unterschiedliche soziale Räume genutzt werden und somit auch unterschiedliche neue Handlungsräume besetzt bzw. erschaffen werden.

Trotz der symbolischen Gentrifizierung werden migrationsgeprägten Stadtteile in Wien im Gegenteil zu St.Louis zum Teil weiterhin als gefährlich, mit schlechter Wohnqualität gekennzeichnet und als minderwertig seitens der Medien stigmatisiert. Der Immobilienmarkt agiert hier anders. Es ist die sogenannte Amerikanisierung der europäischen Stadt, welche mit ihren neoliberalen Taktiken das Stigma dieser Stadtteile aufhebt und das Branding der multikulturellen Stadt darüber stülpt. Dies bedeutet aber nicht, dass die symbolische Gentrifizierung seitens der MigrantInnen dadurch öffentlich anerkannt wurde. Die MigrantInnen in den Stadtteilen können immer noch marginalisiert werden, weil sie aus verschiedenen Gründen nicht an der Gesellschaft teilnehmen bzw. teilnehmen können. Es liegt an den künftigen Stadtentwicklungsstrategien neue Wege des Einschlusses der migrantischen BürgerInnen zu entwickeln. Nicht weil es sich hier um ein idealistisches Konzept einer multikulturellen Stadtgesellschaft handelt, sondern *„um die existentielle Frage, wie wir die kulturellen und ökonomischen Potenziale der Stadt sichern können.“* (Reiß-Schmidt und Tress 2002). Es sind die MigrantInnen selbst, die sich durch ihre Praktiken nicht ausgrenzen lassen, in dem sie aktiv ihre Umwelt mitgestalten, auch wenn sie nicht gleichberechtigt an den Prozessen

Abbildung 13: **Bau eines Minieinkaufszentrums** mit Geschäften und Lagerflächen, Sarajevo, Rajlovac



41 Die migrationsgeprägten Stadtteile sind die ArbeiterInnenstadtteile von heute, mit dem Unterschied, dass hier nicht nur die ArbeiterInnen wohnen und leben, sondern auch andere (benachteiligten) Berufsgruppen, die sich das Wohnen außerhalb dieser Stadtteile nicht leisten können, wie zum Beispiel StudentInnen, KünstlerInnen, Kulturschaffende, junge Familien, junge Selbständige, PensionistInnen, etc.

42 Sanfte Stadterneuerung und Sanierungspolitik der Stadt Wien spielen eine große Rolle bei der Erneuerung der alten Bausubstanz, im Gegensatz zu Sarajevo und St.Louis, wo bauliche Erneuerungen zum größten Teil privat finanziert werden.

43 Die Stadt Wien war die erste Stadt in Europa, die in den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts Wohnungen mit Bad und WC für damalige ArbeiterInnen errichtet hat. Die soziale Wohnbaupolitik hat sich bis heute erhalten und besteht in Form der sanften Stadterneuerung.

44 „Das bis heute gerne bemühtes Bild vom imperialen Wien als „multi-kulturellem Schmelztigel“, als „Weltstadt“, in der die Völker der Monarchie in einem Klima der Offenheit und Toleranz zusammenlebten, ist, wie wir mittlerweile wissen, mehr Klischee als Realität.“ (Mattl und Payer 2004: 100)

der Mehrheitsgesellschaft teilhaben bzw. teilhaben können.

In der postindustriellen Stadt sieht Walter Siebel (2004) die Stadt auch als Ort der Ausgrenzung. Dabei sieht er sie sich umwandeln von einem Ort der Integration in einen Ort der Ausgrenzung, wo besonders die MigrantInnen in benachteiligten Quartieren wohnen, wodurch sie wiederum benachteiligt werden, wo die Infrastruktur und die Bausubstanz häufig schlecht sind, wo es wenig formelle und informelle Arbeitsmöglichkeiten gibt, wo das privatwirtschaftliche Angebot an Dienstleistungen und Waren lückenhaft ist und wo die nachbarschaftlichen Netze wenig leistungsfähig sind und zu Konflikten führen. (Siebel 2004: 24) Meine Untersuchungen zeigen, dass keiner der drei untersuchten Stadtteile beim näheren Betrachten die von Siebel beschriebenen Merkmale der Orte der Ausgrenzung aufweisen. Vielmehr ist es so, dass die Ausgrenzung, die auf anderen Ebenen der Gesellschaft stattfindet, durch das Dasein migrationsgeprägter Stadtteile Sichtbarkeit bekommt. Es sind die vermeintlich benachteiligten Stadtteile, wo eine Umkehrung von den Orten der Ausgrenzung zu den Orten der Inkorporation werden. Diese (ehemaligen)⁴¹ ArbeiterInnenstadtteile, die vergessen und verrufen sind, sind Orte, die genug Raum für neue StadtbewohnerInnen eröffnen, um sich entfalten zu können und an der Gesellschaft teilnehmen können, auch wenn die Teilnahme zum Teil nur auf lokaler Ebene statt findet. Die vermeintlich schlechte Bausubstanz ist teilweise vorhanden, wird aber zunehmend erneuert. Neben der Sanierungs- und Förderungspolitik der Stadt Wien, die bei der Erneuerung der Gründerzeitstadtteile eine wichtige Rolle spielt, beteiligen sich die MigrantInnen selbst an der Verbesserung ihrer Wohnverhältnissen. Es werden einzelne Wohnungen von den MigrantInnen in Eigeninitiative saniert⁴² (meistens ohne Bauanzeige, so dass die offiziellen Zahlen eine viel schlechtere Wohnsituation der migrantischen Bevölkerung zeigen), in St.Louis wurden die Häuser aufgekauft und privat grundsaniert, in Rajlovac standen, bevor die chinesischen MigrantInnen hinkamen, nur noch zerstörte Häuser, als Zeugen des Krieges.

Die migrantischen Ökonomien und die informellen Netzwerke schaffen formelle und informelle Arbeitsplätze, und das privatwirtschaftliche Angebot ist sehr vielfältig und den BewohnerInnen (mit und ohne Migrationserfahrung) dieser Stadtteile angepasst. Die nachbarschaftlichen Konflikte weisen darauf hin, dass die BewohnerInnen in diesen Stadtteilen miteinander Kontakt haben, auch wenn sich dieser anfangs als schwierig erweist. Die allgemeine Behauptung Walter Siebels zu den europäischen Städten (2004), die sozialen Brennpunkte auch als Folge verfehlter Wohnungspolitik zu sehen, ist kritisch zu sehen. Was genau sind soziale Brennpunkte? Wer bestimmt den allgemein wahrzunehmenden Diskurs über vermeintlich soziale Brennpunkte in europäischen Städten, die immer wieder mit MigrantInnen in Verbindung gebracht werden? Loïc J.D Wacquant (2001) spricht von Elendsquartieren, welche „*das Ergebnis der staatlichen Wohnungs-, Stadtentwicklungs- und Planungspolitik sind.*“ (Wacquant 2001: 486) Er sieht ihre Entstehung, Manifestieren und vor allem deren Auflösung gerade deshalb als politische Angelegenheit. Jeder der untersuchten migrationsgeprägten Stadtteile hat seine eigene geschichtliche Entwicklung und kann schwer allgemein diskutiert werden. Der Diskurs, welcher nur auf einer allgemeinen Ebene geführt wird, kann nicht den Diskurs über uns und die anderen, Heimat und Exil aufbrechen, dafür braucht es ein intensives und präzises Hinschauen. Wien hat eine Sonderstellung bei den europäischen Städten aufgrund seiner Vorreitergeschichte im sozialen Wohnbau⁴³. Die Stadtteile in Wien sind vielfältig und durchmischt, soziale Segregation ist selten vorzufinden, da die Stadt durch die und trotz der Monarchiegeschichte⁴⁴

große Zuwanderungs- und Durchmischungswellen durchlebt hat. *„Die real äußerst schwierige Identitätssuche (Wiens, Anmk.), die mühevoll Verarbeitung der sozialen, kulturellen und politischen Brüche der Vergangenheit, fällt Mitte der 60er-Jahre zusammen mit einer ökonomisch begründeten sozialen Öffnung, die Wien letztendlich weit mehr verändern sollte als so manch bauliche oder stadtplanerische Maßnahme: Ausländische Arbeitskräfte wurden gezielt in die Stadt geholt, die meisten von ihnen aus dem damaligen Jugoslawien, in geringerer Anzahl auch aus der Türkei.“* (Mattl und Payer 2004: 101)

Weiters besitzt Wien immer noch die von Walter Siebel (2004:12) vorgeschlagenen Merkmale der heutigen europäischen Stadt:

- die Stadt als Differenz
- die Stadt als der Ort, an dem die bürgerliche Gesellschaft entstanden ist, wo man sich immer noch aus beengten politischen, ökonomischen und sozialen Verhältnissen befreien kann
- die Stadt als ein Ort einer besonderen urbanen Lebensweise, wo der städtische Markt als ein System der unvollständigen Integration funktioniert
- die Stadt als ein Ort der Kommunikation
- die sozialstaatlich regulierte Stadt.

Es sind zwei der, von Walter Siebel vorgeschlagenen, Merkmale europäischer Stadt, die auf die migrationsgeprägten Stadtteile zutreffend sind: die Stadt als Ort urbaner Lebensweise und die Stadt als Ort von Kommunikation. Die europäische Stadt scheint im allgemeinen ihre gesellschaftliche Basis zu verlieren, da ihre Merkmale dem sozialen Wandel unterliegen und ihre Ausprägung ändern und die Zusammenhänge verlieren (Siebel 2004: 18), jedoch nicht in den migrationsgeprägten Stadtteilen. Es sind diese marginalisierten Stadtteile, wo die urbane Lebensweise öffentlich ausgelebt werden kann, wo der städtische Raum als Markt funktioniert, wo es eine Mischung der sozialen Gruppen und städtischen Funktionen gibt. Hier gibt es ein unüberschaubares und enges Mit- und Nebeneinander von Arm und Reich, Jung und Alt, Zugezogenen und Alteingesessenen, von Arbeiten, Wohnen, Vergnügen und Verkehr (Walter Siebel (2004) weist diese Merkmale der europäischen Stadt zu, sieht sie gleichzeitig als verschwindend). Die migrationsgeprägten Stadtteile sind Ort der Kommunikation, der Arbeitsteilung, der Erfahrung von Differenz, der produktiven Auseinandersetzung mit dem Fremden und somit der innovative Ort im Gegensatz zur restlichen Stadt, dessen Leben sich zwar immer noch vom Landleben unterscheidet, aber die Qualitäten der urbanen Lebensweisen immer weniger aufweist. Selbst Walter Siebel sieht auch migrantisch geprägte Quartiere als Kristallisationspunkt der *„urbanen Lebensweise mit ihren Polen „Marktplatz“ und „Wohnung“ und den verschiedenen Sphären des Alltagslebens, als Bühne von Handlungen und Konsum.“* (Siebel 2004: 50) Die migrationsgeprägten Stadtteile sind immer noch der besondere Ort des Urbanen, weil die Stadt die Dynamiken der Migration braucht, um urbane Lebensweise haben zu können.

Kann die Marginalisierung der migrationsgeprägten Stadtteile aufgebrochen werden und können gleichzeitig Potenziale der hier vorhandenen urbanen Lebensweisen so genutzt werden, dass es für alle Beteiligten gleichberechtigt vorteilhaft ist? Gleichzeitig erzeugt die Marginalisierung selbst die, in den migrationsgeprägten Stadtteilen herrschende Dynamik selbst aktiv zu werden, um damit aus der Marginalisierung hinaustreten zu können, was wiederum wahrgenommene urbane Lebensweisen produziert.



Abbildung 14: Öffentlicher Raum als Wohnzimmer, 1050 Wien

45

Innerhalb dieser Arbeit stehen MigrantInnen stellvertretend für andere benachteiligten und marginalisierten Gruppen in der Stadt. Natürlich bedarf es einer Partizipation an den Planungsprozessen aller in der Stadt lebenden marginalisierten Gruppen, um für eine nachhaltige Entwicklung der Stadtteile zu sorgen.

Für eine nachhaltige Entwicklung bedürfte es laut Antonie Schmitz (2011) und Felicitas Hillmann (2010) „über einen *holistischen Blick auf der Planungsseite hinaus einer Partizipation von MigrantInnen*⁴⁵ an den Planungsprozessen bzw. eine stärkere Koordination mit gewachsenen, migrantischen Strukturen und einer Kommunikation mit den betreffenden AkteurInnen.“ (Schmitz 2011: 169) Darüber hinaus braucht es Veränderungen auf politischen Ebenen der Gesellschaft, um der Marginalisierung der MigrantInnen entgegenzuwirken, wenn wir als Gesellschaft nachhaltige Stadtteile anstreben wollen. Solange das nicht passiert, werden die migrationsbedingten Veränderungen dynamisch aber auch angreifbar und unbeständig, was auch nicht langlebig bedeuten kann, bleiben.

„Der moderne öffentliche Raum, der urbane Raum [...] zeichnet sich in erster Linie durch seine Qualitäten als Rahmen für den expressiven Individualismus der Gegenwart aus, der durch eine spezifische kulturelle Entwicklung der Authentizität infolge der Jugendkulturen immer wichtiger wird.“ (Russo 2010: 185)

Öffentlicher Raum, Privater Raum, Sozialer Raum

Die Wohnsituation der MigrantInnen in Österreich sieht allgemein so aus, dass MigrantInnen im Durchschnitt auf weniger Quadratmetern Wohnfläche als Nicht-MigrantInnen wohnen (wobei sich die Situation durch die zweite Generation verbesserte), sie zahlen mehr für die Wohnungen bzw. geben einen größeren Anteil des Haushaltseinkommens für die Wohnung aus, wohnen seltener in Eigentumswohnungen / -häusern und leben häufiger in Substandardwohnungen als Nicht-MigrantInnen (Quelle: Österreichischer Integrationsfond 2012). Diese statistischen Fakten können aber folgende Frage nicht beantworten: Welchen Einfluss hat Migrationserfahrung auf das Wohnen? Eine Teilantwort ist die soziale Position der MigrantInnen, welche von den Ausschlussmechanismen des Staates (Schwertl 2010: 27) mit erzeugt wird. Die MigrantInnen ohne österreichische Staatsbürgerschaft waren lange Zeit von städtischen (sogenannten) Gemeindebauwohnungen ausgeschlossen. Am 23.01.2006 trat die EU-Richtlinie über Gleichstellung der ZuwanderInnen im sozialen Wohnbau in Kraft, die mindestens fünf Jahre in Österreich leben. Davor stand den MigrantInnen, unabhängig ob sie einen unbefristeten oder befristeten Aufenthaltstitel hatten und wie viele Jahre sie in Österreich lebten, nur der private Wohnmarkt zu Verfügung. Neben den städtischen Gemeindebauwohnungen gibt es in Österreich auch die geförderten (sogenannten) Genossenschaftswohnungen, die von gemeinnützigen Baugenossenschaften errichtet werden, deren Wohnungsvergabe in Österreich bundesländerweit unterschiedlich gehandhabt wird. Allen Neu-WienerInnen, unabhängig von Staatsangehörigkeit, können erst nach zwei Jahren Hauptwohnsitz (unter anderen Voraussetzung wie mindestens sechs Monate durchgehende Beschäftigung, etc.) diese Wohnungen zur Verfügung stehen. Die Exklusion der MigrantInnen vom sozialen Wohnbau führte zum Teil zur Verstärkung folgender, auf dem Wohnungsmarkt in Wien vorhandener, Zustände:

- Entwicklung einer (sogenannte) Schattenwirtschaft auf dem Privatmarkt
- Anstieg der Preise für den verfügbaren Wohnraum
- Entwicklung von neuen Handlungsweisen der MigrantInnen als Reaktion

Die ehemaligen GastarbeiterInnen, aber auch die Flüchtlinge in den 90er Jahren, zahlten oft überhöhte

Zu Vermieten 2er Wohngemeinschaft

Neulerchenfelderstraße 15/5, 1160 Wien!

Komplett möbliert aber auch leer möglich

Bad, WC und Küche drinnen (Gemeinsam benützbar)

Separate Eingänge in groß und klein Zimmer

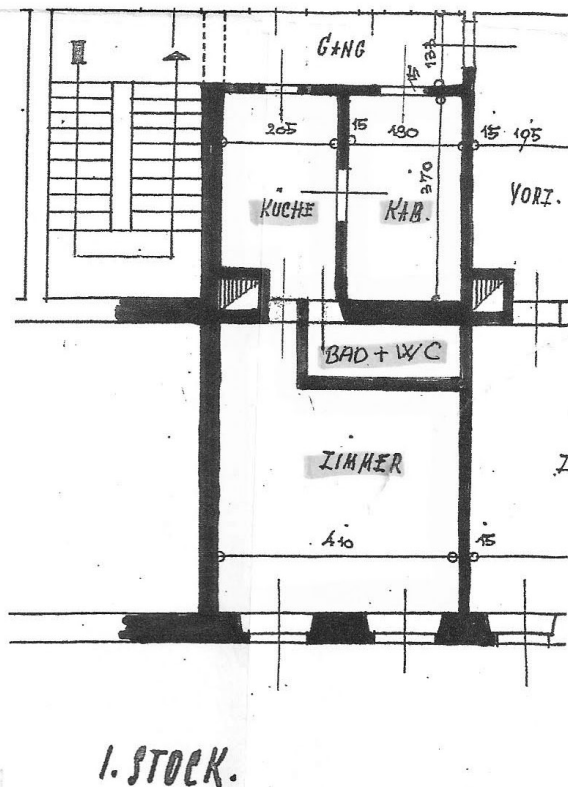
Telekabel gegen 20€ monatlich möglich

Ab sofort auch an Ausländer zu Vermieten, Beziehbar ab ca. 1. April 09

Kleines Zimmer monatlich €250.-; großes Zimmer um monatlich €350.-

3 Mieten im Voraus, wobei eine mit Ende des Vertrages retourniert wird

Infos unter 0660/ 680 66 22 oder 0676/ 41 799 41 // Herr Drago!



46 Natürlich waren nicht nur die MigrantInnen von dieser Praxis des Ablöse-Zahlens für die Übernahme von Hauptmietwohnungen betroffen. Sie mussten oft auf diese „Angebote“ eingehen, weil sie erstens durch den Ausschluss aus den städtischen Wohnungen nur einen Zugang zum privaten Wohnungsmarkt hatten und zweitens aufgrund ihrer marginalisierten Situation oft über kein Wissen über ihre Rechten hatten.

47 Viele neuen ZuwanderInnen in die Stadt hätten von der Wohnungskriminalität betroffen sein können, nicht nur die ehemaligen Gastarbeit-erInnen. Aufgrund der fehlenden sprachliche Kenntnisse waren die MigrantInnen umso mehr dieser Situation aus- geliefert. Das Bedeutende ist dennoch, dass nicht allen Zugewanderten vorgeworfen wird, dass sie keine Be- reitschaft zeigen in den Wohnraum investieren zu wollen, sondern den damaligen ausländischen ArbeiterInnen. Aufgrund ihrer transnationalen Lebens- weisen konnte dies auch leichter argumentiert werden.

48 Bis zu drei Monatsmieten als Kautions bei einer unbefrist- eten Mietwohnung in Wien erlaubt das Mietrechtsgesetz, und es ist die übliche Praxis bei den Vermietung der Wohnungen.

49 Kautions ist eine Art Absich- erung für die Vermieterin oder für den Vermieter und kann einbehalten werden, wenn Miete nicht bezahlt wird oder die Wohnung nicht wie vereinbart übergeben wird. Das Unübliche hier ist, dass von vorneherein erklärt wird, dass zwei Monatsmieten einbehalten werden.

Abbildung 15: Anzeige, gefunden auf der Ottakringer Straße in Wien.

Ablösen⁴⁶, um überhaupt an Hauptmietwohnungen zu kommen. Den MigrantInnen (sowie Nicht-MigrantInnen) wurde nicht allzu selten ein Recht auf Wohnen verkauft, und auch nicht allzu selten auch von anderen MigrantInnen, die früh genug den Wohnmarkt in Wien verstanden haben. Seit den 90er Jahren verbietet das Mietrechtsgesetz jegliche Ablösen, die nicht mit tatsächlich getätigten Investitionen in der Wohnung zu tun haben, was zur Entspannung des Missbrauchs der Ablöse geführt hat. Der aus dem allgemein geführten öffentlichen und medialen Diskurs entstandene Vorwurf, MigrantInnen würden nicht im Ankunftsland in den Wohnraum investieren wollen, erweist sich als nicht richtig. Die ehemaligen ausländischen ArbeiterInnen (GastarbeiterInnen) waren sehr wohl bereit hier in Österreich in den Wohnraum zu investieren. Oft waren sie Opfer von Wohnungskriminalität (eine Kriminalität, die alle Wohnungssuchende in Wien betroffen hat). Einerseits hatten sie keine Garantie, dass sie sich hier niederlassen dürfen, andererseits wurden hohe Ablösen zum Erlangen einer Hauptmietwohnung von ihnen verlangt, und sie hatten keinen Zugang zu städtischen Wohnungen. Zusätzlich wurde den ehemaligen GastarbeiterInnen immer wieder signalisiert, sie mögen irgendwann, besser früher als später „nach Hause“ kehren. Trotz all diesen Gegebenheiten haben diese MigrantInnen sehr wohl in den eigenen Wohnraum investiert, leider ist das mit derzeit messbaren Parametern nicht veranschaulichbar.

Der Zustand der Migration, des Neuankommens in eine Stadt, erzeugt ein dringendes Bedürfnis nach Wohnraum. Wenn genügend Wohnraum vorhanden ist, wirkt sich das nicht unbedingt auf die Wohnpreise aus. Wenn aber größere Migrationswellen kommen, wie in den 70er Jahren oder in den 90er Jahren, und dringend sehr viel Wohnraum und dieser sehr schnell benötigt wird, dann kommt es dadurch zu einer natürlichen Wohnpreissteigerung nach dem Prinzip Angebot und Nachfrage. Somit kommen die neuen StadtbewohnerInnen, auch wenn oft sozial schlecht gestellt, in die prekäre Situation mehr für den Wohnraum zahlen zu müssen, als Alteingesessenen⁴⁷. Wobei die Mietpreissteigerung dann auch alle (migrantische und nicht-migrantische) MieterInnen betraf.

In den 90er Jahren des letzten Jahrhunderts konnte man in Österreich in den Tageszeitungen und an anderen Stellen Wohnungsanzeigen mit „nur für Inländer“ lesen. Aufgrund großem Engagements z.B. seitens ZARA (Zivilcourage und Anti-Rassismus Arbeit) sind solche Anzeigen zunehmend verschwunden. Hier ging es klar um Ausschluss der MigrantInnen von öffentlichen Angeboten, nicht nur aufgrund ihrer Staatsbürgerschaft, sondern vor allem aufgrund der Vorurteile gegenüber der Kultur der Anderen (denn unter Begriff Inländer verstand man nicht nur die österreichische Staatsbürgerschaft). MigrantInnen entwickelten ihre eigenen Handlungsweisen, um diese Ausschlussmechanismen zu umgehen, wobei sie sich oft auch Ausschlussmechanismen bedienen. So fand ich im Sommer 2009 eine Anzeige in deutscher Sprache auf der Ottakringer Straße, wo es unter anderem auch hieß: „Auch an Ausländer zu vermieten“. Herrn Drago kann man kontaktieren, wenn man Interesse an der Wohnung hat, wo von vorneherein erklärt wird, dass drei Monatsmieten an Kautionen⁴⁸ zu hinterlegen sind, wovon dann nur eine retourniert⁴⁹ wird. Hierbei werden Regeln aufgestellt, die sich an Mietrechtsgesetz anlehnen (es wird eine Kaution und keine Ablöse verlangt) aber diesen auch umgehen, da dann ohne Erklärung zwei der drei Kautionen einbehalten werden. Der eventuell beabsichtigte Betrug wird dann auch dadurch kaschiert, dass gleich die Regeln offen gesagt werden (auch wenn diese gesetzeswidrig sind). Weiters findet man in Wien im öffentlichen Raum, oft an den Haltestellen, Wohnungsanzeigen in bosnischer, kroatischer und serbischer (BKS) Sprache. Diese

- 50 Drei der wesentlichen Merkmale des migrantischen Wohnens sind das provisorische Wohnen, die intensive Nutzung des öffentlichen Raums als Ergänzung bzw. als fester Bestandteil des Wohnens und das zweigeteilte Wohnen auf Aufenthalts- und Herkunftsland. Diese Merkmale sind fest miteinander verbunden und schwer voneinander trennbar.
- 51 Die Beobachtungen und Befragungen zum intensiven Nutzen des öffentlichen Raums wurden im 5. Wiener Bezirk in verschiedenen Parkanlagen (Siebenbrunnplatz, Bruno-Kreisky-Park und Bacherpark) mit MigrantInnen aus dem ehemaligen Jugoslawien, die öffentlichen Plätze und Parkanlagen fast tagtäglich nutzen, vor Ort geführt.

nehmen gleichzeitig zwei unterschiedlichen Rollen ein. Einerseits stehen sie symbolisch für die MigrantInnen in dieser Stadt, sie machen sie und ihr Leben und ihre Vielsprachigkeit in dieser Stadt sichtbar. Es ist ein freies und bewusstes Handeln, die Anzeigen nicht in deutscher Sprache zu verfassen. Andererseits schließen diese Anzeigen genauso Menschen, die die Sprache nicht verstehen aus.

Hiermit möchte ich die soziale Position der MigrantInnen, welche sowohl die Wohnsituation als auch die sozialen Praktiken, den materiellen und physischen Raum der MigrantInnen beeinflusst, in Zusammenhang mit dem öffentlichen Raum bringen. Wie wirkt sich die Marginalisierung der MigrantInnen auf ihr Nutzen des öffentlichen Raums aus? Welche Praktiken wenden sie an, um sich einen eigenen Raum in der Stadt anzueignen?

Migrantisches Wohnen⁵⁰ ist mindestens genauso vielfältig wie die einzelnen migrantischen Gruppen oder die einzelnen Personen innerhalb einer migrantischen Gruppe. Deswegen ist es auch nicht möglich allgemein vom migrantischen Wohnen per se zu sprechen. Dabei ist Wohnen als mehr zu verstehen, als nur das Bewohnen einer begrenzten, gebauten Wohnstätte. Aus diesem Grund möchte ich hier den Begriff **Bewohnen der Stadt** einführen, welcher das private und öffentlichen Wohnen und dessen Übergänge und Überschneidungen innerhalb der Stadt vereint. Dieses Kapitel bezieht sich auf Wien und die Sichtbarkeit der MigrantInnen im öffentlichen Raum, deren vermeintlich intensive Nutzung des öffentlichen Raums und der Beziehung zur Produktion des sozialen Raums, welcher transnational ist. Der soziale Raum wird konstruiert, und ich möchte hier diese Konstruktion am Beispiel der MigrantInnen in Wien untersuchen. Es wird der Anschein erweckt, dass Migration ein intensives Nutzen des öffentlichen Raums verursacht. *„Der auf physischer Ebene realisierte [...] soziale Raum manifestiert sich als die im physischen Raum erfolgte Verteilung unterschiedlicher Arten gleichermaßen von Gütern und Dienstleistungen wie physisch lokalisierten individueller Akteure und Gruppen [...] mit jeweils unterschiedlichen Chancen der Aneignung dieser Güter und Dienstleistungen [...]“* (Bourdieu 1991: 201) So gesehen, wenn die MigrantInnen die gleichen Chancen der Aneignung hätten, würden sie sich auch die gleichen Räume aneignen, und somit nicht den öffentlichen Raum intensiver nutzen als andere StadtbewohnerInnen. Sie eignen sich den Raum an, den sie sich aufgrund ihrer sozialen Stellung aneignen können. So ähnlich ist es auch mit migrantischen Ökonomien, auf die ich später eingehen werde.

Meine Beobachtungen, Recherche und Befragungen von MigrantInnen in Wien haben ergeben, dass die MigrantInnen öffentliche Orte in der Stadt hauptsächlich in ihrer Freizeit aufsuchen. Folgende Gründe für intensive Nutzung des öffentlichen Raums haben sich ergeben⁵¹:

- Treffen der „Landsleute“, Austausch wichtiger Informationen über Arbeit, Wohnung, Neuigkeiten, etc.
- kleine Wohnungen, wo man nicht viele Leute empfangen kann
- Angst vor den Nachbarn, dass man und die Gäste eventuell zu laut sein könnten
- keine privaten Freiflächen, wie Balkone, Terrassen, etc.
- Einsamkeit

Diese Beweggründe hängen sowohl mit der Wohnsituation als auch mit der Lebenssituation der MigrantInnen zusammen, haben aber nichts mit der Herkunft der MigrantInnen zu tun. Vielmehr ergeben sie sich aus dem sozialen und gesellschaftlichen Stand der MigrantInnen.

- 52 Die Sozialräume stellen sich zusammen aus dem sozialen Raum (Sozialstruktur, soziales Kapital, Interaktionen und Handlungen), aus dem materiellen Raum (Physischer Raum, Infrastruktur, Lage, Preis) und symbolischen Raum (Repräsentation, Architektur, Aneignung).
- 53 „Der Ghetto-Effekt ist das genaue Gegenteil des Klub-Effekts: Während das Nobelviertel wie ein auf aktivem Ausschuss unerwünschter Personen beruhender Klub funktioniert und jeden seiner Bewohner symbolisch erhöht [...], degradiert das Ghetto symbolisch seine Bewohner, indem es in einer Art Reservat Akteure sammelt, die [...] nichts anderes gemeinsam haben als ihre gemeinsame Exkommunikation.“ (Bourdieu 1991: 206)

Ich werde im weiteren auf zwei der Beweggründe eingehen, Sozialisation im öffentlichen Raum und die Wohnsituation, die eng miteinander verbunden sind. Die Wohnsituation der MigrantInnen mit niedriger Wohnqualität ohne privatem Freiraum bedingt eine intensivere Nutzung der städtischen Freiräume, was nicht nur auf MigrantInnen sondern auch auf andere BewohnerInnen der Stadt mit niedriger Wohnqualität zutrifft. Es findet eine Vermischung des Privaten und Öffentlichen im öffentlichen Raum statt, wobei Teile des privaten Lebens im öffentlichen stattfindet. So dienen beispielsweise Parkanlagen nicht ausschließlich der Erholung, sondern werden teilweise als erweitertes Wohnzimmer genutzt. Hier wird gemeinsam gegessen, hier werden Streitigkeiten ausgetragen und oft werden Teilbereiche für sich – für einzelne Familien, für Frauen- oder Männergruppen - beansprucht. Der größte Teil der Freizeit findet nicht in den privaten Wohnungen, sondern je nach Wetterlage draußen statt. Der öffentliche Raum wird zum Pflegen der sozialen Kontakte genutzt, er ist ein Ort, wo lebenswichtige Informationen über Rechte und Bestimmungsänderungen ausgetauscht werden, hier erfahren Leute ganz informell, ob jemand ArbeitnehmerInnen sucht, ob Wohnungen in der Gegend frei werden, usw. Diese sozialen Netzwerke sind informell und ergeben sich anfänglich meistens durch gemeinsame Sprache und Herkunft, werden dann aufgrund der gemeinsamen migrantischen Identität und gleichen alltäglichen Problemen weiter ausgebaut und gepflegt. MigrantInnen nehmen dadurch einen Ort im öffentlichen Raum ein. *„...der von einem Akteur eingenommene Ort und sein Platz im angeeigneten physischen Raum“ sind „Indikatoren für seine Stellung im sozialen Raum.“* (Bourdieu 1991: 199) Das private Leben im öffentlichen Raum der MigrantInnen geht aus ihrer Stellung in der Gesellschaft hervor und ist eng mit ihrer sozialen Situation verbunden. Die Stadt ist laufenden Wandlungen des Verhältnisses zwischen Öffentlichkeit und Privatheit ausgesetzt (Siebel 2004) und *„dieser Wandel betrifft alle vier Dimensionen: die funktionale, die juristische, die soziale und die materiell-symbolische.“* (Siebel 2004:28)⁵².

Der von den AktuerInnen eingenommene Platz ist aber nicht nur passiv und alleine von der Gesellschaft bestimmt. Das aktive Einnehmen und sich Bekennen zu diesen AkteurInnen ist eine der Aktionen, welche sie eben aus dieser sozialen Position herausbringen kann (wie zum Beispiel Suche nach der Arbeit, Suche nach der Wohnung, etc.). Hier stehen die Ausschlussmechanismen der Gesellschaft gegenüber dem selbständigen Agieren der Subjekte, in Form beispielsweise informeller Netzwerke (welche im öffentlichen Raum stattfinden), wodurch zum Beispiel Arbeitsplatzsuche stattfindet. Durch die Diskriminierungen auf dem Arbeitsmarkt haben MigrantInnen kleinere Erfolgchancen die Arbeit zu bekommen. Die Ausschlussmechanismen verweisen sie in die Stadtteile, auf die öffentlichen Plätze (da die Wohnungen zu klein sind). Indem sie sich hier vernetzen und sich diese Orte als informelles „Arbeitsmarktservice“ aneignen, arbeiten sie gegen die Ausschlussmechanismen, die sie in erster Linie an diese Orte bringen. Die Aneignung des öffentlichen Raums seitens der MigrantInnen (oder ihr sozialer Raum) beeinflusst somit den materiellen und verändert den symbolischen Raum. Der öffentliche Raum ist hier nicht nur als öffentliche Parkanlage zu verstehen, sondern beinhaltet viele öffentliche Orte der Stadt, wie Kaffeehäuser, Geschäft, Bahnhöfe, etc, die sich die MigrantInnen aneignen.

Kombiniert man die Nutzung des öffentlichen Raums der MigrantInnen mit dem schnellen Wandel der Stadt (in Wien geht es vor allem um Zuzug der Bevölkerung und Prognosen, dass die Stadt noch mehr wachsen wird) ergibt sich die heutige Situation, wo Zonen in der Stadt nicht mehr eindeutig zuordenbar sind. In Wien kann man nicht wirklich von einem Ghetto-Effekt⁵³ sprechen, da in den letzten Jahrzehnten eine starke

- 54 Die privaten InvestorInnen bewerben ihre freifinanzierte Miet- und Eigentumswohnung im Viertel um die Ottakringer Straße als „Wohnen im Multi-Kulti-Viertel“ oder „Wohnen in einer Straße mit Balkanflair“.
- 55 Mieterhöhungen finden durch Neuvermietung statt, wodurch weniger die schon „eingesessenen“ MigrantInnen als alle neu in die Stadt ankommenden betroffen werden, also sowohl neue MigrantInnen als auch alle anderen in die Stadt Ziehenden Personen.
- 56 Seit 2006 haben die MigrantInnen ohne österreichische Staatsbürgerschaft einen Zugang zum Wiener Sozialbau, zu den Gemeindewohnung. Die Erweiterung musste aufgrund Gleichstellungsgesetze der EU durchgeführt werden. Somit haben sich auch Konflikte aus dem öffentlichen Raum der Stadtteil in die halb öffentliche Freiräume der Gemeindebauanlagen verlagert.
- 57 Sekundäre Sozialisation nach Peter Berger und Thomas Luckmann ist die Verinnerlichung der, durch Arbeits- oder Funktionsteiligkeit bedingter institutionaler „Subwelten“. Sie besteht im Erwerb von rollenspezifischem Wissen und Können und *„erfordert das Sich-zu-eigen-Machen eines jeweils rollenspezifischen Vokabulars. Die ‚Subwelten‘, die mit der sekundären Sozialisation internalisiert werden, sind partielle Wirklichkeiten im Kontrast zur ‚Grundwelt‘, die man in der primären Sozialisation erfasst.“* (Berger und Luckmann, 1980)
- 58 Dies ist kein Versuch die MigrantInnen soziologisch zu analysieren. Ich bediene mich den Begriffen aus der Soziologie, um die Auswirkungen der Sozialisation auf den öffentlichen Raum darzustellen.

Durchmischung der Bevölkerung stattgefunden hat. Klub-Effekt und Ghetto-Effekt sind nicht mehr klar zu unterscheiden. Durch den Mangel an Raum und Platz in den europäischen Städten, wie Wien, kommt es auch zu Vermischung der „Zonen“, da seitens der Stadtpolitik und den privaten Investoren versucht wird den noch vorhanden Raum zu nützen, unabhängig davon welches Stigma darauf liegt. Dies bedeutet nicht, dass es für sozial niedrig gestellte Bevölkerungsgruppen, denen auch ein Teil der MigrantInnen angehören, keinen exkludierten Raum mehr gibt, viel mehr ist es so, dass dieser zunehmend weniger klar erkennbar ist. Die Exklusion findet weiterhin in verschiedenen anderen sozialen Räumen statt, wie zum Beispiel beim Zugang zu Bildung und zum Arbeitsmarkt. Walter Siebel (2004) verweist darauf, dass der öffentliche Raum, der für Jedermann zugänglich ist, in keiner Stadt existiert. StadtbewohnerInnen und NutzerInnen des öffentlichen Raums werden auch zunehmend vom öffentlichen Raum durch zunehmende Regulationen und aufkommende Sicherheitspolitik verdrängt. Bei den MigrantInnen verursacht die gegenwärtige Entwicklung auch das intensivere Benutzen anderer Räume als öffentlichem Raum, wie zum Beispiel migrantische Geschäfte und Kaffeehäusern, wobei diese nicht konsumfrei sind. Dieser halb öffentliche Raum ist auch *„ein Raum der wechselseitigen Zurschaustellung.“* (Taylor 2007)

Verschiedene AkteurInnen beteiligen sich an den vormals von MigrantInnen und sozial niedrig gestellten StadtbewohnerInnen angeeigneten Stadtteilen und bedienen sich verschiedener Brandings. Die MigrantInnen stehen hier mitten drinnen, mal als die Willkommenen⁵⁴ mal als die Exkludierten, befinden sich wiederum an der Schwelle (Agamben 2002) und sehen sich mit mehreren gegensätzlichen Situationen konfrontiert:

- dass neue Leute in die sogenannten migrantischen Stadtteile einziehen, wird von den MigrantInnen als Bestätigung der Aufwertung der Stadtteile, die sie hervorgerufen haben, gesehen (symbolische Gentrifizierung).
- gleichzeitig sehen sie sich mit der Gefahr von Mieterhöhungen⁵⁵ konfrontiert, was Verdrängung der sozial niedrig gestellten MigrantInnen verursachen könnte (Gentrifizierung)
- gleichzeitig wird das Wegziehen der MigrantInnen aus den sogenannten migrantischen Stadtteilen (besonders wenn es um neugebaute Wohnprojekte mit großen Freianlagen) als persönlicher Erfolg gesehen⁵⁶. Hier passiert ein Ausreisen aus dem stigmatisierten sozialen Raum, die MigrantInnen versuchen sich somit dem Ausschlussmechanismus der Gesellschaft zu entziehen, welcher sie dorthin gebracht hat.

Traditionell siedelten sich viele MigrantInnen in Wien in den dicht bebauten Gründerzeitstadtteilen an, welche einen großen Mangel an Freiflächen aufweisen. Der Mangel an Freiflächen und die intensive Nutzung des öffentlichen Raums vergrößern die Wahrnehmung der Präsenz von MigrantInnen im öffentlichen Raum. Wohnung, Wohnumfeld sowie soziale Stellung in der Gesellschaft beeinflussen das Bild der MigrantInnen im öffentlichen Raum. MigrantInnen der ersten Generation durchlaufen eine zweite, neue sekundäre Sozialisation⁵⁷, da sie durch die Migration in diese Lage gebracht werden, sich neue Kenntnisse anzueignen. Der durch die Migration oft stattfindende Berufswechsel ist ebenfalls ausschlaggebend für die Notwendigkeit der sekundären Sozialisation. So durchlaufen MigrantInnen der ersten Generation gleichzeitig zwei verschiedenen Phasen der Sozialisation, die tertiäre, welche normalerweise am Übergang zum Erwachsenenalter eintritt und die neue sekundäre, um die Regeln der Mehrheitsgesellschaft zu erlernen⁵⁸. Die migrantische Sozialisation ist einer der Gründe für die intensive Nutzung des öffentlichen

03.01.03

Raums, da es im privaten nicht möglich ist, die neuen Regeln zu erfahren und zu erlernen, besonders weil hier der Austausch mit anderen, die ähnliche Erfahrungen sammeln, möglich ist.

Das intensive Nutzen der öffentlichen Räume ändert sich wenig nach längerem Aufenthalt oder Erwerb der österreichischen Staatsbürgerschaft. Es ist vor allem die vertikale Mobilität nach oben, welche die Präsenz der MigrantInnen im öffentlichen Raum ändert, nachdem sich ihre Einkommensverhältnisse verbessert haben und sie sich privaten Freiraum auch leisten können. Weiters wird durch den sozialökonomischen Aufstieg das Bedürfnis nach sozialen Netzwerken und die Abhängigkeit von der eigenen (Herkunfts) Community kleiner. Die vertikale wirtschaftliche Mobilität ist mit der gelungenen bzw. fortgeschrittenen sekundären Sozialisation eng verbunden. Mit gelungener sekundärer Sozialisation nimmt auch die Nutzung des öffentlichen Raums ab.

Eine Sonderrolle im öffentlichen Raum nehmen migrantischen Jugendliche ein. Jugendliche sind kaum im öffentlichen Raum willkommen bzw. seitens der Stadtplanung eingeplant, außer in den besonders für sie funktionell geplanten Räumen, wie z.B. Skaterparks (wobei es hier wiederum zur Exklusion der Schwächeren kommt, wenn sie sich das neueste Skateboard nicht leisten können, etc.). Deswegen müssen sich Jugendliche ihren städtischen, öffentlichen Raum aneignen und erobern. Da „*ausländisch wirkende männliche Jugendliche*“ (Siebel 2004:27) durch ihr Äußeres leichter wahrnehmbar von den „Anderen“ sind, werden sie leicht zu Angriffsobjekten. Hier geht es vor allem um einen Mangel an Raum bzw. „Rechte“ der Jugendlichen im öffentlichen Raum. Sie werden als vertretender Sündenbock herausgenommen, um nicht gelöste und problematische Anliegen in Bezug auf Jugendliche in der Stadt zu verdecken. Migrantische Jugendliche, oft unabhängig davon, ob sie in Österreich geboren wurden oder selber eingewandert sind, durchlaufen ähnlich wie ihre Eltern mehrere Phasen der sekundären Sozialisation. Sie leben in mehreren Lebenswelten, kennen verschiedene Kulturen und suchen sich oft den öffentlichen Raum als Raum, wo sie ihre eigene Identität, die transnational ist, aufbauen und ausleben können. Hier haben sie die Möglichkeit andere Jugendlichen zu treffen, die ähnliche Erfahrungen machen. Dass sich die Phase der sekundären Sozialisation bei den jugendlichen MigrantInnen auch ins Erwachsenenalter zieht, zeugt das Straßenbild der Ottakringer Straße in Wien, wo junge Erwachsene das Straßenbild prägen. Kann die Architekturpraxis auf diesen „sozial dichten“ Raum reagieren, können oder sollen wir diesen transformieren und wie stellt man ihn und seine Qualitäten dar?

Wien, Wien nur du allein / Ottakringer Straße in Wien

An der Grenze zwischen dem sechzehnten und siebzehnten Wiener Gemeindebezirk, entlang eines Teils der Ottakringer Straße, vom Gürtel bis zum Johann Nepomuk Berger Platz, stadtauswärts, befindet sich die sogenannte Balkanmeile, wo MigrantInnen, größtenteils aus dem ehemaligen Jugoslawien (aber auch aus der Türkei, aus Polen, Bulgarien, etc.) in den 90er Jahren des letzten Jahrhunderts eine lebendige und doch seitens der Medien umstrittene Szene mit kleinen Geschäften, Kaffeehäusern und Restaurants geschaffen haben. Diese ehemalige Wiener Vorortstrasse hat einerseits eine ähnliche Entwicklung



Abbildung 16: Ottakringer Straße im Westen Wiens.

- 59 Die Entwicklung der Wiener Vorortsstraßen hat viele Gründe. Auf diese Komplexität einzugehen würde den Rahmen dieser Arbeit überschreiten. Einige der Entwicklungen werden anhand der Wiener Ottakringer Straße dargestellt. Die Hauptstraßen in Wien sind lokal verankert, und auch wenn sie alle den gleichen gesellschaftlichen Veränderungen unterliegen, erfordert es näheres Untersuchen jeder Straße, um diese erklären zu können.
- 60 Unter der Woche ist diese Straße eine ganz normale Wiener Versorgungstraße, welche von der Bevölkerung aus der Umgebung genutzt wird. Ihre Verwandlung passiert in den Wochenenden.
- 61 Viel mehr als von einem Zufall kann man hier von Zusammentreffen mehrerer aufeinander folgenden und gleichzeitig stattfindenden globalen und lokalen Ereignissen.
- 62 Die sogenannten ehemaligen Arbeiterstadtteile können heute weiterhin als Arbeiterstadtteile gekennzeichnet werden, denn, wenn wir von ArbeiterInnen in unserer post-industriellen Gesellschaft sprechen, dann sind die neuen ArbeiterInnen unserer Gesellschaft die MigrantInnen. Die heutigen migrationsgeprägten Arbeiterstadtteile unterscheiden sich durch besondere (ich meine hier nicht die ethnische) Vielfalt ihrer BewohnerInnen von den ehemaligen Arbeiterstadtteilen. Auch wenn sich derzeit in Wien die Situation verändert, kann man sagen, dass in diesen Stadtteilen zum größten Teil Menschen leben, die entweder aus anderen Stadtteilen verdrängt wurden oder sich nicht leisten können dort zu leben oder nicht in der Lage sind diese Stadtteile zu verlassen. Das sind unter anderem MigrantInnen, ArbeiterInnen, StudentInnen, junge Familien und ältere Menschen.

wie andere Vorortstrassen in Wien durchgemacht. Viele Vorortsstraßen in Wien haben einen dynamischen Wandel mit dem veränderten Konsumverhalten der StadtbewohnerInnen durchgemacht, vormals Nahversorgungsstraßen mit kleinen Geschäften, leiden sie oft an Identitätsverlust, nicht selten, weil sie von anderen StadtbewohnerInnen als reine Durchzugsstraßen genutzt werden. Leerstehende Geschäfte zeugen von einem lebendigen und vielfältigen Geschäftstreiben, welches einer anderen Zeit angehört⁵⁹. Und dennoch unterscheidet sich das Straßenbild der Ottakringer Straße von anderen umliegenden Wiener Vorortsstraßen. Die Erdgeschosszone weist kaum Leerstand auf, tagsüber ist sie eine Versorgungsstraße für die BewohnerInnen dieses Stadtteils. Die Versorgungsgeschäfte sind vielfältig, von den alteingesessenen Spezialgeschäften, wo die Kundschaft aus ganz Wien hin kommt, über kleine migrantische Lebensmittelgeschäfte, Friseursalons, Nagelstudios zu den Imbissbuden, Restaurants und Kaffeehäusern. Die Gastronomie, überwiegend von den ex-jugoslawischen MigrantInnen geführt, prägt das Bild der Straße am meisten. Tagsüber und unter der Woche werden diese sowohl von der migrantischen als auch von der nicht-migrantischen Bevölkerung⁶⁰ frequentiert. An Freitag- und Samstagabenden werden diese meist von den MigrantInnen der zweiten und dritten Generation aufgesucht, junge Menschen, die auf der Suche nach gleichgesinnten sind, und die aus ganz Wien hierher kommen. Als sich die Ottakringer Straße in den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts zur selbst ernannten Balkanmeile entwickelt hatte, sind auch junge Menschen aus dem umliegenden Niederösterreich hergefahren, um hier auszugehen und zu feiern. Die Ottakringer Straße ist vor allem durch ihre Vielfalt geprägt, hier findet man neben den migrantischen Geschäften und Lokalen unter anderem ein Wiener Beisl, ein Restaurant mit traditioneller Wiener Küche und Spezialgeschäfte, die schon vor den 90er-Jahren hier waren. Diese Vielfalt öffnet den Raum und ermutigt Neues auszuprobieren. Das Besondere an der Ottakringer Straße ist ihre Vielfalt und die Durchmischung verschiedenster Geschäfte, Lokale und Angebote, die Identität der Balkanstraße ist nur ein Teil davon.

Die Balkanmeile selbst hat mehrere Verwandlungen durchgemacht, wobei das bedeutendste Ereignis die Europameisterschaften in Fußball im Juni 2008 war, wo sich das mediale Bild von der „gefährlichsten Straße“ Wiens in die Fußballmeile Wien verwandelt hat. Wie haben die MigrantInnen diesen Raum sich angeeignet und wie hängen ihre hier gelebten und praktizierten transnationalen Lebensweise mit der Entwicklung dieser Straße zusammen?

Es ist kein Zufall⁶¹, dass sich die Balkanmeile entlang einer ehemaligen Vorortsstraße, nahe am Gürtel in den dicht verbauten Gründerzeitstadtteilen, etabliert hat. Traditionell haben sich die MigrantInnen in den ehemaligen Arbeiterstadtteilen⁶² angesiedelt, welche ringförmig um die Wiener Innenstadt und die bürgerlichen Stadtbezirke angeordnet sind. Anwerbeabkommen mit Spanien 1962 und Assoziationsvertrag zwischen der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) und der Türkei folgend wurde im Jahr 1964 das Anwerbeabkommen mit der Türkei und zwei Jahre später das Anwerbeabkommen mit Jugoslawien abgeschlossen. Die eingerichteten Anwerbestellen in der Türkei und Jugoslawien spielten bis 1973 keine große Rolle für die eingewanderten ArbeiterInnen, da die meisten als TouristInnen einreisten, deren Beschäftigung und Aufenthalt im Nachhinein legalisiert wurden (Gächter und Recherche-Gruppe, 2004: 35). Die offiziell angeworbenen ArbeiterInnen wurden in den von den Unternehmen zur Verfügung gestellten Arbeitserheimen untergebracht. Die TouristInnen waren auf sich selbst gestellt, und haben sich in Wien anfangs in

der Gegend um den Südbahnhof (ihre Ankommensstation) aber auch in anderen ehemaligen Arbeiterstadtteilen angesiedelt. Die Gründerzeit Wiens in den sechziger Jahren vorherigen Jahrhunderts bot günstigen Wohnraum an, jedoch mit schlechter Wohnqualität, Bausubstanz und Freiraumnutzungen. Die typische Zimmer-Küche-Kabinett Wohnung mit der Toilette am Gang entsprach zwar nicht dem Traum vom Wohlstand und hohem Lebensstandard, erfüllte aber ihre Aufgaben: die GastarbeiterInnen kamen nicht nach Wien, um hier zu leben, sondern zu arbeiten. Die Wohnkosten mussten möglichst niedrig gehalten werden, um möglichst viel einsparen zu können und sich so dem Ziel der Rückkehr nach Hause zu nähern. Das System der erstarrten Bewegung (Holert/Terkessidis 2006: 46) im Gastarbeitersystem wurde lange Zeit von beiden Seiten aufrechterhalten, sowohl vom Staat als auch von den MigrantInnen wurde daran geglaubt, dass diese Menschen irgendwann wieder nach Hause zurückkehren werden. Die ehemaligen Arbeiterstadtteile, die von den neuen ArbeiterInnen der österreichischen Gesellschaft besiedelt wurden, boten den gebrauchten Raum, die gedachten, temporären Wohnstätten. Durch die bauliche Struktur Wiens, wo sich die dicht verbaute Stadt fast durchgehend um die bürgerlichen Innen-Gürtel-Bezirke ausbreitet, ist keine Konzentration der MigrantInnen auf einen einzelnen Stadtteil gegeben. Viel mehr sind es viele verschiedene kleinflächigen Konzentrationen auf Teile der Bezirke, die nahe am Gürtel liegen und lokal sehr spezifisch sind. Die Ottakringer Straße unterscheidet sich sowohl von der nördlich gelegenen Hernalser Hauptstraße als auch von der südlich gelegenen Neulerchenfelder Straße, sowohl in der Vielfalt ihrer BewohnerInnen als auch in ihrer Entwicklung, was auch ein Wiener Phänomen ist, dass sich oft kleine Nachbarschaften sehr unterschiedlich entwickeln.

Die Identität der Ottakringer Straße als Balkanmeile war in den Neunziger Jahren des vorherigen Jahrhunderts trotz ihrer heterogenen BewohnerInnenstruktur von außen nicht als solche erkennbar. In wie weit sich die BewohnerInnenstruktur in der näheren Umgebung der Ottakringer Straße in Bezug zum MigrantInnenanteil verändert hat, ist statistisch schwer zu erheben, da man vor 2001 in der Volkszählung nur nach Staatsbürgerschaften unterschieden hat, und erst bei der Volkszählung 2001 nach dem Geburtsland der österreichischen Staatsangehörigen gefragt wurde. 2012 hat fast ein Fünftel⁶³ der Wiener Bevölkerung eine ausländische Staatsangehörigkeit. Zählt man die eingebürgerten BewohnerInnen, die nicht in Österreich geboren sind dazu, erhöht sich der Anteil der Menschen mit transnationalen Migrationserfahrungen auf etwas über 30% der gesamten Wiener Bevölkerung (Quelle: Magistrat der Stadt Wien, MA 17, 2007). In den von der Ottakringer Straße umliegenden Bezirken Hernals und Ottakring beträgt der Prozentanteil der BewohnerInnen mit nicht österreichischer Staatsbürgerschaft 25, 2% (Hernals) und 25,8% (Ottakring)(Quelle: Magistrat der Stadt Wien, MA 17, 2007). Wie und wann kam es zur Ausprägung und Entwicklung dieser Straße zur Balkanmeile?

Verschiedene geschichtliche, globale und lokale Veränderungen führten zum heutigen Bild. Bis in die 90er Jahren des letzten Jahrhunderts dominierten die ehemaligen GastarbeiterInnen das Bild der ausländischen Wiener Bevölkerung. Durch den Zusammenfall Jugoslawiens und den daraus folgenden Kriegen hat sich das Bild der (ex)jugoslawischen MigrantInnen in Wien verändert. Der österreichischer Staat gewährte 90 000 Flüchtlingen aus Bosnien und Herzegowina Zuflucht, wovon 60 000 Menschen nach 1995 in Österreich geblieben sind (Quelle UNHCR). Die Flüchtlingswelle aus den Republiken des ehemaligen Jugoslawien führte auch zu größerer Heterogenität⁶⁴ der (ex)jugoslawischen MigrantInnen. Die GastarbeiterInnen

- 64 Seit der Mitte der 90er Jahren gibt es eine immer zunehmende Zahl an StudentInnen aus den Republiken des ehemaligen Jugoslawiens, was weiterhin zum heterogenen Bild der ex-jugoslawischen MigrantInnen führt.
- 65 *„Verteidigung der nach innen orientierten Anliegen, wie kulturelle Identität, Sprache, etc.“ (Bračić 2004)*
- 66 Migrantische Ökonomien sind in der Zwischenzeit sehr vielfältig geworden und sind nicht auf den ersten Blick als solche erkennbar. (Hillmann 2011) In der Wiener Ottakringer Straße waren es anfangs kleine Geschäfte, Imbissbuden, Cafehäuser, Restaurants und Handyshops, wobei sich mittlerweile auch Spezialgeschäfte (wie zum Beispiel Sport Rado) etabliert haben, die von den MigrantInnen geführt werden, als solche von außen aber nicht erkennbar sind.

kamen überwiegend aus den ländlichen Teilen und waren in den Arbeiterberufen beschäftigt, während die Flüchtlinge sowohl aus den ländlichen als auch städtischen Teilen kamen, und unterschiedliche Bildungsniveaus sowie Berufe nachweisen konnten. Die unsichere politische und darauf folgende politische Situation in den Republiken des ehemaligen Jugoslawien hat ebenfalls dazu geführt, dass das System der erstarren Bewegung des Gastarbeitersystems einer Wandlung unterworfen wurde. Die Annahme, dass man eines Tages nach Hause zurückkehren würde, verschwand und die Menschen konzentrierten sich auf ihr Leben in Österreich.

Die ehemaligen GastarbeiterInnen trafen sich in den jugoslawischen Kultur- und Arbeitervereinen (nach Bratić Defensivorganisationen⁶⁵), welche sowohl vom jugoslawischen als auch österreichischen Staat gewünscht und gefördert wurden. Der jugoslawische Staat wollte nie ganz auf diese Bevölkerung verzichten, so sollten sie in diesen Vereinen ihre Bräuche und Sitten aber auch den mehrnationalistischen Geist pflegen und somit die jugoslawische Identität beibehalten. Der österreichische Staat konnte mit dem Erhalt dieser Vereine den Gedanken aufrecht erhalten, dass diese Menschen GastarbeitInnen waren und eines Tages nach Hause zurückkehren würden. Mit dem nationalistischen Zerfall Jugoslawiens konnten diese Vereine nicht mehr als Treffpunkte genutzt werden, da sie vor dem Konflikt mehrnationalistisch waren. Der Konflikt verursachte teilweise das Auflösen dieser Vereine, teilweise mussten sie sich zu einer Nation bekennen. *„Mitte der 90er Jahre wurden diese Vereine für die heranwachsenden AktivistInnen der nächsten Generation politisch und kulturell zu eng. Politisch zu eng wurden sie deshalb, weil der bisherige Lobbyismus zu keinen konkreten Veränderungen der rassistischen Migrationspolitik, sondern eher zur Stabilisierung sowohl der Aufnahmegesellschaft als auch der ethnischen Gruppen geführt hatte. Kulturell wurden sie deshalb zu eng, weil die Vorstellung, Interessen und Orientierung der meist männlichen Wortführenden der ersten Generation [...] nicht mit jenen der nachfolgenden Generationen übereinstimmten.“* (Bratić 2004: 65) Daraus erfolgte unter anderem das Bedürfnis nach neuen Treffpunkten, welche zum Teil die Kaffeehäuser erfüllen konnten. Diese Orte sind nicht a priori mit dem politischen befangen (wobei das nicht auszuschließen ist). Die Kaffeehäuser als Orte des Zurschaustellens ermöglichen sowohl die nationalen Zugehörigkeit als auch die mehrnationale Durchmischung, da sie ja nicht als Vereine nur für Mitglieder funktionieren, sondern eigentlich öffentliche Räume, die für alle offen sind. Taylor (2007) definiert solche öffentliche Räume als den metatopischen Raum, *„in dem keine politischen Entscheidungen getroffen werden, sondern allenfalls Meinungsbildung oder wechselseitige Präsentation betrieben wird.“* (Russo 2010: 188) Dieser wenig politisch besetzte Raum ist als Treffpunkt für MigrantInnen aus dem ehemaligen Jugoslawien gut geeignet, da sie sich hier nicht zu ihren einzelnen Nationalitäten bekennen müssen und weiterhin auch ihre mehrnationalistische Kontakte pflegen können.

Zwei weitere Gründe beeinflussten und beeinflussen weiterhin das Bild der Ottakringer Straße, einerseits ihre Lage an der Grenze zwischen den zwei Bezirken, andererseits das zunehmende Schließen der kleinen Geschäfte. Aufgrund von Generationenwechsel kommt es seit den 90er Jahren zunehmend zur Schließung von kleinen Geschäften in der Ottakringer Straße, welche von den migrantischen UnternehmerInnen übernommen, und mit neuen Geschäften aus der Palette der migrantischen Ökonomien⁶⁶ besetzt werden. Der Rückzug der „alt wienerischen“ Geschäfte und der Zuzug der migrantischen erweckt den Anschein bei der umliegenden Bevölkerung, dass die „alt wienerische“ KleinunternehmerInnen von den MigrantInnen

- 67 Dies ist und kann nicht eine ökonomische Untersuchung des Marktes sein. Es ist ein Versuch die Entwicklung auf der Ottakringer Straße aus meinen Beobachtungen heraus zu erklären.
- 68 Die Eröffnung der Lugner City im 15. Wiener Bezirk zieht die einkommenschwächere Bevölkerung aus den Westgürtelbereichen an.

verdrängt werden. MigrantInnen besitzen gar nicht die Macht die Alteingesessenen zu vertreiben, vielmehr nehmen sie sich das, was für sie übrig bleibt. Das Verschwinden der familiengeführten „alt wienerischen“ KleinunternehmerInnen mit ihren Geschäften unterliegt unter anderem zweier gesellschaftlicher Veränderungen⁶⁷:

- das veränderte Konsumverhalten
- nicht mehr vorhandene Bereitschaft innerhalb der Familie kleine Geschäfte zu übernehmen und weiter zu führen.

Das veränderte Konsumverhalten fing mit steigendem Wohlstand noch in den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts an, als kleine Greißlereien, welche davor als NahversorgerInnen dienten, durch viel günstigere Supermarktketten, abgelöst wurden. Der Bau der Shoppingcenter veränderte zunehmend die lokal verankerten Kleinökonomien⁶⁸. Letztendlich förderte und fördert das Internet und Onlineshops das Wegbleiben der Laufkundschaft in den ehemaligen Einkaufstraßen. Das Betreiben der Kleingeschäfte, welche oft als Ein-Person-Unternehmen funktionieren, ist ein anstrengendes und oft an der Existenzgrenze befindendes Unternehmen. Die Nachkommen der „alt wienerischen“ KleinunternehmerInnen haben oft eine hohe schulische Ausbildung abgeschlossen und möchten nicht in diese risikoreichen Kleingeschäfte einsteigen. Die so leer gewordenen Geschäfte eröffneten einen neuen Raum für MigrantInnen ihre Geschäftsideen auszuprobieren.

Die Bedürfnisse nach neuen Treffpunkten, außerhalb der Defensivorganisationen (Bratić 2004), und die Unternehmensbereitschaft sowie -notwendigkeit oder Überlebensstrategie sowie gleichzeitig entstandener Leerstand der EG-Zone durch Geschäfteschließungen, führten in den Neunziger Jahre des letzten Jahrhunderts zu einer Konzentration der migrantischen Ökonomien, größtenteils aus dem ehemaligen Jugoslawien, entlang der Ottakringer Straße und ihrer Identität als Balkanmeile.

Als ich 2009 begonnen habe, mich mit der Ottakringer Straße zu beschäftigen, kam ich auf zwei widersprüchliche Bilder, das eine war das mediale Bild der „gefährlichsten Straße Wiens“ und das andere das positive Bild seitens der Menschen aus dem ehemaligen Jugoslawien, die hier ihre Geschäft und Lokale betrieben. MigrantInnen werden in den österreichischen Medien vor allem als Objekte der Berichterstattung (Böse und Kogoj 2004) gesehen, sie werden mit dem Nachrichtenwert „Konflikt“ von den Medien behandelt. Worum es hier geht ist, dass diese Massenmedien nicht nur die soziale Wirklichkeit einfach darstellen, sondern, dass sie durch solche Berichterstattung andere Realitäten schaffen. Somit wird sowohl die Wahrnehmung von MigrantInnen durch die Mehrheitsgesellschaft als auch die Selbstwahrnehmung der MigrantInnen geprägt (Böse und Kogoj 2004). Die migrantischen Geschäftsleute der Ottakringer Straße empfanden ihre Straße nicht als gefährlich, im Gegenteil, sie sahen sie als eine sichere Straße, wo sie ihren Geschäften nachgehen können. Die nicht-migrantischen Geschäftsleute in der Straße kamen mehr oder weniger gut mit dem Wandel der Straße zurecht. Sie empfanden sie ebenfalls nicht als gefährlich. Es handelte sich um ein von außen erzeugtes mediales Bild. Die Konzentration der migrantischen Geschäfte, die Nachtlokale mit verspiegelten Auslagen, laute nächtliche Bar-Hoppings, gelegentlich durch Schlägereien der Jugendlichen gefolgt, waren eine leichte Beute für Medien, womit man umso mehr das „problembehaftete“ Bild der MigrantInnen bestätigen konnte. Dass das reale Bild der Straße viel weniger spektakulär als ihr von den Medien produziertes Bild war, glaubte 2008 kaum ein/e Ausstehende/r.

Abbildung 17: **EM 08, Wien, Ottakringer Straße**, vor dem Spiel Österreich-Kroatien. Flaggen veranschaulichen, dass hier Kroatien "zu Hause" und Österreich "auswärts" spielt.



69 Eine ex-jugoslawische Community als eine homogene Gruppe existiert in Wien nicht. Die Bezeichnung bezieht sich auf den Teil der Menschen, die ihre Wurzeln in Ex-Jugoslawien haben, und die Ottakringer Straße als Fortgeh – Meile nützen. Meistens handelt es sich um die sogenannte 2. und 3. Generation der Jugendlichen mit sogenanntem Migrationshintergrund.

70 „Der Begriff >>Turbo Folk<< bezeichnet musikalisch eine Mischung aus Volksmusik und Pop und Techno. Über die genaue Definition, insbesondere die Abgrenzung zu anderen Musikgenres, herrscht keine Einigkeit.“ (Dika 2011: 190)

Die Stigmatisierung der Ottakringer Straße kann auch anders betrachtet werden. Zur lebendigen, urbanen Stadt gehören nicht nur die Vielfalt der BewohnerInnen und ihr Umgang zu einander, belebte Orte des Austausches und des Handelns, sondern auch die illegalen Aktivitäten und die Schattenwirtschaft, *„die verdrängten und doch verborgenen Seiten des menschlichen Verhaltens.“* (Siebel 2004: 20) Die Medien verlautbaren das Bedürfnis nach einer gelebten Urbanität der Stadt, welche auch *„Projektionsfläche von Sehnsüchten und Ängsten“* (Siebel 2004:19) ist. Sie produzieren ein urbaneres Bild von Wien, in dem sie diesen Stadtteil für gefährlich und kriminell erklären, indem sie das Bild über die anderen, die MigrantInnen mystifizieren und kriminalisieren.

Zur urban gelebten Stadt gehören eine Tag- und Nachtseite, wobei die Stadt Sicherheit und Ordnung bietet, aber auch Raum für Unordnung und Unsicherheit lässt. (Siebel 2004) Die Ottakringer Straße hat zwei Gesichter: lokale Versorgungsstraße tagsüber und nächtliche Szene-Location, wodurch sie von den Medien leichter als gefährlich dämonisierbar ist. Diese Straße ist die Fortgeh-Meile eines Teils der ex-jugoslawischen Community⁶⁹, welche durch die Turbo Folk⁷⁰ Szene ihren Ausdruck findet. *„Szenen sind fluide soziale Formationen, die durch ihre Zusammenkünfte an spezifischen locations in der Stadt, ihre Inszenierungen und spektakulären Konsumpraktiken (Musik, Mode, Lifestyle) die Atmosphäre einer Stadt maßgeblich prägen und Stadt als Ort der Sinne wahrnehmen und produzieren.“* (Schwanhäußer 2010: 110) Die Ottakringer Straße mit ihrer Vielfalt bietet jungen WienerInnen mit migrantischen Wurzeln einen Raum, wo sie vordergründig andere Menschen treffen können, die ähnliche Erfahrungen gemacht haben. Von außen können diese jungen Menschen als Szene betrachtet werden, weil sie sich durch ihr Kleidungsstil und ihre Musik abheben und dadurch ihre Identität nach außen tragen. Auch wenn sie ihre migrantische Identität zusammenbringt, ermöglicht die Gruppe und auch der Raum der Ottakringer Straße, dass sie diese Identität ablegen können. Sie kommen in die Ottakringer Straße aufgrund ihrer Identitäten, haben hier innerhalb der Gruppe weder Migrationsvordergrund noch -hintergrund. Sie eignen sich die Räume (halb öffentliche in den Lokalen und öffentliche vor den Lokalen) der Ottakringer Straße an, was ihnen ihre eigenen Mehr-Identitäten auszuleben ermöglicht. Anders als in den Medien dargestellt, in den Schulen und Arbeitsplätzen erlebt, vermittelt die Ottakringer Straße eine Normalität der Mehr-Identitäten, welche durch das Publikum der Straße, Geschäfte und Lokale zum Ausdruck kommen.

Auch wenn zu einer Stadt eine Tag- und Nachtseite dazugehören, lassen sich diese in Wien innerhalb eines Wohngebiets, wie das die Ottakringer Straße ist, schwer vereinbaren. Davon zeugen auch große Aufschriften in den Auslagen der Lokale: *„Nach 22 Uhr bitte nicht vor dem Lokal aufhalten!“* Da es (noch) nicht möglich ist, ein Aufhalten im öffentlichen Raum zu verbieten, kann hier nur mit Aufforderungen gearbeitet werden. Es handelt sich um informell ausgehandelten Raum, aufgrund fehlender Handlungsmacht, zwischen den LokalbesitzerInnen, BewohnerInnen und lokalen PolitikerInnen. Durch das Besuchen der Ottakringer Straße und nächtliches Fortgehen in den Lokalen bestätigen und stärken die Jugendlichen die Identität der Straße, gleichzeitig werden sie aufgefordert dies nicht zu tun, indem man sie aus dem öffentlichen Raum verbannt und somit daran hindert sich in der Stadt frei zu fühlen. Dies hat wiederum zur Folge, dass die migrantischen Jugendlichen noch präsenter und lauter im Straßenraum werden, da sie von einem Ort zum anderen wandern, wodurch sie wieder die Straße beleben und für sich einnehmen.

Im Sommer 2008, als Österreich und Schweiz 2008 Gastgeberländer für die europäische Fußballmeisterschaft waren, kam es zu einem allgemeinen Imagewechsel der Ottakringer Straße seitens der Medien, von der „gefährlichsten Straße Wiens“ zur „kroatischen Fußmeile“. Wie kam es dazu?

Migrantische CafebesitzerInnen in der Ottakringer Straße wünschten sich ein Absperren der Ottakringer Straße im Bereich zwischen dem Gürtel und dem Johann Nepomuk Berger Platz während der EM 08, um im Freien mit ihrem Publikum feiern zu können. Ironischerweise forderte die FPÖ (Freiheitliche Partei Österreichs) aufgrund der Sicherheitsbedenken und Befürchtung um Ausschreitungen in der Ottakringer Straße aufgrund der sich dort befindenden Szene ebenfalls ein Absperren der Straße und hohe Präsenz der Polizei. Dieses Ansuchen wurde am 27. März 2008 im Wiener Gemeinderat abgelehnt, mit folgender Begründung des Wiener Bürgermeisters Michael Häupl: *„Die Sperre der Ottakringer Straße, die unter anderem auch Ihre Fraktion verlangt, wird aber von allen Experten, vornehmlich von der Polizei, für nicht zweckmäßig erachtet, da dies zu keiner Lösung der örtlichen Problematik, sondern lediglich zu Verlagerungen in die Nachbarschaft, also zu einem Verdrängungsprozess, und darüber hinaus mit Sicherheit auch zu problematischen Situationen im Hinblick auf die Akzeptanzfrage führen würde. Seitens der Polizei befürchtet man, dass dies falls zusätzlicher Raum für spontane Fan-Ansammlungen geschaffen werden würde, die dann zweifelsohne wieder nur mit Polizeigewalt aufzulösen wären. Ich sehe überhaupt nicht ein, warum auf diese Weise unnötig Gewalt provoziert werden sollte und friedliche Feste durch Polizeigewalt aufgelöst werden sollten. Letzteres tut keine Polizei der Welt, jedenfalls nicht in demokratischen Ländern, in anderen Ländern ist es vielleicht ein bisschen anders.“* (Gemeinderat, 32. Sitzung vom 27.03.2008, Wörtliches Protokoll, S.4) Die Begründung des Bürgermeisters ist auch widersprüchlich an sich, da er einerseits das spontane Feiern bevorzugt und nicht möchte, dass *„dieses von der Polizeigewalt aufgelöst werden sollte“*, gleichzeitig möchte er verhindern, dass *„zusätzlicher Raum für spontane Fan-Ansammlungen geschaffen werde.“* Sind nicht für spontanes Feiern spontane Fan-Ansammlungen notwendig?

Die migrantischen CafebesitzerInnen der Ottakringer Straße haben ihren Wunsch nicht selber weitergetragen bzw. auch nicht offiziell eingereicht, nicht desto weniger waren sie enttäuscht, als es am 7. Juni 2008 in den Medien (Quelle: Standard 2008) dann offiziell hieß, dass die Ottakringer Straße während der EM nicht gesperrt wird. Trotz diesen Entscheidungen und auch wegen der gleichen verwandelte sich die Ottakringer Straße im Juni 2008 zur inoffiziellen Fußballmeile bzw. zur Balkanmeile, und musste infolgedessen auch zeitweise während der EM gesperrt werden.

Die CafebesitzerInnen in der Ottakringer Straße organisierten am Anfangs der EM Fußballabenden in ihren Lokalen, wobei sich das Feiern automatisch in den Straßenraum ausbreitete. Die CafebesitzerInnen reagierten darauf in dem sie an darauffolgenden Tagen große Fernsehbildschirme in die Auslagen stellten und die Parkplätze vor ihren Lokalen mit Sesseln „besetzten“. Der große Ansturm der Menschen führte dazu, dass die Straße für den Individualverkehr und die Straßenbahn immer wieder während der Spiele und danach gesperrt werden musste. Anfänglich von ihrem Stammpublikum (MigrantInnen aus dem ehemaligen Jugoslawien) besucht, gesellten sich zu den Menschen in der Ottakringer Straße auch andere BewohnerInnen Wiens, die ebenfalls Fußball schauen wollten, ohne davor von einer Security durchsucht werden zu müssen, wie es in der Fan-Zone in der Innenstadt der Fall war. Die Fan-Zone Wien erstreckte

Interviewausschnitt, Wien

Folgende Ausschnitte sind aus dem Interview, welches als ein Spazierinterview mit Antonia Dika, Mitarbeiterin der Gebietsbetreuung Stadterneuerung 7/8/16 in der Ottakringer Straße im Frühjahr 2011⁰¹ geführt wurde. Das Besondere an diesem Interview war die Ausgangssituation, weil Antonia und ich (mit anderen KollegInnen) im Projekt Reisebüro zusammen gearbeitet haben. Daher war die Ausgangssituation für das Interview eher subjektiv. Durch den Spaziergang entlang der Straße hat sich aber diese Subjektivität auflösen können. Wir haben uns am längsten bei einem kleinen greißlerähnlichen Geschäft „Domaca Hrana“⁰² aufgehalten, in der Ottakringer Straße 18. Dieses kleine Geschäft manifestiert das Ausleben transnationaler Identitäten und ist eines der vielen Orte, die diese Identitäten im öffentlichen Raum sichtbar machen. *„Eine solche Sache ist dieser Shop hier, er ist neu hier, da verkaufen sie alle möglichen Dinge, Produkte querdurch aus dem ehemaligen Jugoslawien. Es ist interessant, dass im Hinblick auf die Länder des ehemaligen Jugoslawiens, in Wien alles mehr oder weniger zusammen läuft. Niemand kann durch diese Produkte, die bei Läden wie diesem verkauft werden, sagen, ob es ein kroatisches Lebensmittelgeschäft oder Lokal oder ein bosnisches oder ein serbisches ist. Die Leute verkaufen das, was am besten geht. Genau so vermischt sich das Publikum aufgrund der gemeinsamen Erfahrungen und nicht aufgrund dessen, aus welchen einzelnen Republiken sie herkommen.“* Gleichzeitig dienen diese Geschäfte als Nahversorger für alle BewohnerInnen der Stadt, unabhängig der migrantischen Erfahrungen. Beim Spaziergang durch die Ottakringer Straße hört man viele verschiedenen Sprachen, auch wenn die meisten Menschen, die hierher kommen Deutsch sprechen. Die Vielsprachigkeit ist eines der Bilder dieser Straße, was aber nicht bedeutet, dass hier kein Deutsch gesprochen wird. Besonders das jüngere Publikum der Lokale bedient sich eher der deutschen Sprache als ihrer Muttersprachen. Die Begriffe der Werbesprache, mit der sie beworben werden, ist ebenfalls in Wien verankert und nicht in den Ländern des ehemaligen Jugoslawien, da das Zielpublikum ja auch hier lebt. *„Um wieder zum Transkulturellen zurückzukommen, ein Beispiel ist der ehemalige Palazzo, heutiger Diamond Club“⁰³. Sie bewerben ihre Partys als Balkan Best Club, weil der Balkanbegriff in Wien ein Begriff für gute Partys geworden ist. Sie bewerben diese Party wie sonst in den Clubs die Partys für ein österreichisches bzw. nicht ex-jugoslawischen Publikum beworben werden, auch wenn dieses Publikum zum größten Teil aus dem ehemaligen Jugoslawien stammt (sogenannte 2. und 3. Generation). Sie verwenden die Sprache der jungen Menschen, die hier leben. Der Begriff Balkan hat eigentlich in den Ländern*

⁰¹ Die Videoaufnahme des Spazierinterviews ist insofern interessant, da sie auch als Zeitdokument dient, da der Umbau der Straße danach, im Frühjahr 2012 begonnen wurde, was sowohl das Aussehen der Straße, aber wahrscheinlich auch ihre Nutzung verändern wird.

⁰² Domaca Hrana = Hausmannskost (freie Übersetzung)

⁰³ Stand 2013: Der Name des genannten Clubs ist jetzt Insomnia.

sich vom Heldenplatz über die Ringstraße bis zum Rathausplatz und wurde vom Magazin des Innenministeriums Öffentliche Sicherheit wie folgt beschrieben: *„Die Fan-Zone Wien [...] ist mit einem 3.100 Meter langen mobilen Zaun umgeben – es gibt fünf große Eingangsbereiche mit Vereinzlungsschleusen, die in Spitzenzeiten von rund 300 Security-Leuten gesichert werden. Die Mitnahme von Waffen, Feuerwerkskörpern, Schirmen, Helmen, alkoholischen Getränken, Tieren, Fahrrädern und Rollschuhen ist verboten, ebenso von Flaschen, Bechern, Dosen und Tetra-Paks mit mehr als 0,33 Liter Inhalt.“* Erst nachdem die Verbote, die offensichtlich im Vordergrund dieser Hochsicherheitszone standen, aufgezählt wurden, wird darauffolgend beschrieben, was sich in der die Fan-Zone befindet und welche Services hier vorzufinden sind: *„10 LED-Wände und eine große Bühne erlauben ein „Public Viewing“ der Spiele; bis zu 160 Sanitäter und 9 Notärzte stehen bereit. Sicherheitsbereiche für Blaulichtorganisationen gibt es am Heldenplatz, an der Ecke Rathausplatz/Grillparzerstraße und am Josef-Meinrad-Platz; am Josef-Meinrad-Platz ist zusätzlich in einem Containerbau das Sicherheitszentrum für Polizei, Feuerwehr, Rettungsdienste und Sicherheitspersonal eingerichtet. Im Erdgeschoss befindet sich die Polizeiinspektion.“* (Quelle: Öffentliche Sicherheit 2008) Es geht in diesem Artikel um die erfolgreiche Arbeit der Polizei und anderen Sicherheitskräften, die während der gesamten EM 2008 im Einsatz waren, aber die Fan Zone wurde auch in Tageszeitungen als besonders sicher beworben (Krone, 12.05.2008), wobei hier zuerst die Services für die BesucherInnen angeführt und anschließend breiter über die „Hochsicherheitszone“ in der Innenstadt berichtet wurde. Während der EM häuften sich seitens der Stadt Erfolgsmeldungen über die Rekordzahlen von BesucherInnen der offiziellen Fan Zone und erfolgreiches Einschreiten der Polizei bei kleinen Auseinandersetzungen der Fans. Gleichzeitig kam auch die Kritik über das Absperrren des 1. Wiener Bezirks, dass es einem großen Ghetto ähnelt (der Standard am 08.07.2013). Je länger die EM 2008 andauerte, desto mehr verlagerten sich das mediale Interesse in die Westgürtelbereiche, zum Brunnenmarkt im 16. Wiener Bezirk und zur Ottakringer Straße, an der Grenze zwischen 16. und 17. Wiener Gemeindebezirk. Die EM 08 verwandelte medial die Wiener Innenstadt in ein „Ghetto“ und das „Ottakringer Straße Ghetto“ in ein Zentrum. Die Verwandlung fand aber nicht nur medial statt, tatsächlich ähnelte die abgesperrte Hochsicherheitszone einem abgesperrten Ghetto, mit hohen undurchsichtigen Zäunen und kontrollierten Ein- und Ausgängen, währenddessen sich auf der Ottakringer Straße zum Teil „das spontane Feiern“ zu einem Stück freier Stadt verwandelte. Hier wurde der gesamte öffentliche Raum der Straße zur FußgängerInnenzone, man konnte sich frei bewegen, eigene Getränke mitbringen und feiern. Florian Klenk von der Wochenzeitung Falter beschreibt damals die Ottakringer Straße als „Wiens schönste Fanzone“ (FALTER 25/08) und erzählt von sozialer Integration im öffentlichen Raum: *„Aus diesem Tag wird kein Kleingeld geschlagen – alle wollen raus, auf die Ottakringer Straße. Sie ist die wahre Fanzone dieser EM, die mit Migrationshintergrund. Die Kroaten feierten schon zweimal auf der Balkanbosporusmeile. Jetzt tanzen erneut die Türken. So wie am Mittwoch, als sie die Schweizer besiegten. Vom Gürtel schieben sich noch ein paar hundert vom Rathausplatz kommend nach oben, vom Brunnenmarkt 200 oder mehr. Bei Hausnummer 132 treffen sie aufeinander, gehen in die Hocke, machen die Welle. Dann geht im ersten Stock in einer Wohnung das Licht an, jemand schiebt Vorhänge zur Seite und wirft ein Kabel raus, ein anderer rollt unten die Verstärkerbox ran, eine ältere Frau steckt ein Mikrofon an und singt ein Lied, das alle mitsingen.“* Weiter im Text beschreibt er, wie diese Menschen mit ihrem Stadtteil umgehen: *„Ja, auch ein paar Wiener Hausmeister stehen auf dem Gehsteig vor den Espressos und winken hinauf. Toni Spiras zornige „Alltagsgeschichten“ spielen heute anderswo. Jetzt steht da ein Afrikaner im silbernen Anzug mit goldfarbenen*

des ehemaligen Jugoslawiens keine so ansprechende Wirkung, beziehungsweise wird gar nicht so verwendet wie in Wien. Es muss gesagt werden, dass es hier in der Straße Menschen aus Ex-Jugoslawien gibt, die mit diesem Begriff nicht assoziiert werden wollen, weil sie selber negative Assoziationen mit diesem Begriff haben. Auf jeden Fall ist der Umgang mit dem Begriff Balkan eine Mischung, die hier entstanden ist.“ Der Begriff Balkan wurde auch von der österreichischen Berichterstattung über die Ottakringer Straße geprägt. *„Medien habe auf jeden Fall die Identität dieser Straße gestärkt, auch wenn sie die Identität der gefährlichen Straße gestärkt haben. Die Identität der Balkanstraße ist von den Menschen hier selber gekommen und hat sich in einem viel positiverem Zusammenhang entwickelt.“* So ein offener und nicht klar zuweisbarer Begriff wie Der Balkan kann allseits genutzt und ausgenutzt werden. Seitens der Medien wurde es als ein Instrument für die Darstellung der MigrantInnen als Objekte verwendet. Die andere Identität dieser Straße, welche von den MigrantInnen als selbst handelnden Subjekten mit aufgebaut wurde, ist weniger skandalös und aufregend für die Schlagzeilen, dafür umso wichtiger für den städtischen Raum. *„Diese Straße verändert sich ständig und wird sich weiterhin verändern, was auch o.k. ist. Die Stadt braucht sie, weil die Stadt solche Straße braucht, die solche Veränderungen zulassen, wo Menschen Geschäftsideen ausprobieren können, ob sie funktionieren oder nicht, usw. Wenn alles gleich wäre, wäre es langweilig.“*

Krokodillederschuh und umarmt den Arbeiter aus Anatolien. Eine Kompanie von Polizisten im Hintergrund. Kaum jemand ist hier übrigens betrunken, niemand zerstört etwas, die Väter mahnen ihre Söhne, wenn die zu ungestüm werden. Es ist ihr Grätzel, ihre Stadt, sie sind hier geboren, sie sind stolz darauf – und gleichzeitig sind sie stolz auf ihre Heimat im Kopf. Wien zeigt sich da von seiner schönen Seite. Was dieser Tage hier passiert, schweißt auch dieses politisch so wild umkämpfte Grätzel zusammen. Gerade weil sich die Türken endlich laut, bunt und schrill zeigen dürfen – und nicht nur als mausgraue, konservative Vertreter einer islamistischen Parallelgesellschaft wahrgenommen werden.“ Der Ausnahmezustand der EM 2008 eröffnete einen Raum, wo ein städtisches Miteinander im öffentlichen Raum möglich war, unabhängig von Migrationshintergrund und -vordergrund. Es fanden verschiedene spontane Aktionen im öffentlichen Raum statt, wie selbstgebaute Spielprojektionen an den Hausfassaden, und die Ottakringer Straße wurde sogar in der deutschen Berichterstattung bekannt. (Showdown in Ottakring, Tagesspiegel am 20.06.2008) Die CafebesitzerInnen in der Ottakringer Straße konnten sich dem spontanen Feiern hingeben, weil sie nichts zu verlieren hatten, da sie von den Medien ohnehin als kriminell und stadtbildstörend dargestellt wurden. Davor gab es an den Wochenenden regelmäßig polizeiliche Razzien in den von den MigrantInnen betriebenen Lokalen. Also handelten sie spontan und reagierten auf die Situation. Aus dem Ausnahmezustand der Europameisterschaften in Verbindung mit der migrationsbedingten Praxis entstand im öffentlichen Raum etwas ganz Neues, Grenzen zwischen den Straßenflächen aber auch unter den Menschen wurden entfernt. Für einige Abende im Juni 2008 verwandelte sich die Ottakringer Straße in ein Stück Stadt, das anders war.

Die Gebietsbetreuung Stadterneuerung initiierte 2009 das erste Reisebüro Ottakringer Straße während des SOHO in Ottakring Festivals. Ich war selber an diesem Projekt beteiligt und konnte dadurch nähere Informationen über die Straße bekommen, aber auch eine Vertrauensbasis zu den Geschäftsleuten aufbauen. Die praktische Erfahrung aus diesem Projekt war für meine Forschung sehr wichtig. Ich war ein Teil des Raums, den ich untersucht habe, und gleichzeitig war ich auch an der Verwandlung dieser Straße beteiligt. Weiters konnte ich vor Ort erfahren, wie verschiedene AkteurInnen, mit dem Stadtteil umgehen, welche Praxis jeweils angewandt wird und wie unterschiedliche Interessen vor Ort vertreten und Änderungen außerhalb der etablierten Systeme ausgehandelt werden. Zwei Gebietsbetreuungen beschäftigten sich seit 2007 mit der Ottakringer Straße (vom Gürtel bis zum Johann Nepomuk Berger Platz): Gebietsbetreuung im 16. und Gebietsbetreuung im 17. Bezirk trafen sich hier an der Grenze der jeweiligen Bezirke, welche durch die Mitte der Straße verläuft. „Die Straße machte vor allem durch negative Medienberichte auf sich aufmerksam“ (Gebietsbetreuung Stadterneuerung 2013), und man begann sich intensiver mit der Straße, ihren Stärken und Schwächen und in Gesprächsrunden mit verschiedenen AkteurInnen auseinanderzusetzen. Es fanden Gesprächsrunden mit offiziellen Vertretelnnen der Stadt, wie der Polizei, der Wirtschaftskammer und den Bezirksvertretungen, aber auch mit den migrantischen und nicht-migrantischen Geschäftsleuten, BewohnerInnen und wichtigen Lokalplayern der Straße statt, die damals nicht formell vernetzt waren und bis 2013 auch diese Informelle Vernetzung⁷¹ beibehalten haben. Es stellte sich heraus, dass die Ottakringer Straße viel besser als ihr Image ist, und die Gebietsbetreuung machte sich zur Aufgabe diese Erkenntnis nach außen zu zeigen. Das erste „Reisebüro Ottakringer Straße“ wurde 2009 ins Leben gerufen: „ein fiktives, temporäres Reisebüro zum Abbau von Vorurteilen wurde in einem leer stehenden Lokal als Treffpunkt mit Bar und Souvenirladen eröffnet.“ (Gebietsbetreuung Stadterneuerung 2013)

Abbildung 18: Wohn-, Lager- und Geschäftshaus, Sarajevo, Rajlovac



72

Das gängige Beteiligungsverfahren der Stadt Wien ist auch kritisch zu hinterfragen. Für die BürgerInnen-Werkstatt wurden zwar „per Post sämtliche Haushalte in und im Umkreis der Ottakringer Straße eingeladen“ (Stadtentwicklung Wien 2013), dies bedeutet aber nicht, dass durch diese Herangehensweise tatsächlich die beteiligten Personen anteilig den BewohnerInnen der Ottakringer Straße entsprechen. Die MigrantInnen leben in und um die Ottakringer Straße, diese waren bei der BürgerInnen Werkstatt kaum vertreten.

73

So wie alle anderen nicht-migrantischen UnternehmerInnen.

Hier arbeitete die Gebietsbetreuung sehr intensiv mit den Menschen vor Ort zusammen und organisierte mit ihnen gemeinsam Führungen durch die nächtliche Lokalszene der Ottakringer Straße.

Die Ottakringer Straße ist eine Straße mit sehr dynamischen Veränderungen, sie weist zwar einen sehr niedrigen Leerstand in der EG-Zone auf, dafür kann der Wechsel der Geschäfte alle paar Monate statt finden, welcher auf den Zustand der permanenten Temporärheit hinweist. Mit dem Wandel der Straße, hat sich das Projekt Reisebüro Ottakringer Straße verändert. Wenn es anfangs wichtig war, auf die Themen der Straße aufmerksam zu machen, verschiedene StadtbewohnerInnen und –nutzerInnen zusammen zu bringen, so ist später durch die Nutzung einer leer stehenden Videothek die Thematik des fehlenden zur Verfügung stehenden Raums und durch die Reisebüro Arena (Bespielung einer Baulücke) die Thematik des fehlenden Freiraums in den Vordergrund getreten. Aufbauend auf die Arbeit der Gebietsbetreuungen ist das Buch „Balkanmeile 24 Stunden Ottakringer Straße“ entstanden, ein Reiseführer aus Wien, welches ein zeitgenössisches Bild und Entwicklung einer Straße in Wien mit ihren lokalen Identitäten und globale Transformationsprozesse zeigt.

Der öffentliche Raum der Ottakringer Straße wird seit dem Frühjahr 2012 umgebaut und neugestaltet. Ausschlaggebend dafür war die Verlegung der Fernwärmeleitung, die für 2012 geplant war. Dadurch wäre eine Neuerrichtung der Straßenoberfläche nötig gewesen. An der Grenze zwischen den zwei Bezirken, rückte die Straße durch dieses Bauprojekt aus der Peripherie ins Zentrum, wobei sie schon seit fast 20 Jahren das Zentrum für MigrantInnen aus dem ehemaligen Jugoslawien war. Einer der weiteren Beweggründe für die Umgestaltung der Straße war die Möglichkeit der Förderung aus den Mitteln der EU-Strukturförderung, wodurch beide Bezirke relativ günstig sich an der Umgestaltung der Straße beteiligten. Vorab wurde eine BürgerInnen – Werkstatt (Beteiligung der in der unmittelbaren Nähe wohnenden Bevölkerung⁷²) zu gewünschten und geplanten Änderungen der Straße veranstaltet. Kann man hier von einer Neuentdeckung dieser Straße sprechen? Denn die Straße ist schon längst neu entdeckt worden, einerseits von den Medien, und andererseits von ihren BewohnerInnen, Geschäftsleuten und BenutzerInnen. Wird die Straße durch den Umbau ebenfalls gentrifiziert werden und wird es dadurch zur Verdrängung ihrer Bevölkerung und Geschäftsleute und somit ihren Publikums kommen? Der Umbau der Straße wird Veränderungen bringen, und diese Straße war bislang für Veränderungen offen. Die migrantischen UnternehmerInnen⁷³ (auch wenn sie das nicht bei den BürgerInnen – Werkstatt gesagt haben) wünschen sich ebenfalls eine schöne Straße mit schönen Geschäften und einem schönen öffentlichen Raum und gut funktionierendem Verkehr. Sie haben dies als StadtbewohnerInnen und SteuerzahlerInnen auch verdient. Die Stadtveränderungsprozesse sind offen. Der gesamte Umbauprozess läuft teilweise als ein viel größeres Beteiligungsverfahren als die BürgerInnen-Werkstatt selbst. Die Kleinteiligkeit der Geschäfte und der komplexe Umbauprozess erfordert, dass die Stadt Wien mit vielen in der Straße ansässigen Leuten kommuniziert. Somit fühlen sich mehr Menschen in dieser Straße gehört und nicht hintergangen. Andererseits wird durch den Umbau die Balkanmeile auch des vergessenen, wilden, freien, städtischen Raums beraubt. Sie wird schöner. Es bleibt abzuwarten, wie sich die alten und die zukünftigen BenutzerInnen der Straße und der architektonisch gestaltete öffentliche Raum vertragen.

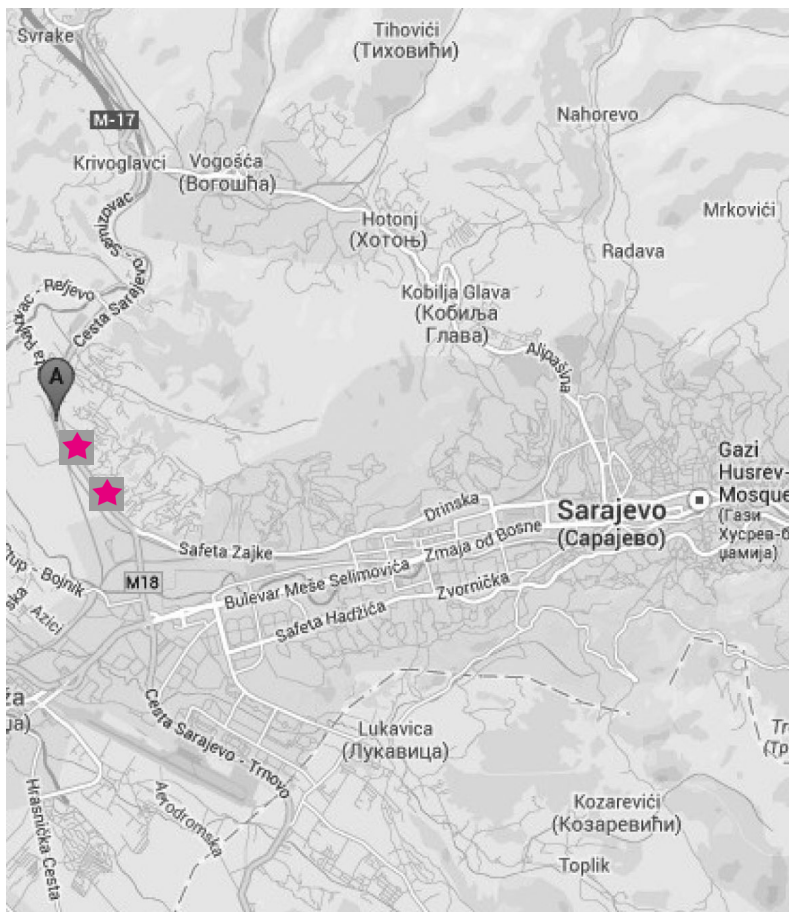


Abbildung 19: Lage von Rajlovac, an der Einfahrt in die Stadt, Sarajevo.

74 Über 50 Staaten gehören dem 1999 gegründeten Stabilitätspakt für Südosteuropa an, unter anderem alle Staaten des ehemaligen Jugoslawiens außer Slowenien, Albanien, Bulgarien, Moldawien, Rumänien, die Staaten der EU und Kanada, Japan, Norwegen, Russland, die Schweiz, die Türkei und die USA und politische Organisationen, Finanzinstitutionen und regionale Initiativen. Der Stabilitätspakt ergänzt den Stabilisierungs- und Assoziierungsprozess der EU. (Bojadžijev 2007)

75 „Gerade im Kontext der Migrationspolitik übernehmen NGOs häufig Aufgaben, die üblicherweise in den Souveränitätsbereich des Staates fallen würden.“ (Bojadžijev 2007: 101)

Patria Mia / Der hinterlassene Raum in Bosnien und Herzegowina

Das Ministerium für Menschenrechte und Flüchtlinge in Bosnien und Herzegowina spricht von mindestens 1.2 Mio Menschen, die die bosnische Staatsbürgerschaft haben und außerhalb des Landes leben. (Quelle: Migrationsplan 2012: 10) Dieser enorme Anteil der bosnischen Bevölkerung, die außerhalb des Landes lebt (es leben geschätzte 3 Mio Menschen im Land) hängt mit dem Krieg (1992-1995) und den Vertreibungen während des Krieges zusammen. Die wirtschaftliche und politisch instabile Situation treibt die BosnierInnen weiterhin in die Migration. Dennoch können wir hier nicht klar von einem reinen Auswanderungsland sprechen, da es dort auch MigrantInnen gibt, die in das Land migrieren. Bei einem Teil der MigrantInnen in Bosnien handelt es sich um gezielte Einwanderung in diese Region, ein anderer Teil bleibt hier „stecken“, weil sie es (derzeit) nicht weiter in die EU schaffen.

Als ich das erste Mal im Frühjahr 2009 Rajlovac besuchte, einen Vorortsstadtteil von Sarajevo, Bosnien und Herzegowina, traf ich dort auf einen lebendigen Stadtteil, welcher voll von kleinen und mittelgroßen chinesischen Geschäften war. Vier Jahre später ist dieser lebendige Stadtteil immer noch da, was zu fehlen scheint, ist die chinesische Gemeinschaft. Laut lokalen Zeitungsberichten waren die ChinesInnen schon damals 2009 am Verlassen des Landes. Es ist nicht nur so, dass die Weiterentwicklung der chinesischen Gemeinschaft in Bosnien und Herzegowina gestoppt (Grobovic 2009) wurde, sondern auch das, was sich bisher entwickelt hat und Fuß gefasst hat, ist am Verschwinden. Was ist in der Zwischenzeit passiert?

Siebzehn Jahre seit dem Ende des Krieges ist Bosnien und Herzegowina immer noch ein Land in **Transition**. Die Politik der ehemaligen Kriegsfeinde bestimmt neben Korruption immer noch das Land. Es ist ein politisch instabiles Land, an der Grenze zur EU. Kroatien, eines der drei Nachbarländer, wurde am 1. Juli 2013 EU-Mitglied. Ab dem 1. Juli wurde die 1000 km lange Grenze zwischen Bosnien und Herzegowina und Kroatien zur EU-Außengrenze. Es ist die längste EU Außengrenze. Näher an die Grenze der EU gerückt, ist Bosnien und Herzegowina umso mehr bemüht, das Land politisch und wirtschaftlich zu stabilisieren, mit dem Ziel Beitrittskandidat zu werden. Als Mitglied des Stabilitätspaktes für Süd-Ost-Europa⁷⁴ arbeitet Bosnien und Herzegowina mit an der Stabilisierung der gesamten Region mit, um gemeinsam mit der EU und anderen Westbalkanländern Stabilisierungs- und Assoziierungsprozesse zu initiieren und sowie Abkommen abzuschließen. Die Regulierungen über die Migrationspolitik in Bosnien und Herzegowina sind durch Stabilisierungsabkommen bestimmt. Das Land arbeitet weiterhin am Aufbau eines eigenen politischen Systems, an der Überleitung vom sozialistischen zum demokratischen System, noch immer an den Folgen des Krieges in den 90er Jahren leidend. Gleichzeitig ist das Land gezwungen, da an der Grenze zur EU, sich mit der Migrationspolitik der EU zu beschäftigen. Seit dem 15. April 2011 ist Bosnien und Herzegowina Mitglied des ICMPD, International Centre for Migration Policy Development mit dem Sitz in Österreich. (ICMPD 2011) ICMPD, unter vielen anderen Organisationen⁷⁵, unterstütze das Land beim Ausarbeiten des Strategie- und Aktionsplan im Bereich der Migration und des Asyls, welcher am 26. Juli 2012 abgeschlossen wurde. (Ministerium für Menschenrechte und Flüchtlinge BiH 2012) Dieser Plan regelt sowohl die Ein- als auch die Auswanderung, und deren Erfüllung sollte Bosnien und Herzegowina



Abbildung 20: Wohn-, Lager- und Geschäftshaus in Rajlovac, Sarajevo.

- 76 2007 gab es 393 Visum-anträge durch chinesische StaatsbürgerInnen, während diese Zahl 2011 auf 651 gestiegen ist. 2007 gab es 601 Genehmigungen für vorübergehenden Aufenthalt, während 2011 die Anzahl fast gleich geblieben ist: es gab 607 genehmigte Anträge. Für den Daueraufenthalt haben 2007 48 chinesische StaatsbürgerInnen eingereicht und diesen auch genehmigt bekommen, 2008 waren es 99 genehmigte Anträge, 2010 ging die Anzahl der Anträge auf 70 zurück, während es 2011 54 genehmigte Anträge auf Daueraufenthalt gegeben hat. Aus diesen Statistiken kann leider nicht herauslesen werden, ob es sich bei den Anträgen um vorübergehenden Aufenthalt, um neue Anträge oder Verlängerung der alten handelt. Deswegen ist auch die Gesamtzahl der MigrantInnen aus China nur schätzbar.
- 77 Folgende Bedingungen müssen erfüllt sein, um für Daueraufenthaltstitel einreichen zu dürfen: ununterbrochener Aufenthalt aufgrund des bewilligten befristeten Aufenthaltstitels für fünf Jahre, ausreichende und regelmäßige Unterhaltseinkommen, Unterkunft und soziale Versicherung. (Migrationsplan 2009: 28)

auf das gleiche Niveau bezüglich der Migrationsgesetze mit anderen EU-Ländern bringen, was wiederum ein weiterer Schritt zum EU-Beitrittskandidaten werden sollte. 2009 wurde im östlichen Sarajevo das Immigrationszentrum eröffnet, welches ebenfalls durch den Stabilitätspakt vereinbart wurde. Das Zentrum trägt zwar im Namen die Immigration, dient aber als Auffangslager für illegale MigrantInnen, die sich auf ihrem Weg in die EU befinden. Die Errichtung des Zentrums wurde zum Teil von der EU finanziert, und war einer der Voraussetzungen des visafreien Regimes für Bosnien und Herzegowina (bosnische StaatsbürgerInnen dürfen seit 15. Dezember 2010 ohne Visum in Schengenländer einreisen und 90 Tage dort bleiben, ohne Recht auf Arbeit, Niederlassung oder Asyl). Dies alles sind Prozesse der EU-Erweiterung jenseits ihrer Außengrenzen. (Bojadzijev, 2007). Bosnien und Herzegowina ist zusammen mit anderen ex-jugoslawischen Ländern (außer Slowenien) zum Teil der EU-„Grenzlandschaften“ (Balibar 2004) geworden. *„Nicht nur expandiert die EU über ihre Außengrenzen, die multidirektionalen Migrationsbewegungen treiben ihrerseits eine EUropäisierung des Kontinents voran.“* (Bojadzijev 2007: 91) Diese sich überlappenden Räume, die Europa zur Grenzlandschaft formen, stimmen weder mit dem Schengenvertrag noch mit den EU-Außengrenzen überein. (Bojadzijev 2007) Die Grenze als solche ist nicht mehr erkennbar, sie befindet sich überall, und verläuft sowohl nach innen als auch nach außen. Dadurch soll die Anzahl der MigrantInnen limitiert werden, was einen Zustand permanenter Präkarisierung (Balibar 2004, Bojadzijev 2007) erzeugt.

Im Rahmen dieser Arbeit habe ich zwei Migrationspläne (von 2009 und 2012) miteinander verglichen. Die Analyse in Bezug auf chinesische MigrantInnen ergibt, dass die chinesischen StaatsbürgerInnen einen befristeten Aufenthaltstitel meistens aufgrund der ausgestellten Arbeitsgenehmigung, Familienzusammenführung und privaten Unternehmertums ausgestellt bekommen. Befristeter Aufenthalt aufgrund privaten Unternehmertums wird im Vergleich zu anderen MigrantInnen am meisten von den chinesischen StaatsbürgerInnen in Anspruch genommen. (Migrationsplan 2009: 27) Aufgrund der Zahlen für Visa Ausstellung und vorübergehende, befristete Aufenthalte kann kein Rückgang der chinesischen Migration in Bosnien und Herzegowina abgelesen werden, allein die bewilligten Anträge auf Daueraufenthalt (auch wenn mehr Menschen die Bedingungen erfüllen) sind zurückgegangen⁷⁶. (Migrationspläne 2009 und 2012) Die chinesischen MigrantInnen sind 2011 immer noch an der ersten Stelle im Vergleich zu MigrantInnen aus anderen Ländern), die bewilligten Daueraufenthalte einreichen und bekommen.

Es gibt keine offiziellen Statistiken, wie viele Menschen aus China in Bosnien und Herzegowina leben. Die Medien sprachen 2010 von 10.000 bis 20.000 ChinesInnen. (Vecernji list 2010) Die chinesischen MigrantInnen wandern mit Studierenden-, Arbeits- oder Touristenvisa ein, ihre Aufenthaltsdauer ist immer zeitlich begrenzt und sie reichen selten um eine Daueraufenthaltsbewilligung⁷⁷ ein (es gibt knapp ein Zehntel der genehmigten Daueraufenthaltstitel im Vergleich zu vorübergehenden Aufenthaltstiteln). Es gab in den vergangenen Jahren auch einzelne Ansuchen um Asyl, nach dem das Visum abgelaufen war, was bei allen Fällen vom Gericht mit einem negativen Bescheid abgelehnt wurde. Die Situation der chinesischen MigrantInnen in Bosnien und Herzegowina ist prekär, da sie immer wieder um ihre Aufenthaltsgenehmigungen einreichen müssen. Sie sind UnternehmerInnen, was bedeutet, dass sie keinen geschützten Arbeitsvertrag haben und für die Gesundheitsversorgung sind sie selbst zuständig. Untersuchungen zu chinesischen Gemeinschaften in anderen Ländern von Jørgen Carling und Heidi Østbø Haugen (2005) haben ergeben, dass chinesische MigrantInnen die Fähigkeit besitzen, ein gesellschaftliches Band in der Migration aufrecht

zuerhalten und somit gewisse nationalistische Abschottungen aufzusprengen. (Bojadzijeve 2007) Entlang solcher Praktiken etablieren sich auch "flexible Staatsbürgerschaften" (Ong 2005). Diese können die institutionellen Formen repräsentativer Demokratien umgehen. Es ist der innere Zusammenhalt, das Netzwerk und Mittel des Widerstands, die als Mittel der ökonomischen Anpassung und der Expansion funktionieren. (Bojadzijeve 2007)

Wie kamen die chinesischen MigrantInnen nach Bosnien und Herzegowina, wie sind sie der Transnationalisierung angepasst und wie spannen sie den transnationalen Raum, welcher auch die Stadtteile verändert, auf?

Die Entwicklungen der chinesischen Migration in den Ländern des ehemaligen Jugoslawiens hängen direkt mit der EU und deren Erweiterung(en) zusammen. Nach dem Fall des Eisernen Vorhangs 1989 sind MigrantInnen aus China nach Ungarn⁷⁸ eingewandert. Dies war aufgrund der bestehenden alten Länderabkommen zwischen China und Ungarn möglich. Als Ungarn zum EU Beitrittskandidatland wurde, musste das Visaregime seitens des ungarischen Staates gegenüber Drittstaaten verschärft werden. Dadurch wurden die Bedingungen der Niederlassung für chinesische StaatsbürgerInnen schwieriger. Folge davon war, dass chinesische MigrantInnen in neue Länder in Transition, die noch keine EU-Beitrittskandidaten waren, migriert sind, wie zum Beispiel nach Serbien. Die Beziehungen zu bestehenden chinesischen Gemeinschaften in Ungarn, Rumänien und Bulgarien wurden aufgebaut und erhalten, da es in der Westbalkanregion davor keine chinesische Gemeinschaft gab, auf dessen Netzwerke man hätte aufbauen können. Die Einwanderung nach Serbien nahm zu, nachdem 1997 Slobodan Milosevic (damaliger Präsident Serbiens) mit seiner Gattin China besuchten, und dort die „Einladung“ aussprachen, nach Serbien zu kommen. (BBC 2001) In den 90er Jahren gab es auch verschiedene Gerüchte darüber, dass Slobodan Milosevic 50.000 ChinesInnen serbische Staatsbürgerschaft gegeben hätte, um für ihn bei den Wahlen stimmen zu können. Diese konnten nicht bestätigt werden. Es sind die offiziellen Zahlen, die von einander abweichen. Die Medien schätzen zwischen 50.000 und 100.000 ChinesInnen in Serbien. Die letzte Volkszählung ergab aber nur eine Zahl von 1373 chinesischen StaatsbürgerInnen. (Republički zavod za statistiku republike Srbije 2011) Während der NATO Angriffe auf Serbien 1999 haben viele chinesische MigrantInnen Serbien verlassen und sich in Bosnien und Herzegowina und in Kroatien niedergelassen. Nach den NATO Angriffen ist die chinesische Migration nach Serbien, Bosnien und Herzegowina und nach Kroatien aus den neuen EU-Beitrittskandidatsländern und direkt aus China erfolgt.

Rajlovac ist ein Vorortstadtteil im Nordosten von Sarajevo und befindet sich an einem der drei Haupteinfahrtsstraßen nach Sarajevo. Da es noch keine Umfahrungsmöglichkeiten um die Stadt gibt, muss man auch durch diesen Stadtteil fahren, wenn man von Norden nach Süden des Landes fährt. 2009 war diese Hauptstraße voll von kleinen, mittelgroßen und großen chinesischen Geschäften mit „gemischten Waren“. Es handelt sich hier um alle möglichen Billigprodukte aus China, die günstig verkauft wurden, von Kleidung über Haushaltswaren bis zu günstigen Maschinen und Haushaltsgeräten. In unmittelbarer Nähe befand sich auch eine neu errichtete chinesische Markthalle. Während des Krieges in den 90er Jahren befand sich dieser Stadtteil an der Trennungslinie zwischen der bosnischen Armee und der Armee der Republika Srpska. Ausgeraubte und zerstörte Häuser, ohne Dächer und Fenster, dominierten das Straßenbild

79 Dies änderte sich, als chinesische GeschäftsbetreiberInnen anfangen bosnische ArbeitnehmerInnen zu beschäftigen und somit zur Arbeitsplatzerschaffung beitragen.

in den Jahren nach dem Krieg. Die EigentümerInnen der Häuser sind nicht zurückgekehrt, wodurch die Häuser ihrem Zerfall überlassen waren. An der Hauptstraße waren 2009 kaum noch Spuren des Krieges sichtbar. Die Häuser waren renoviert, aufgestockt oder neu gebaut worden. Die Geschäfte waren in den Erdgeschossen untergebracht, die Neubauten ähnelten kleinen Shoppingcentern mit großzügigen Parkmöglichkeiten davor. Die straßenseitigen Fenster oberen Stockwerken waren zum Großteil verblendet, da sie als Lagerräume genutzt wurden. Hofseitig sah man Satellitenschüsseln und zum Trocknen aufgehängte Wäsche, was darauf hin deutete, dass diese Häuser multifunktional und ebenfalls bewohnt waren.

800.000 Menschen (migration-info.de 1998) waren 1998 innerhalb von Bosnien und Herzegowina vertrieben worden oder geflüchtet und konnten oder sind nicht in ihre Häuser zurückgekehrt. Das UNHCR berichtet, dass diese Zahl 2010 auf 100.000 Menschen gesunken ist. (UNHCR 2010) Die verlassenen und devastierten Stadtteile waren der noch zur Verfügung stehende Raum für chinesische MigrantInnen, um sich hier niederlassen zu können. Sie hatten hier auch die Möglichkeiten den Raum zu verändern und eigenen Bedürfnissen anzupassen. Durch dieses Handeln ihrerseits sind gleichzeitig Stadtteile neu belebt und ohne politische StadtplanungsakteurInnen erneuert worden. Diese Veränderungen sind nicht von heute auf morgen geschehen und sind auch nicht leicht vor sich gegangen. Die bosnische Bevölkerung hat die chinesischen MigrantInnen anfangs nicht mit vollem Vertrauen⁷⁹ angenommen. Weiters haben die Medien hier ebenfalls das Bild der kriminellen Anderen in Bezug auf die chinesischen MigrantInnen geprägt. Chinesische BetreiberInnen sind von den lokalen Kriminellen immer wieder mit Schutzgelderpressungen bedroht worden, vereinzelt gab es auch körperliche Überfälle und Brandstiftungen (CIN 2007). Die Polizei und die Steuerbehörde führten regelmäßig Razzien in den chinesischen Geschäften durch, was wiederum leichte Beute für die Medien war, diese Menschen in den Bildern der Berichterstattung noch mehr zu kriminalisieren. Nichtsdestotrotz erschufen die MigrantInnen aus China auch einen geschützten Raum für sich, was auch in den baulichen Veränderungen sichtbar wird.

2009 war der öffentliche Raum vor den Geschäften besetzt, und wurde mit verschiedenen Nutzungen bespielt. Die GeschäftsbetreiberInnen, ihre MitarbeiterInnen und Familienmitglieder haben sich innerhalb des Geschäfts, aber auch vor den Geschäften aufgehalten. Sie haben hier Kaffee und Tee getrunken, gegessen, gelernt, Karten gespielt und ihre Waren verkauft. Die Grenzen zwischen den privaten und öffentlichen Räumen sind durch die Vermischung der Funktionen verschwommen. Genauso gab es auch keine klare Zuweisung der Funktionen zwischen der Erdgeschosszone und anderen Stockwerken, weil diese sowohl bewohnt als auch als Lagerräume genutzt wurden. Wo fängt das Geschäftliche an, und wo endet das Private? Es ist eine drei-dimensionale Zonierung (Cruz 2004), die nicht durch Abgrenzung sondern aus den Überlagerungen entsteht, wobei Wohnräume in Geschäftsräume und umgekehrt in genutzten Raum verwandelt wurden.

Diese dynamischen Veränderungen eines verlassenen Stadtteils lockten andere (nicht-migrantische) UnternehmerInnen an, und so veränderte sich die vormals chinesische Straße in einen semi-industriellen Stadtteil, mit Autoverkaufshallen, Tankstellen und anderen Dienstleistungen. Als ich 2012 Rajlovac erneut besuchte und die Veränderungen wahrnahm, musste ich mir folgende Fragen stellen: Was passiert mit dieser Forschung jetzt? Ist diese gültig, auch wenn diese MigrantInnen nicht mehr in diesem Stadt-

Interviewausschnitt, Sarajevo

Folgende Ausschnitte sind aus dem Interview, welches ich mit Duska Zagorac führte. Sie lebt und arbeitet in London und ist Regisseurin des Dokumentarfilms *Patria Mia* (2008), der über die wachsende chinesische Gemeinschaft in Bosnien und Herzegowina erzählt. Während des Entstehungsprozesses des Films wurde ihr bewusst, dass die chinesischen MigrantInnen ein Spiegelbild ihrer eigenen Migration aber auch der Dislokation der bosnischen Bevölkerung sind. Der Film ist aus dem Projekt *Bosnia and Herzegovina Searching For Lost Identity* (initiiert von pro.ba) entstanden, wo verschiedene KünstlerInnen eingeladen wurden, Arbeiten über die verlorene Identität des Landes herzustellen. Es wurden bosnische KünstlerInnen eingeladen, unabhängig davon ob sie in Bosnien und Herzegowina oder woanders leben.⁰¹ Die Rolle der MigrantInnen ist wichtig, wenn man die Identität eines Landes definieren möchte. Diese Identität baut sich zwischen den imaginären Bildern dieser, die das Land verlassen haben, und den anderen, die geblieben oder zurückgekehrt sind, die um ihr Überleben kämpfen. (*Bosnia and Herzegovina Searching For Lost Identity*) Ob die Identität eines Landes verloren ist oder überhaupt verloren werden kann, kann hier in Frage gestellt werden. Dieser Film erzählt uns über eine der neuen Identitäten des Landes, welche von den chinesischen MigrantInnen aufgebaut wird. Der Bezug zu eigenen migrantischen Erfahrungen stellt Migration auf eine andere, universelle Ebene, wo uns die Anderen nicht mehr fremd sind. *„My own point of view was that of a Bosnian in exile, but probably more importantly of a Bosnian who comes from a nationally mixed and non-religious family. People like me were a natural product of multicultural former Yugoslavia but today are not only a remnant of a country that no longer exists but also a remnant of an abandoned idea. Post-war Bosnia is deeply divided and there is an increasing animosity towards mixed marriages. So I would say that my own loss of identity is closely related to my inevitable acceptance of permanent exile.“* Es stellt sich die Frage, wie viel sich unterschiedliche migrantische Erfahrungen ähneln, da Migration auch in lokalen politischen Situationen verankert ist. Duska Zagorac sieht ihre eigenen Erfahrungen eng mit denen der chinesischen MigrantInnen in Bosnien und Herzegowina verbunden. *„At first I was attracted by the concept of being Chinese in Bosnia. Figuratively speaking it was how I would describe my own feelings during my first post-war trip to Bosnia. But as I got to know the characters, I realised that similarities were actually very real – the Chinese community in Bosnia was very much like the Bosnian community in exile. Patria is a film about immigration and exile, but also an essay about my own journey back to Bosnia, both physically and spiritually.“* Die chinesischen MigrantInnen sind ein Teil der bosnischen Bevölkerung, sie werden eher als eine Satelliteneinheit

⁰¹ Die Auswanderung und Vertreibung der bosnischen Bevölkerung und die geschätzte Zahl, dass 1,2 Millionen BosnierInnen außerhalb des Landes leben, ist auch ein Teil der bosnischen Identität.

80

Als ich 2009 Interviews mit nicht-migrantischen UnternehmerInnen führte, erzählte sie mir, dass es ihnen bewusst ist, dass sie in einen sogenannten chinesischen Stadtteil gekommen sind, dass aber die Lage an der Stadteinfahrt und der vorhandene ausbaufähige Raum vordergründig für die Entscheidung waren. 2012 scheint es, als ob die Wahrnehmung des sogenannten chinesischen Stadtteils in den Köpfen der Menschen verschwunden ist.

teil leben und arbeiten? Sowohl die dynamischen Veränderungen der migrantischen Gesellschaften als auch deren Vergänglichkeit waren mir von Anfang an bewusst, dennoch war ich von diesem schnellen Verschwinden sehr überrascht. Die Wichtigkeit der Forschung genau dieser dynamischen urbanen Phänomene triff dadurch noch mehr in den Vordergrund. Es ist das Potenzial der migrantischen Gemeinschaften, die eine natürliche bottom up Stadterneuerung hervorbringen können. Wenn diese nicht erkannt und anerkannt werden, besteht die Gefahr, dass diese verloren gehen beziehungsweise von den Stärkeren in der Gesellschaft überrollt werden, wie man das derzeit in Rajlovac beobachten kann. Die neuen Veränderungen werden auch nicht den chinesischen MigrantInnen zugeschrieben, sondern den (nicht-migrantischen) UnternehmerInnen, die bereit waren, sich dort anzusiedeln. Von mir auf die chinesische Geschäftsleute angesprochen, erzählten mir die UnternehmerInnen in Rajlovac, dass die ChinesInnen schon weggegangen wären⁸⁰, bevor sie hin kamen und dass sie auch immer mehr verschwinden, und keiner weiß, wohin sie gehen.

Die chinesischen MigrantInnen sind nicht aus Bosnien und Herzegowina verschwunden. In den Zeiten der globalen Wirtschaftskrise sind sie gezwungen sich weiter zu bewegen. Medien berichten vermehrt über das Schließen der chinesischen Geschäfte in der ganzen Region (Bosnien und Herzegowina, Kroatien und Serbien) und Verlassen dieser Region, um zu den neuen Märkten nach Polen, Süd Amerika und Afrika zu gehen. (Webportal 24sata) Auf das Schrumpfen der chinesischen Gemeinschaft in Bosnien und Herzegowina angesprochen, erzählten sie mir, dass die meisten zurück nach China gehen. Die ökonomische Situation hat sich seit der Auswanderung aus China verändert. Einerseits hat die globale Wirtschaftskrise die schon so zahlungsschwache bosnische Bevölkerung sehr betroffen, so dass sie auch nicht mehr billige Waren aus China einkaufen. Andererseits haben sich die Gegenden in China weiterentwickelt, und es gäbe dort mehr Arbeit und einen höheren Lebensstandard vor der Auswanderung.

Mit der wachsenden wirtschaftlichen Macht Chinas, hat sich auch das mediale Bild über chinesische StaatsbürgerInnen in der Region verändert. 2001 haben die Medien die wachsende chinesische Gemeinschaft als kriminell und bedrohend dargestellt. Heute ist das mediale Bild eher auf das Land China konzentriert, wo es um wachsende, wirtschaftliche Macht geht und wo der Schwerpunkt auf aufbauende bilaterale Abkommen und Stärkung der wirtschaftlichen Beziehungen liegt. In der Zeit der globalen Wirtschaftskrise wird China als potenzieller Investor gesehen, und bekommt dadurch eine heldenhafte und rettende Rolle zugeschrieben. So gibt es große Berichterstattung darüber, dass das Land China Waffen Bosnien und Herzegowina geschenkt hat, und das wird als „Symbol der Freundschaft zwischen dem bosnischen und chinesischen Volk“ betitelt. (Zrno 2011) Dnevni Avaz (am meisten gelesene Tageszeitung in Bosnien und Herzegowina) berichtet 2012 über erneuerte und neue Handelsabkommen zwischen Bosnien und Herzegowina und China. In ihrer Artikeldatenbank findet man keine Artikel über chinesische MigrantInnen. Daraufhin durchsuchte ich die Datenbank eines populären Webportals 24sata.info, aus 200 Artikeln waren nur sechs über die chinesische Gemeinschaft in der Region, und alles andere waren Nachrichten über wachsende wirtschaftliche Macht Chinas, über deren Investitionspläne auf dem Balkan und skurrile Nachrichten aus China.

Als ich 2006 nach Sarajevo fuhr, fuhr ich das erste Mal durch Rajlovac. Damals erschien es mir, wie eine kleine China-Town, wie ich es aus St. Francisco und New York kannte. 2009 machte ich meine ersten

wahrgenommen. Die erste Generation der MigrantInnen scheint damit klar zu kommen, da die Abgeschlossenheit sie weniger sichtbar und verletzbar in der heutigen intoleranten bosnischen Gesellschaft macht. Bei der zweiten Generation ändert sich diese Abgeschlossenheit, da sie viel aktiver an der Gesellschaft teilnehmen. Der Großteil der Kinder wird aber im schulreifen Alter zurück nach China geschickt., was die Temporärheit ihrer Anwesenheit betont andererseits auf die Lebensbedingungen, denen sie hier ausgesetzt sind, hinweist. *„The Chinese arrived in Bosnia very soon after the war. There was a shortage of basic goods so they saw an opportunity to sell their products at low prices. At the time, the country was still in ruins and these businesses were like pop-up shops in the midst of destruction. Over time the country was slowly rebuilt but the Chinese still kept their businesses very simple and basic. When I was filming Patria, there was a definite sense that the Chinese were looking at their presence in Bosnia as temporary - all the characters were working very hard, supporting their families in China and saving up for their return. Many mentioned that their business was slowing down as Bosnia makes economic recovery and the competition is increasing. So I think it remains to be seen whether the Chinese community occupied only a temporary space in post-war Bosnia or whether this was the beginning of a more permanent settlement.“* Die Entwicklungen seit 2008 zeigen darauf hin, dass die chinesische Einwanderung nach Bosnien und Herzegowina einen temporären Charakter war. Es sind dennoch wenige, die sich dort permanent angesiedelt haben, und eine Chinatown als Bestandteil der bosnischen Städte wird es diesen Entwicklungen nach nicht geben.

Abbildung 21: Szene aus dem Film **Patria Mia** von Duska Zagorac.



Untersuchungen in Rajlovac, und damals war die chinesische Gemeinschaft im öffentlichen Raum stark wahrnehmbar. 2012 musste man genauer schauen um die chinesischen Geschäfte zu entdecken. Die gibt es immer noch, wenn auch vereinzelt, nur dass sie nicht mehr so stark auffallen beziehungsweise sie bilden keine von außen erkennbare Einheit. Zwischen den Häusern, wo sie sich befinden, sind große neue Hallen entstanden. Die Schnelligkeit der kapitalistischen Entwicklung hat hier sehr schnell die dynamischen migrantischen Entwicklungen überrollt, die hier in den letzten fünfzehn Jahren stattgefunden haben. Migrantische Entwicklungen sind lebendig und dynamisch, dennoch immer noch informell und bottom up, deswegen auch verwundbar und zerstörbar. Migrantische Praktiken, durch die Temporärheit bestimmt, reagieren spontan auf die gegebenen Situationen. Aus Rajlovac setzt sich die Migration fort, zurück nach China oder in die EU, aber auch in andere bosnische Städte, wo sie neue Räume zu Teilen ihrer transnationalen Netzwerke erschließen. Die lokale Niederlassung in Rajlovac, wenn auch temporär, beeinflusst und ermöglicht weitere Migration. Damit die MigrantInnen weiter in Bewegung bleiben können, ist es erforderlich, dass sie lokal Verbindungen aufbauen und in bestimmten Orten verankert sind. (Dahinden 2010:52) Die Entwicklung der lokalen Beziehungen eröffnet neue Möglichkeiten. So nutzt die chinesische Gemeinschaft ihre lokalen Verbindungen und ihr Wissen, um sich innerhalb von Bosnien und Herzegowina weiter zu bewegen, und sich nicht unbedingt gezwungen zu sein zurück nach China zu migrieren. Somit befinden sie sich in einer Situation, wo sie mehrere Möglichkeiten haben. Diese lokale Verankerung trotz oder gerade wegen der weiteren Migration weist auf permanente Temporärheit hin. Auch wenn die Veränderungen und der Einfluss der chinesischen Gemeinschaft in Rajlovac nicht mehr auf den ersten Blick sichtbar sind, bleibt Rajlovac ein Teil beziehungsweise eine Verknüpfung innerhalb des aufgespannten transnationalen Raums.

Wien hat auch keine Chinatown, obwohl es hier Ideen und Anregungen seitens der chinesischen GeschäftsinhaberInnen in der Kettenbrückengasse 2008 gegeben hat. (Der Standard 2008) In dieser Seitengasse gibt es eine Konzentration von mehreren chinesischen Geschäften und eine chinesische Buchhandlung, worauf die Besitzerin der Buchhandlung ein chinesisches Drachentor am Straßenanfang errichten wollte, als einen Anziehungspunkt für TouristInnen, die aus China nach Wien kommen. Diese Idee wurde damals weder vom Bezirksvorsteher („Wien ist für eine Chinatown nicht groß genug“) noch von den anderen, nicht chinesischen GeschäftsinhaberInnen in der Straße („Wir haben doch eher eine Staatsvielfalt“) gut geheißen. Die chinesischen MigrantInnen in Wien können somit weiterhin unsichtbar und ausgeschlossen werden, sowohl im / vom öffentlichen Raum als auch von der Teilhabe an der Gesellschaft. Die Politik argumentierte, dass solche ethnische Bezeichnungen nicht integrationswillig sind, wobei genau so ein Drachentor in Wien ein Zeichen dafür setzen würde, dass sich diese Menschen hier zu Hause fühlen (da auch die Initiative von den chinesischen GeschäftsinhaberInnen ausgegangen ist). Die Diskussion um das Drachentor wurde nochmals ein Jahr später wieder angeheizt, als in der Umgebung um die Kettenbrückengasse Poster mit einer Fotomontage des Drachentors aufgetaucht sind (Österreich, 2009), worauf sich sogar der Wiener Bürgermeister Häupl für das Drachentor einsetzte. Die Stadt Wien hatte nichts damit zu tun und die AutorInnen der Plakate sind bis heute unbekannt.

Der Umgang mit dem Thema Chinatown und Branding eines Stadtteils als solchen ist in Bosnien und Herzegowina und Österreich komplett verschieden. In Bosnien und Herzegowina wird nur die Frage gestellt, warum es keine (kompakte, von außen wahrnehmbare) Chinatown gibt (Grobovic 2009), während in Wien

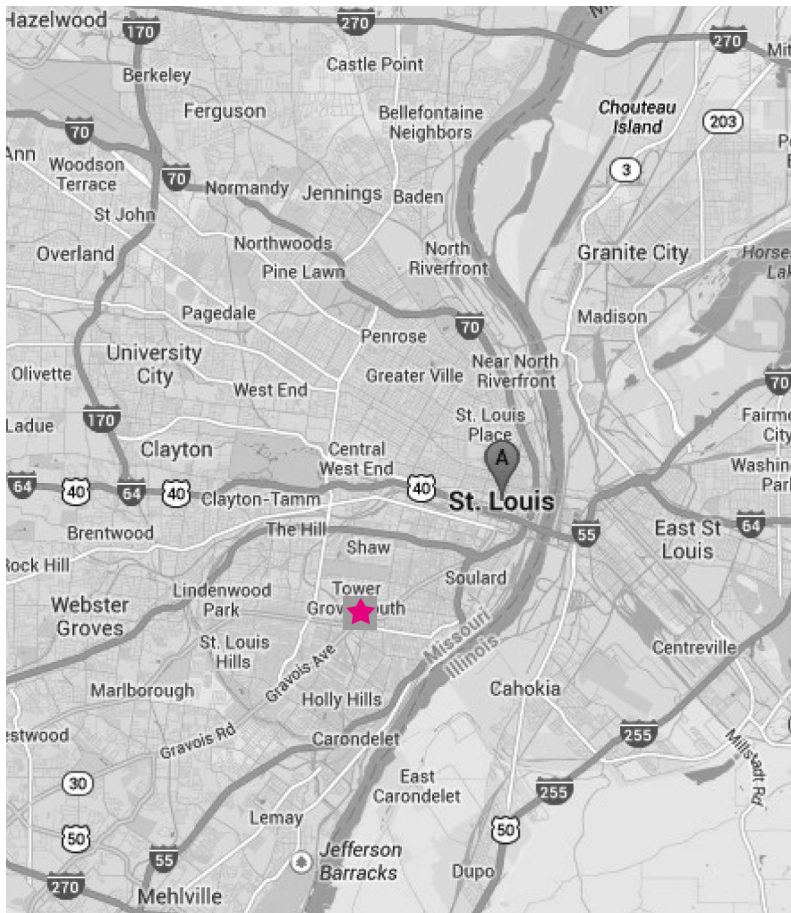


Abbildung 22: Lage von Bevo Aera, South City, St.Louis.

03.01.05

die chinesischen MigrantInnen selber eine Chinatown signalisieren wollen, was ihnen seitens der Bezirkspolitik verwehrt wird. Daraufhin erscheint die Plakataktion als Protest, um die Gesellschaft anzuregen sich mit diesem Thema zu beschäftigen und eigene Handlungsweisen zu hinterfragen. In Deutschland gab es in vergangenen Jahren mehrere Versuche asiatische Handellzentren top-down zu planen (Schmiz 2011), was nicht sehr erfolgreich war. Künstliches Branding, wie China-, Vietnam- oder Asia-Towns, ist top-down aus folgenden Gründen (Schmiz 2011) nicht planbar:

- die BetreiberInnen asiatischer Großhandelszentren müssen über die entsprechenden Netzwerke und das Vertrauen innerhalb dieser Gemeinschaft verfügen. Daher sollten solche Zentren aus der Gemeinschaft herauswachsen, denn das ökonomische Gefüge dieser Zentren ist sozial eingebettet und kann nicht am Reißbrett geplant werden.

- die in Deutschland vorhanden, funktionierenden, vietnamesischen Großhandelszentren sind aus den jeweiligen Communities heraus in der Nähe ihrer Wohnstandorte gewachsen.

- die Anzahl der asiatischen MigrantInnen ist nicht nur entscheidend, sondern die gewachsenen Strukturen. Wenn die Gruppen aus verschiedenen Nationalstaaten oder Gegenden stammen, können sie nicht unter ein Branding „Asia“ gesteckt werden.

Diese Gründe, die gegen das top-down Planen sprechen, sprechen für die bottom-up Entwicklungen in Bosnien-Herzegowina und in Wien und deren Unterstützung. Das Ersticken und Verhindern der natürlichen Prozesse auf der einen Seite und künstliches Branding der Stadtteile auf der anderen, erzeugt eventuell keine Urbanität.

Gateway Arch, American Dream and the City

Bosnische MigrantInnen oder American Bosnians, auf der Suche nach ihrer post jugoslawischen Identität, ließen sich im Stadtteil Bevo, in St.Louis' South City nieder und trugen somit zu Stadtteilveränderung ohne PlanerInnen bei. St.Louis ist eine unabhängige Stadt und die zweit größte Stadt im Missouri State. Die letzte Volkszählung in 2010 hat ergeben, dass 319.294 Menschen hier leben. (U. S. Census Bureau 2013) Diese postindustrielle Stadt ist im Vergleich zu 2000 um fast 30.000 Menschen geschrumpft (City of St.Louis 2010), und die Prognose ist, dass sie weiter schrumpfen wird. Die höchste Bevölkerungszahl mit 856.796 StadtbewohnerInnen (Wikipedia 2013) hatte St.Louis 1950 erreicht. Diese Stadt ist während der Industrialisierung im 19. und 20. Jahrhundert besonders stark durch europäische Migration (aus Deutschland, Irland und Italien) gewachsen. Nach dem zweiten Weltkrieg gab es eine große Zuwanderungswelle aus den südlichen Staaten der USA, sowohl Weiße als auch AfroamerikanerInnen sind nach St.Louis gekommen, in der Hoffnung Arbeit in den damaligen Industrieanlagen zu finden. In den 50er Jahren begann die Stadt zu schrumpfen. Die Fläche der Stadt ist sehr begrenzt, als unabhängige Stadt hat sie es politisch bis heute nicht geschafft das umliegende St.Louis County einzugemeinden. So passierte schon in den 50er Jahren ein Abwandern der Industrie an die Peripherie. Dem folgte die Bevölkerung, gleichzeitig kam es zu white flight, dessen Folge starke rassistische Segregation (auch in anderen amerikanischen Städten) war. 1993 begann eine neue Migrationswelle aus Europa, diesmal die bosnische Migration. Sie fanden eine zweigeteilte Stadt, in den, von den AfrokamerikanerInnen, zu über 90%, bewohnten Norden / North City

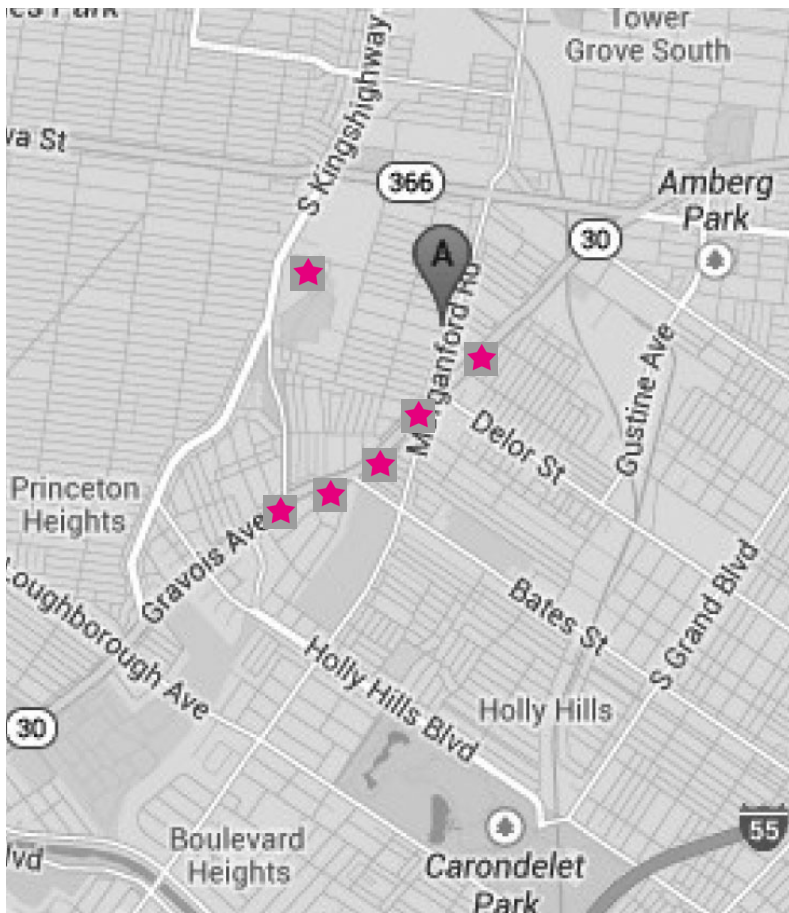


Abbildung 23: "Little Bosnia", entlang Gravois Avenue.

und in den, eher von der weißen Bevölkerung, bewohnten Süden / South City. Dazwischen liegt die Downtown, mit zwei Autobahnen Interstate 44 im Süden und Interstate 64 im Norden, die noch mehr zu dieser klaren Abtrennung beitragen. Bosnische MigrantInnen kamen als Kriegsflüchtlinge, ließen sich im südlichen Stadtteil nieder und fingen fast gleichzeitig mit dieser Niederlassung diesen Stadtteil zu verändern und zu erneuern, in dem sie für sich selbst bessere Lebensbedingungen schufen. Was war das für eine Stadt, die sie damals vorfanden, und welche Bedingungen hat sie ihnen geboten, um sich hier niederzulassen?

Die Stadt St.Louis war die erste amerikanische Stadt, die einen gesamt städtischen Masterplan, A City Plan for St.Louis 1907 entwickelt hatte. (Abbot 2007) Dies war nicht nur ein Plan, der vorsah, wie die Straßen zu verlaufen haben, es ging nicht nur um die gebaute Struktur, sondern darum die Stadt als ein Ganzes zu verstehen und zu planen, wie einen Organismus, wo jede/r Einzelne, dazu beiträgt, damit es funktioniert. Der Plan wurde entwickelt, um eine Orientierung für die Zukunft zu haben, mehr als eine Richtlinie als eine Anordnung. Damals ging man davon aus, dass in 25 Jahren die Stadt auf das Doppelte anwachsen wird, und die geschätzte EinwohnerInnenzahl von 1.25 Mio Menschen erreichen wird (was nie eingetroffen ist). Damals litt die Stadt daran, dass sie sich im Laufe der Industrialisierung ohne Planung entwickelt hatte. Civic League, eine Kommission, bestehend aus wohlhabenden und bekannten Stadtbewohnern⁸¹ von St.Louis, wurde gebildet, um diesen Plan zu entwerfen. Auch wenn die Entwickler dieses Plans zu den wohlhabenden Menschen in der Stadt gehörten, ging es ihnen nicht darum, nur die Reichen zu vertreten. Sie gingen davon aus, dass die Reichen sich so wie so eine schöne Stadt bauen können. Was sie aber vorhatten, war eine Stadt, wo sich alle StadtbewohnerInnen wohlfühlen würden, ohne dabei naiv daran zu glauben, dass sich wegen des Planes alle lieben werden. Sie forderten auch die Rechte der Stadt als Individuum, so dass man die Stadt vor zukünftigen falschen Entwicklungen schützen könnte, wie zum Beispiel Bestimmung, was gebaut werden kann, Enteignung mit Entschädigung, wenn Orte geschaffen werden sollen, die der Öffentlichkeit dienen, usw. Teile der Umstrukturierungspläne wurden auch in den darauf folgenden Jahren realisiert. Ein anderer Teil des gesamten Plans, der Civic Center Report, welcher von Henry Wright (Landschaftsarchitekt) entwickelt wurde, beinhaltete tatsächlich neue Ansätze. Es wurde die Idee der Civic Centers entwickelt, welche sich rund um das Stadtzentrum verteilen würden. Was er vorschlug war eine Art Dezentralisierung der städtischen Einrichtungen. Diese Nachbarschaftszentren sollten nicht einfach Institutionen sein, die die Bedürfnisse der Nachbarschaft erfüllen, sondern sie wurden als Gruppierungen verschiedener öffentlichen, halböffentlichen und privaten Institutionen gesehen, die mentale, moralische und physische Verbesserung jenes Stadtteils anstreben. (Abbot 2007) Henry Wright sprach zweierlei Dinge an, die in einer amerikanischen Stadt neu waren: erstens war er bereit sowohl öffentliche als auch private Flächen umzustrukturieren und um zu planen, und zweitens sprach er in Bezug auf Stadtplanung das erste Mal von einer Nachbarschaft als sozialem Konstrukt. Er meinte, wenn man die Regierungsinstitutionen in die Nachbarschaften bringt, sich auch die MigrantInnen in der Stadt wohler fühlen würden, Berührungspunkte würden abgebaut werden, die Menschen würden sich angenommen fühlen, etc. Henry Wright plante aus den Nachbarschaften Gemeinschaften zu machen. Ich sehe die Dezentralisierung der Verwaltung als ein Werkzeug für die Integration der damaligen MigrantInnen in die Gesellschaft. Nicht immer wie geplant, aber dennoch wurden in den darauf folgenden Jahren mehrere solcher Zentren in den ärmsten Nachbarschaften von St.Louis gebaut und manche haben sich bis heute erhalten. Was Henry Wright nicht bedacht hatte und viele andere PlanerInnen nach ihm auch nicht, ist, dass weder gebaute Infrastruktur noch soziale

Maßnahmen eine Nachbarschaft zur Gemeinschaft machen können. Nur die BewohnerInnen einer Nachbarschaft können Gemeinschaften bilden. Der Plan wurde nie zur Gänze ausgeführt, Great Depression, zwei Weltkriege und daraus resultierender Stopp der europäischen Migration verlangsamten das schnelle und prognostizierte Wachstum dieser Stadt. Mit dem Schrumpfen der Stadt ist auch das visionäre Denken, das dem City Plan for St.Louis zugrunde lag, zu Gunsten der Interessen von Macht- und Geldbesitzenden gewichen. Verschiedene Projekte und Maßnahmen im letzten Jahrhundert haben immer wieder versucht, die weiteren Fehlentwicklungen und die Flucht aus der Stadt zu verhindern.

St.Louis, im mittleren Westen des Kontinents, ist vielen TouristInnen durch den Gateway Arch bekannt. Der Bogen, als symbolisches Tor nach Westen gebaut, steht an der Stelle, wo Vereinigte Staaten das wilde Amerika entdeckten. (getawayarch.com) Auf der offiziellen Webseite des "Jefferson National Expansion Memorials" wird dieser Ort als der Kern der Entdeckung (des Westens) beschrieben. Das Projekt wurde 1947 vom Architekten Eero Saarinen und vom Bauingenieur Hannskar Bandel entworfen und entwickelt, um schließlich von 1963 bis 1965 gebaut zu werden. Das Fundament für den Bau dieses Vorhabens wurde schon mit dem City Plan for St.Louis gesetzt, als man sich vornahm, die Riverfront um zu gestalten. Erst in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts konnten Entscheidungen getroffen werden, um mittels Anhebung der Steuergelder und somit mit öffentlichen Geldern dieses Areal zu kaufen und hier etwas Neues für alle StadtbewohnerInnen zu bauen. Die Idee für dieses 192 m hohe Denkmal entwickelte sich aus der Great Depression als ein Stadterneuerungs- und Beschäftigungsprojekt. (Mehrhoff 1992) In der Errichtungszeit symbolisierte es (auch in der technischen Ausführung) den Aufschwung der damaligen Leicht-Metallindustrie in der Raumschiffsära, wo neue Grenzen erobert wurden, auch wenn die Stadt St. Louis damals schon an Bevölkerungsschwund litt. In den 70er und 80er Jahren des 20. Jahrhunderts wurde es als Katalysator für die Downtown-Erneuerung genutzt, als große touristische Attraktion und natürlich als Werbeelement für die Stadt selbst. So wie sich das Leben in der amerikanischen Stadt verändert, so veränderte sich auch die Symbolik dieses Denkmals, sodass es als ein Zeitzeuge der Veränderung der amerikanischen Gesellschaft auch verstanden werden kann. *„...the Gateway Arch has been increansingly utilized for a wider variety of commercial purposes. It has been used to sell appliances, automobiles, newspapers, television programs, even the city of St. Louis itself. Its symbolic meaning to the nation is continually being relativized and trivialized, its relationship to Thomas Jefferson and American westward expansion increansingly obscured and buried beneath the debris.“* (Mehrhoff 1992: 05) Das Streben der amerikanischen Gesellschaft nach Veränderung ist ein Teil der Lebensideologie und Gateway Arch ist auch ein Teil davon. Diese revolutionäre Nation bestehend aus MigrantInnen braucht auch die Ideologie, um den radikalen Abbruch mit den traditionellen Lebensarten rechtfertigen zu können. (Mehrhoff 1992: 30) Derzeit läuft ein großes Umbauprojekt im Areal um den Gateway Arch und diesen Teil der Riverfront, das 380 Millionen Dollar kosten sollte. Es ist ein Public-Private-Partnership-Projekt und die Finanzierung soll durch Anhebung der lokalen Mehrwertsteuer in den nächsten 20 Jahren gewährleistet werden. Über die Steueranhebung wurde im April 2013 abgestimmt. Die neuen (und die alten) BewohnerInnen der Stadt St.Louis und St.Louis County haben dafür gestimmt.

Ein anderes Kapitel der Städtebau- und Wohnbaugeschichte von St.Louis ist Pruitt-Igoe Siedlung, welche, wenn als ein Symbol betrachtet, für die (weiteren) Misserfolge dieser Stadt steht. Pruitt-Igoe war eine große

Interviewausschnitt, St. Louis

Folgende Ausschnitte sind aus dem Interview, welches ich mit Amir Karadzic, Gründer der Vereinigung der Bürger Prijedors in St. Louis geführt habe. „Ich bin nicht direkt nach St. Louis eingewandert und kann nur darüber erzählen, wie es davor ausgesehen hat, was ich auch von anderen gehört habe. Mein persönlicher Umzug und meiner Familie, hat sich aus der Entscheidung ergeben, dass mein Sohn hier studieren wollte. Gleichzeitig bekam ich eine Stelle im Headquarters von AT&T angeboten.

Eigentlich habe ich mir auf der East Coast das Leben innerhalb der bosnischen Gemeinde abgewöhnt. Als ich aber die Verdienstmöglichkeiten mit den Lebenskosten verglichen habe, haben wir entschieden hierher umzuziehen.“ Weiters erzählte er mir, wie die BosnierInnen hier zu Stadtteilveränderung beigetragen haben. „In diesem Teil der Stadt waren über 90% der Häuser verlassen und dem Zerfall überlassen. Die Polizei hatte es auch nicht mehr unter Kontrolle, da sich auch Drogenszene in diesen Häusern ausgebreitet hatte. Die Stadt wusste anfangs der 90er Jahren nicht weiter. Als die Bosnier hierher kamen, haben sie eigentlich diesen Stadtteil vor weiterem Zerfall gerettet. Diese Häuser haben damals 20 – 30 Tausend Dollar gekostet. Die Bosnier haben diese Mentalität, dass sie davon ausgehen, dass das Haus nicht ihnen gehört, solange es nicht abbezahlt wurde. Deswegen schauten sie, dass sie möglichst schnell die Häuser abbezahlten. Die Stadt profitierte

Abbildung 24: Vielfalt der Unternehmen in der Bevo Aera, abgebildet auf der Werbeseite eines Kalenders.



Wohnbausiedlung in der North City, etwa 3 km vom Gateway Arch entfernt. Es handelt sich hier um sozialen Wohnbau, der 1954 zum ersten Mal bezogen wurde und 1956 fertiggestellt wurde. Es bestand aus 33 modernen Häusern, mit 11 Stockwerken und war ursprünglich in einen weißen (Igoe) und einen schwarzen (Pruitt) Stadtteil geteilt. Wie kam es so nah an die Downtown zum Bau dieser Siedlung?

St.Louis war in den 40er und 50er Jahren des letzten Jahrhunderts eine sehr dicht besiedelte Stadt. Dazu kam, dass die Bausubstanz und die hygienischen Standards in diesen Häuser überaltert waren. Im Zuge der Suburbanisierung begann die weiße Mittelschicht schon bald die Stadt zu verlassen. Die Segregation in den nördlichen von afroamerikanischer Bevölkerung und in den südlichen von weißer Bevölkerung bewohnten Stadtteilen prägte das Bild der Stadt. Die Idee vom Abriss der weiter wachsenden Slums kam wegen der Bedrohung, dass auch Downtown davon betroffen werden könnte. Somit beschloss die Stadtregierung einen inneren Ring um den Geschäftsteil von Downtowns zu bauen. Es ging vordergründig darum, den Wert der Downtown-Immobilien zu retten. Die BewohnerInnen der damaligen Slums standen im Weg, um den inneren Ring für neue Entwicklungsprojekte der Downtown freizumachen. Die soziale Wohnbaupolitik wurde als Instrument für günstige Beschaffung dieses städtischen Raums verwendet. Die geplanten Vorhaben wurden durch den Housing Act of 1949 ermöglicht, in dem eine Kofinanzierung der öffentlichen sozialen Wohnbauten ermöglicht wurde. Der Housing Act of 1949 beeinflusste auch die Entwicklung anderer amerikanischen Städte. Ganz im Sinne der Moderne wurde die Idee der hohen neu gebauten Wohnhäuser damit begründet, dass dadurch auch neue Parkanlagen und andere städtische Struktur die Stadt besser machen würden. Diese Gesetzesänderung erlaubte den Stadtagenturen die Liegenschaften im inneren Ring zu erwerben und zu zerstören, um diese anschließend zu niedrigen Preisen an private Investoren zu verkaufen, damit sie neue Geschäftsgebäude errichten und somit neue BewohnerInnen in die Stadt anlocken können. Somit fand in St.Louis schon in den 50er Jahren des letzten Jahrhunderts Privatisierung mittels öffentlicher Geldern statt. Andere Stadtagenturen wurde mit der Aufgabe gegründet, woanders Land zu erwerben und freie Fläche für neue Wohnbauten für ehemalige SlumbewohnerInnen zu schaffen. Mehrere soziale Wohnbauten, unter ihnen auch Pruitt-Igoe, entstanden in den 50er Jahren in St. Louis, und durch deren Errichtung profitierten langfristig weder die BewohnerInnen dieser Stadtteile, noch die Stadt selbst, sondern am ehesten die InvestorInnen.

Pruitt-Igoe war das erste große selbständige Projekt von Architekt Minoru Yamasaki. Sein ursprüngliches Projekt sah verschiedene Bauweisen der Häuser vor. Doch durch Sparmaßnahmen gedrängt, wurde das Projekt vereinheitlicht. Es wurde seitens der Public Housing Authority der Stadt St.Louis entschieden, dass alle Häuser 11 Stockwerke haben werden. Wie auch immer, als es geplant und gebaut wurde, hatte das Projekt als soziale Wohnbausiedlung auch seitens der Architekturwelt Anerkennung bekommen. Die Dichte von 50 Wohneinheiten pro Acre (ca. 4000 m²) war höher als die in den abgerissenen Slums. Es gab viele Einsparungen während des Baus, letztendlich führte auch die schlechte Bausubstanz zum Teil zur weiteren Entwicklung, die zum Untergang und Abriss des Pruitt-Igoe in den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts führten. Der Abriss dieser Wohnsiedlung wurde von Charles Jencks als „Tod der Moderne“ bezeichnet, wobei er vordergründig die Ästhetik der modernen Architektur dafür verantwortlich machte. (Jencks 1988) Dabei wurden andere Gegebenheiten und Faktoren, wie Federal Housing Policy, der Zusammenbruch des Immobilienmarkts in der Stadt in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts, Rassismus und Angst, vergessen,

auch wirtschaftlich davon. Anstatt diesen Stadtteil dem Untergang zu überlassen, wurde er von den Bosniern belebt.“ Im weiteren weist er aber auch darauf hin, dass das Leben in so einer Gemeinde, auch Nachteile hat. „Hier kennt jeder jeden. Diese Stadt ist sowieso sehr klein, und dadurch, dass bosnische Gemeinde nur auf einen kleinen Teil der Stadt konzentriert ist, wird es umso mehr zu einem Dorf.“ Weiters erzählte er, wieso es für ihn wichtig ist, sich innerhalb dieser Gemeinde aktiv zu betätigen. „Ich habe erst in St.Louis angefangen, mich mit der bosnischen Gemeinde auseinander zu setzen. Ich habe den Krieg in Prijedor überlebt, und was mich gestört hat und persönlich betroffen hat, war das Bild der Öffentlichkeit über diesen Krieg, dass es ein Bürgerkrieg oder ein religiöser Krieg war. Ich wollte meinen Beitrag zu einem gesamteren Bild machen. Somit organisierte die Vereinigung der Bürger Prijedors mit großer Unterstützung von St.Louis Holocaust Museum die Ausstellung über Genozid in Prijedor. Parallel dazu läuft seit 2006 das Projekt Memory Project am Fontbonne University, wo wir mit Professor Ben Moore kooperieren. Was wir auch weiter geschafft haben, ist, dass jetzt im Februar von State Missouri Parlament der Genozid von Prijedor zum ersten Mal mit dem Genozid in Srebrenica genannt wird, was bis jetzt noch nie der Fall war. Ein Ziel habe ich mir noch gesetzt. Da möchte ich auf einer internationalen Ebene arbeiten. Es geht um Annex 7⁰¹ des Dayton Friedensvertrags, welcher immer noch nicht erfüllt wurde und wird. Da es sich um ein internationales Abkommen handelt, soll auch der internationalen Gemeinschaft Aufmerksamkeit darauf gelenkt werden.“

1

 Im Annex 7 des Dayton Friedensvertrags ist festgelegt worden, dass alle Flüchtlinge und Vertriebene das Recht erhalten sollen, in ihre Häuser zurück kehren zu können. „All refugees and displaced persons have the right freely to return to their homes of origin.“ (OHR, 14.12.1995) Durch diesen Anhang wird versucht die Kriegsgeschehnisse der ethnischen Säuberungen rückgängig zu machen..

die ebenso zum Untergang dieses Projektes beigetragen haben.

Die Stadt St.Louis setzt schon seit mehr als hundert Jahren verschiedene Maßnahmen in Bewegung, nicht nur um sie zu retten, sondern um sie besser und konkurrenzfähiger im Vergleich zu anderen amerikanischen Städten zu machen. Eine Reihe von gesellschaftlichen Ereignissen, verschiedenen Interessen der Beteiligten, der nicht regulierte Immobilienmarkt, rassistische und soziale Segregation führten und führen weiterhin zur Abwanderung ihrer BewohnerInnen und deren Schrumpfen. Gerade dieser nicht funktionierende städtische Raum kann auch als Potenzial für neue MigrantInnen verstanden werden, da diese dadurch wie ex-jugoslawische MigrantInnen in der Ottakringer Straße oder chinesische MigrantInnen in Rajlovac, auch einen freien Raum zur Verfügung hatten, den sie ihren Bedürfnissen anpassen und sich somit auch entfalten konnten. Derzeit setzt die Stadtregierung in St.Louis bewusst auf neue Migration und sieht diese als neue/alte Rettung für die Stadt. In der Zwischenzeit wandern auch schon die bosnischen MigrantInnen aus der Stadt, auf der Flucht vor angeblich steigender Kriminalität, schlechten öffentlichen Schulen und steigenden Immobilienpreisen in der Stadt, auch wenn sie die South City weiterhin als einen wichtigen Teil ihrer bosnischen Identität innerhalb der amerikanischen Gesellschaft sehen, und diese nützen und weiterhin verändern. Es ist wieder diese amerikanische Stadt der VerliererInnen, da sie ihre SteuerzahlerInnen weiterhin verliert.

Der Stadtteil Bevo, mit dem Erkennungszeichen Bevo Mill, um die Kreuzung von zwei Straßen Gravois Avenue und Morgan Ford Road, wurde in den 90er Jahre letzten Jahrhunderts erneut von europäischen MigrantInnen verändert und somit auch erneuert. Die ersten bosnischen MigrantInnen kamen 1993. IOM (The International Organization for Migration) organisierte damals die Immigration von 13 Familien (Matsuo 2005). The International Institute St.Louis ist eine der lokalen Organisation, die damals mit IOM die bosnische Migration vor Ort abwickelte. Der Standort dieser Organisation befindet sich im Süden der Stadt, nur 2,5 km von der Bevo Mill entfernt. The International Institute St.Louis war eine wichtige Drehscheibe für die bosnischen MigrantInnen zur damaligen Zeit, da sie anfangs alles Notwendige für die erst ankommenden MigrantInnen organisieren und zur Verfügung stellen. Sie arbeitete auch mit potentiellen ArbeitgeberInnen zusammen mit dem Versuch auch mögliche Arbeitsstellen zu vermitteln. Sie reagierten auch 1993 sehr schnell auf die Situation und stellten selber bosnischen MigrantInnen ein, um die sprachlichen und kulturellen Barrieren leichter überwinden zu können. Als die Migration größere Ausmaße annahm, arbeiteten sie gemeinsam mit den BosnierInnen zusammen, die schon eine Wohnung hatten und selber in der Lage waren neue Familien zu empfangen. The Internationale Institute wickelte insgesamt die Migration von geschätzten 7000 bosnischen MigrantInnen nach St. Louis ab. Einmal eingewandert, bekommen die MigrantInnen die Möglichkeit selber sogenannte Sponsors zu werden und ihre Familie in die USA zu holen (diese Zahlen werden nicht vom International Institute abgedeckt). Es leben geschätzte 50.000 bis 70.000 bosnische MigrantInnen oder Bosnian Americans in St.Louis City and St.Louis County, die meistens durch eine sekundäre Migration aus dem Rest der USA nach St. Louis-Area umgezogen sind. Einmal eingewandert, werden die MigrantInnen in den USA nicht daran gehindert, den Ort oder den Staat zu verlassen. Niedrige Wohnpreise, vorhandene Arbeitsmöglichkeiten und gute Bildung sind Informationen, die sich schnell unter MigrantInnen verbreiten. *„As various immigrant groups in the US experienced in the past century, the ethnic enclave provides information networks and mutual support for new arrivals*

Interviewausschnitt, St. Louis

Folgendes Interview wurde mit Imam Hasic in St. Louis geführt. In St. Louis gibt es mehrere religiöse Einrichtungen und Gemeinden der bosnischen MigrantInnen, die zum Großteil bosnische Moslems sind, die sich als sekulare EuropäerInnen sehen. *„Bosnian-Americans werden in der Öffentlichkeit sehr gut angenommen, was ich meine, ist, dass sie wegen ihrer Rasse nicht so stark diskriminiert werden, obwohl sie Moslems sind. Wir fühlen uns wie ein Teil des amerikanischen Volkes, nur dass wir eine andere Religion haben. Unsere Gemeinde versteht sich auch mehr als eine humanitäre als eine rein moslemische Organisation. Wir kooperieren mit anderen religiösen Gemeinden in St. Louis. Public relations sind für uns als Gemeinde sehr wichtig.“* Imam Hasic war einer der AkteurInnen, die sich stark für den Bau des Minarettes neben des Gebetshauses eingesetzt haben. *„Wir haben die Genehmigung problemlos bekommen. Die StadtpolitikerInnen haben das Projekt auch voll unterstützt. Seit 1974 war in diesem Gebäude eine Bank, diese stand zwei Jahre leer. Islamische Gemeinde hat es 2001 erworben, und 2004 haben wir nach den Renovierungsarbeiten geöffnet. Das Minarett wurde 2007 begonnen, und 2008 waren die Bauarbeiten abgeschlossen. Wir haben uns einen Baumeister aus Detroit geholt, einen Bosnier, der solche Minarettes bauen kann. Das war auch eine heikle Sache. Er hat immer ohne Absicherung gearbeitet, alles hat länger gedauert als geplant, aber schließlich war es fertig.“* In Folge vom Wegzug der Bosnian Americans aus der South City nach South County hat die Gemeinde ein großes Grundstück in South County erworben, um dort ein großes Zentrum zu bauen. *„In Folge der Wirtschaftskrise sind wir von den Plänen zurückgekommen, ein großes Zentrum in South County zu bauen. Derzeit warten wir auf Baugenehmigung für die kleinere Variante. Wir möchte in diesem neuen Zentrum Spielfelder für Fußball und Basketball und eine Autoparkfläche errichten. Im Bestand gibt es einen Bau mit ca. 300 m², das werden wir renovieren und für flexible Nutzungen herrichten. Vordergründig geht es darum, dass sich Menschen dort treffen und austauschen können. Bei religiösen Feiertagen kann dieser Raum dann auch für Feierlichkeiten genutzt werden. Es wird auch nicht wie eine Moschee ausschauen. Bosnier sind nach 50 Jahre Kommunismus nicht wirklich religiöse Menschen. Dennoch ist es uns als Gemeinde ein Anliegen, dass sie sich ihrer nationalen Identität bewusst sind und das nicht verlieren. Das können wir durch gemeinsame Aktivitäten, Informationsabende, Sport, Kursangebote für Englisch oder für die Vorbereitung für die Staatsbürgerschaftsprüfungen erreichen. Somit ist es offen für alle, und nicht nur für Menschen, die zum Beten kommen.“* In den USA im Gegensatz zu Europa spielen religiöse Einrichtungen eine wichtige Rolle bei der Erhaltung des sozialen Zusammenhalts. *„Religiöse Gemeinden spielen in den USA eine wichtige Rolle, weil sie es schaffen, Menschen zusammen zu bringen. Das erreichen sie indem sie über mehrere Generationen denken.“*

82

Die Flüchtlinge aus Bosnien und Herzegowina bekamen in Deutschland in den 90er Jahren keinen Sonderstatus wie das in Österreich der Fall war, sondern es wurde die Duldung angewandt. *„Die Duldung ist nach der Definition des deutschen Aufenthaltsrechts eine ‐vorübergehende Aussetzung der Abschiebung‐ von ausreisepflichtigen Ausländern. Sie stellt keinen Aufenthaltstitel dar und begründet daher auch keinen rechtmäßigen Aufenthalt.“* (Wikipedia) Das Friedensabkommen von Dayton regelte auch die Rückführung von bosnischen Kriegsflüchtlingen in ihr Heimatland, die meisten europäischen Ländern gewähren den Flüchtlingen einen Aufenthaltsstatus, Deutschland dagegen nicht. (Jäger und Rezo)

to the community. Bosnians exchange information about affordable housing, used cars, less expensive grocery stores, after-school activities for children and cheaper English classes. They also help each other by providing their own skills in car repair, plumbing, electronics and other areas which would be costly if they had to use paid services.“ (Matsuo 2005) Viele der bosnischen MigrantInnen kamen direkt aus Bosnien und Herzegowina oder als Flüchtlinge aus Kroatien nach St.Louis, die anderen kamen in den späten 90er Jahren aus Deutschland, als ihr Duldungsvisa⁸² abgelaufen war, und sie zwei Möglichkeiten hatten, entweder zurück nach Bosnien und Herzegowina oder in die USA oder nach Australien auszuwandern. Die Konzentration der bosnischen MigrantInnen im mid west der USA kann auf verschiedene aktive AkteurInnen in dieser Stadt zurückgeführt werden, was auch zu Bildung der Gemeinschaft und somit auch zur besseren Lebensbedingungen für diese MigrantInnen geführt hat. Wie und durch wen kamen diese besseren Bedingungen zustande?

Der Stadtteil um die Bevo Mill in South City, St.Louis, den die bosnischen MigrantInnen in den 90er Jahren des letzten Jahrhunderts vorfanden, war damals in einem sehr schlechten Zustand (laut den InterviewpartnerInnen). Der Großteil der Häuser stand leer, die Fenster waren mit Brettern vernagelt, es waren keine Geschäfte vorhanden und man konnte kaum Menschen auf der Straße treffen. Sie erzählten mir auch, dass die Mieten sehr niedrig waren und dass auch andere BosnierInnen schon in der Umgebung wohnten. Anfangs mieteten sie Wohnungen und Häuser, später fingen sie an diese zu kaufen. Die Altsubstanz der gekauften Häuser renovierten sie meistens in Eigenregie. *“Although many Bosnians experienced occupational downward mobility, an economic boom in St. Louis coupled with Bosnians’ strong family ties have created an opportunity to capitalize on family human resources. A large ethnic enclave also provides an information network, through which Bosnians seek educational and financial upward mobility for their children.*“ (Matsuo 2005) Eine der AkteurInnen war die lokale Bank, die Southern Commercial Bank, die schräg gegenüber der Bevo Mill, in 4914 Gravois Road ihre Filiale hat. Diese Filiale wurde 1990 eröffnet und war 1993 als die bosnischen MigrantInnen in diesen Stadtteil kamen, kurz vor der Schließung. Diese Bank gewährte den bosnischen MigrantInnen niedrige Auto- und Verbrauchskredite trotz fehlender Kreditgeschichte und kurzer Arbeitsgeschichte, was im Bankgeschäft in den USA sonst sehr wichtig ist / war. Die Bank ist eine kleine Privatbank, die immer noch familiär geführt wird. In der Nachkriegszeit hatten sie gute Erfahrungen mit anderen europäischen MigrantInnen gemacht, mit denen sie damals ähnlich Kreditgeschäfte abgewickelt hat und stützte sich diesmal auf diese Erfahrungen. Durch das entgegengebrachte Vertrauen bekam die Bank neue KundInnen, denen sie dann später auch Hauskredite verkaufen konnte. Die Hälfte der MitarbeiterInnen der Bevo Filiale sind Bosnian Americans, und ich traf die erste bosnische Mitarbeiterin, die seit 1996 in dieser Filiale arbeitet, die mir auch erzählte, dass die Bank auch mit dem International Institute St. Louis zusammenarbeitete. Das damalige Programm wurde vom Institut in der Form angeboten, dass wenn die Personen eine bestimmte Summe Geld einsparten, das Institut die gleiche Summe dazu einzahlte, wenn diese für etwas sinnvolles wie Auto oder Haushaltswaren verwendet wurde. Die kleine Bank war ansonsten an keinen staatlichen Programmen beteiligt, die diese individuelle Herangehensweise gegenüber bosnischen MigrantInnen gesichert hätten. Die Flexibilität der Bank in Bezug auf Kreditgeschichte führte dazu, dass die die bosnischen MigrantInnen auch Häuser kaufen und kleine Geschäfte aufbauen konnten. Die Studie über die Zufriedenheit der bosnischen MigrantInnen in St. Louis, durchgeführt von Hisako Matsuo und Alma Poljarevic (2011) zeigt, dass die Hälfte der befragten Menschen

Ich meine damit, dass sie Kindergärten und Schulen betreiben und Sportplätze in unmittelbarer Nähe zur Kirche haben. Somit erschaffen sie nicht nur den religiösen sondern vor allem einen sozialen Zusammenhalt.“ Das bosnische Minarett an Kings Highway, einer stark befahrenen Straße, die von Süden der Stadt nach Norden führt, entwickelt sich langsam zu einem Erkennungszeichen an der Straße. „Zwischenmenschliche Kommunikation ist enorm wichtig. Seit dem ich in St.Louis bin, habe ich immer aktiv an der Vernetzung mit anderen religiösen Gemeinden gearbeitet. Wir bekommen sehr oft Besuch von anderen Gemeinden und von den Unis, es kommen Professoren mit ihren Studenten. Wir bemühen uns durch Dialog zu einem besseren Verständnis untereinander beizutragen. Gerade heute war eine Gruppe von 30 Menschen von St. Louis' Hills, die einer katholischen Gemeinde angehören, zu Besuch. Sie haben eine Tour durch South City und bosnische Gemeinde gemacht, haben andere Institutionen und Restaurants besucht, und hier war ihre letzte Station. Sie haben gesagt, dass es für sie ein viel angenehmeres Gefühl ist, wenn sie jetzt, nachdem sie uns kennen, am Kings Highway bei der Moschee vorbeifahren. Menschen haben Angst vor dem, was sie nicht kennen, was auch verständlich ist, insofern ist der Dialog, den wir versuchen voranzutreiben enorm wichtig.“

Abbildung 25: **Islamic Community Center** mit daneben gebauten Minarett



ein Jahreseinkommen unter \$ 35.000 hat, dennoch zwei Drittel ein Haus besitzen. Die Entscheidung zum Eigentum führen Hisako Matsuo und Alma Poljarevic (2011) auf die Bereitschaft zurück ein normales Leben in den USA führen zu wollen. Diese Entscheidung veränderte auch den Stadtteil rund um die Bevo Mill. Lebensmittelgeschäfte, Fleischerladen, Cafés, Restaurants, Friseurläden und Immobilienbüros mit Schriften in bosnischer und englischer Sprache reihen sich entlang der Gravois Avenue aneinander. Diese Veränderungen waren weder geplant noch initiiert durch örtliche StadtplanerInnen. In dieser Straße wird nicht nur Infrastruktur für tägliche Bedürfnisse der neuen BewohnerInnen angeboten, sondern auch andere Dienstleistungen, wie Bosnian Chamber of Commerce, das Büro der Wochenzeitung Sabah, verschiedene Anwaltskanzleien und eine alte Gemeindekirche, die in ein islamisches Zentrum umfunktioniert wurde. Die Präsenz und die Sichtbarkeit dieser Institutionen kann auch als ein Zeichen der gelebten transnationalen Identität der bosnischen MigrantInnen gelesen werden. Es ist nicht so, dass es diese Organisationen der ex-jugoslawischen MigrantInnen in Wien oder der chinesischen MigrantInnen in Sarajevo, auch wenn in geringer Anzahl, nicht gibt, viel mehr sind deren Organisationen unsichtbar und nicht in diesem Ausmaß im öffentlichen Raum präsent.

Unweit der Bevo Mill wurde 2002 ein Minarett im osmanischen Stil (wie sie in Bosnien und Herzegowina vorgefunden werden können) neben dem islamischen Gemeindezentrum gebaut. Das Gemeindezentrum kaufte das leer stehende Gebäude, das vorher eine Bank war, und baute es zu einem Gebetsraum um. Neben diesem Gebäude, direkt auf der Fläche der umliegenden Parkingsfläche steht das Minarett. Der Bürgermeister unterstützte auch dieses Bauprojekt, und nach dem die Baugenehmigung eingeholt war und Spenden gesammelt wurden, wurde mit dem Bau begonnen. Die Baugenehmigung sah einen noch höheren Turm vor, aber die Gemeinde einigte sich darauf, das Minarett in seinen Proportionen so zu belassen, dass es an alte Minarette in Bosnien und Herzegowina erinnerte. Es war eine bewusste Entscheidung die Bilder der Erinnerung zu wecken, um somit die Menschen mit ihrer Heimat in Verbindung zu bringen. Daneben wirkt es auch wie ein Störelement, so als ob sich ein Hacker einen Spaß erlaubt hätte und es dort zwischen den Reihenhäuser und einer kleinen Shopping Mall direkt auf den Parkplatz gestellt hätte. Es ist aber auch ein Symbol dieser gelebten und angenommenen transnationalen Identität. Der Großteil der bosnischen MigrantInnen in St. Louis sind Moslems, dennoch sind sie diesbezüglich nicht mit Vorurteilen und Diskriminierungen konfrontiert worden. Sie sind EuropäerInnen und säkulare Moslems. Diese Tatsachen verstärken einander und machen die bosnischen MigrantInnen „unsichtbar“ in der amerikanischen Gesellschaft, die weiterhin Weiße bevorzugt. (Matsuo 2005) Mittlerweile hat sich das Minarett zu einem Markierungspunkt entlang des South Kingshighway Boulevards entwickelt. Der Imam der Moschee hat mir auch erzählt, dass manche Bosnian Americans, hier eine Pause einlegen, wenn sie aus dem Süden in den Norden des Landes reisen, um mit ihren Familienmitgliedern ein Foto neben dem Minarett zu machen. Die bosnischen MigrantInnen in St. Louis gehen einen Schritt weiter und möchten selber einen öffentlichen Platz unweit der Bevo Mill umgestalten, wo sie seit Anfang der 90er Jahren leben und arbeiten. Es handelt sich um das Projekt Sebilj, eine Nachahmung eines traditionellen Brunnens, der in der Altstadt von Sarajevo steht. Es geht dabei um ein Zeichen für zukünftige Generationen, ein Zeichen für die Existenz und erfolgreiche Integration (St. Louis Bosnian 2013) zu setzen. Verschiedene Organisationen, unter anderem Bosnian Chamber of Commerce und United Bosnian Association, haben eine Kommission gegründet, die das Projekt betreut. Die Finanzierung soll zum Teil durch Spenden und zum Teil von der

Interviewausschnitt, St.Louis

Professor Benjamin Moore ist in das Projekt Bosnian Memory Project seit 2006 involviert, wobei er sich intensiv mit der bosnischen Community in St.Louis auseinander gesetzt hat.

„Thinking of Bevo area, the first thing that comes to my mind is Bosnian population, the second thing that comes to my mind is the way that it's really very diverse. And it has history of being diverse. At one time it was German. In recent decades this area has become African American and there are still racial issues and racism that are playing an import role.“ Bei unserem gemeinsamen Spaziergang sind wir vor einem, auf den ersten Blick unscheinbaren, kleinen Restaurant mit dem Namen Stari Grad^{o1} stehen geblieben. Er bestand darauf mir über dieses Restaurant zu erzählen. *„I do wanna talk about this establishment here. I come to this restaurant very often. It is mostly because I work with people who are Bosnians. This restaurant is owned by two people, who are from Prijedor^{o2}. And it is named after a neighborhood in Prijedor, Stari grad, which was one of the neighborhoods which was completely destroyed by Serb extremists. There was nothing there, even the foundations of the buildings were destroyed, it was a Muslim neighborhood. The restaurant is named after it, and there are pictures of Prijedor on the walls inside. It just strikes me,*

„I do wanna talk about this establishment here. I come to this restaurant very often. It is mostly because I work with people who are Bosnians. This restaurant is owned by two people, who are from Prijedor^{o2}. And it is named after a neighborhood in Prijedor, Stari grad, which was one of the neighborhoods which was completely destroyed by Serb extremists. There was nothing there, even the foundations of the buildings were destroyed, it was a Muslim neighborhood. The restaurant is named after it, and there are pictures of Prijedor on the walls inside. It just strikes me,

^{o1} Stari Grad = Altstadt.

^{o2} Prijedor ist eine Stadt in Bosnien und Herzegowina.



Abbildung 26: **Bosnischer Kaffee** im Restaurant Stari Grad

Stadt kommen. Die Umgestaltung dieses öffentlichen Platzes geht einen Schritt weiter in Bezug auf Bekenntung zum Leben und Dazugehören in der USA, und setzt für die gesamte bosnische Gemeinschaft ein bewusstes und sichtbares Zeichen, unabhängig von religiösen und geschäftlichen Interessen.

Die bosnischen MigrantInnen in den USA verändern derzeit noch einen anderen Raum, den politischen Raum⁸³ sowohl in den USA als auch in Bosnien und Herzegowina. Am 27. Februar 2013 wurde vom Missouri House of Representatives die Resolution über den Genozid in Prijedor und Srebrenica herausgebracht. Basierend auf der Arbeit des Congress of North American Bosniaks 2000 wurde zum ersten mal in einem offiziellen Dokument der Genozid in Prijedor an der gleichen Stelle mit dem Genozid in Srebrenica genannt. Verschiedene bosnische Vereinigungen in der USA haben sich an der Vorbereitung der Unterlagen für dieses Anliegen beteiligt. Ein weiteres Projekt, welches zur Sichtbarkeit der bosnischen MigrantInnen in St. Louis führt ist Bosnian Memory Project am Fontbonne University, welches seit 2006 in direkter Kooperation mit bosnischen MigrantInnen funktioniert und als Ziel die geschichtliche und kulturelle Bewahrung der Erfahrungen der bosnischen Genozid-Überlebenden, die in St. Louis leben, hat. Im Rahmen dieses Projektes wurde 2007 eine Wanderausstellung über Genozid in Prijedor in Zusammenarbeit mit dem St. Louis Holocaust Museum und der Vereinigung der BürgerInnen Prijedors veranstaltet, die von 11.000 Menschen gesehen wurde. Diese Entwicklungen in den USA verändern direkt den Raum in Bosnien und Herzegowina, was auch im Zusammenhang mit der „erfolgreichen“ bosnischen Gemeinschaft gesehen werden kann. Als ein Teil der Gesellschaft angenommen, fühlen sich die Bosnian Americans auch berechtigt, sich für ihre Anliegen aktiv politisch innerhalb des amerikanischen Rechtssystems zu betätigen.

Unter Beachtung der politischen Entwicklungen in Europa, wie das Minarettverbot in der Schweiz oder der Aufstieg der rechten Parteien mit antimigrantischen und islamophobischen Parolen unter anderem in Holland und Österreich, können wir was von den USA lernen, die weiterhin (auch nach dem 11ten September) uneingeschränkt Religionsfreiheit ausüben? Die amerikanische Stadt ist im Gegensatz zur europäischen Stadt nicht auf dem Historizismus aufgebaut, sondern ein reines Produkt der durchgesetzten bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft. (Siebel 2004) Vielleicht ist es dadurch auch einfacher, ein Minarett leichter zu akzeptieren als in der europäischen Stadt, weil vordergründig immer das Wirtschaftliche steht und nicht die Kultur. In Europa bedarf es einer Gewöhnung, „*dass das Minarett ebenso zur Silhouette der europäischen Stadt gehört wie die Türme der christlichen Kirchen*“ (Siebel 2004: 20), wenn die MigrantInnen in den europäischen Städten eine Heimat finden sollen. Wenn wir es zumindest in städtischem Diskurs schaffen, den Blick außerhalb der sogenannten europäischen Stadt (worunter die westeuropäische Stadt gemeint ist) zu restlichen und anderen europäischen Städten auszuweiten, werden wir verstehen, dass Minarett schon seit Jahrhunderten zu europäischen Städten gehören. Die (gesamt) europäische Stadt wird den MigrantInnen nicht lange fremd bleiben, weil sie sie verändern und den eigenen Lebensgewohnheiten anpassen, was Veränderung der Bilder der Stadt und ebenfalls unser aller Wahrnehmung zur Folge hat.

Rassismus gegenüber MigrantInnen wird in Europa immer noch als Alltagsnormalität gehandhabt. (Yildiz 2009) In einem Einwanderungsland wie in den USA scheint das, wie am Beispiel der Bosnian Americans, anders zu sein. Die bosnischen MigrantInnen in den USA sind nicht mit denselben Ausschlussmechanismen

I mean, genocide is behind that restaurant. That restaurant exists because of genocide. For that matter the Bosnian community in St. Louis exists because of genocide. This restaurant has a name that is a tribute to that. It just strikes me and these people who drive by, and who walk by, have no idea, what that name is... Think about all the others things here, that have stories behind that we don't know. I just happened to know that story.“ In unserem weiteren Gespräch im Stadtteil sind wir immer wieder auf die Vielfalt seiner BewohnerInnen zurückgekommen. „This is such a multifaceted and multilayered neighborhood. Before I started with the Bosnian Memory project I researched it for other reasons. There was a rich Hungarian-German community living here. It is like peeling off an onion, there is so much to know about this area. It changes so much, it is going to be interesting to see who will be here 20 years from now, because many of the Bosnians, who have lived here, are leaving or already left. They are going south. On one way it is architecturally pretty stable neighborhood, it is a little bit isolated because is removed from many interstates, and I think that tends to protect it a little bit. On the other hand it just keeps changing, and I know people who have lived here for 60 years. And again there are other people here, who have moved here very recently from other parts of the world.“

03.02

der Gesellschaft wie die bosnischen MigrantInnen in Wien konfrontiert. Die bosnischen MigrantInnen in den USA werden aufgrund ihrer Religion nicht diskriminiert, weil sie aufgrund ihrer Hautfarbe und ihrer europäischen Herkunft bevorzugt werden. Die positive Diskriminierung findet statt, weil sonst Rassismus gegenüber Menschen anderer Hautfarbe Alltagsnormalität ist. Als weiße EuropäerInnen fallen sie außerhalb ihrer migrantischen Gruppe nicht auf, haben bessere Chancen bei der Arbeits- und Wohnungssuche, und somit bessere Aufstiegschancen in der Gesellschaft. *„Die Bosnier haben zumindest außerhalb ihres Landes eine Stadt zum Blühen gebracht. St. Louis in Missouri hatte mit starken wirtschaftlichen Schwierigkeiten zu kämpfen und ist nun eine vibrierende Stadt, nachdem 50.000 Bosnier dorthin gezogen sind. Die Grundstückspreise steigen. Der Sheriff ist aus Tuzla.“* (Inzko 2010) Der Erfolg der bosnischen MigrantInnen und somit auch deren Stadtteilveränderung hängt neben verschiedenen Vorteilen dieses Einwanderungslandes sehr wohl auch mit ihrer Hautfarbe zusammen.

Orte der Kommunikation - zur Bedeutung der migrantischen Ökonomien und Urbanität

Eine der Gemeinsamkeiten aller drei untersuchten Stadtteile sind die migrantischen Ökonomien. Lokal in unterschiedlichen ökonomischen und politischen Kontexten verankert schaffen diese kleinen bis mittelgroßen UnternehmerInnen, wie kleine Motoren Veränderungen im Stadtteil und eine Belebung der Erdgeschosszone. Die gesetzlichen Bestimmungen und persönliche Beweggründe sind in allen drei Ländern unterschiedlich, eben so die allgemeine Akzeptanz seitens der Stadtregierungen, Wirtschaftsverbänden und StadtbewohnerInnen. Im Folgenden möchte ich auf die unterschiedlichen lokalen Gegebenheiten eingehen, diese darstellen und sie in Bezug zur globalen Entwicklung und deren Bedeutung für Stadtteilentwicklung stellen.

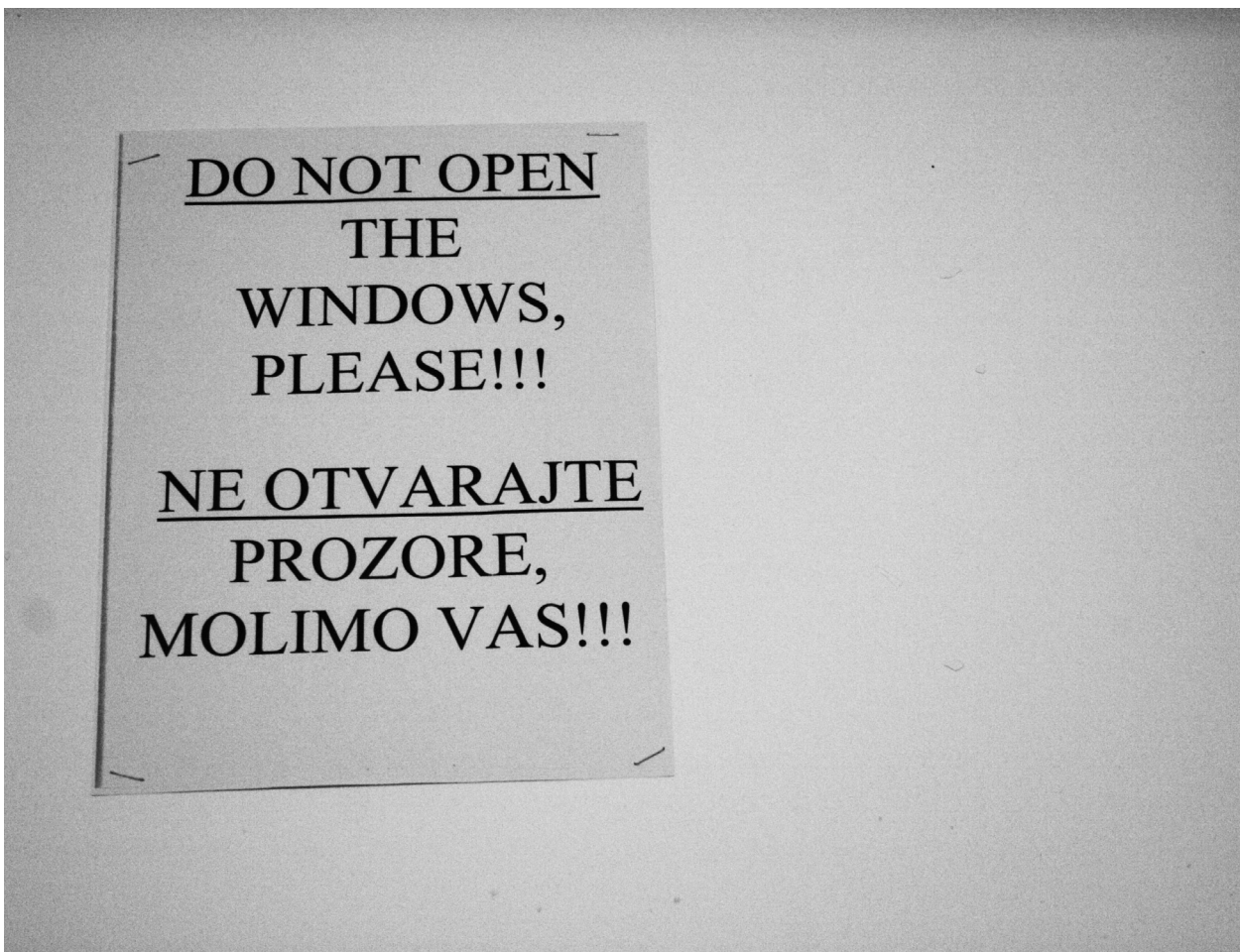
Meine Forschung zu migrantischen Ökonomien und Stadtteilveränderung knüpft an das, von Jan Rath und Robert Kloostermann (2001) eingeführte Modell der mixed embeddedness an. Bei diesem Modell handelt es sich um *„Inklusion der MigrantInnen in transnationale und lokale marginale Arbeitsmärkte.“* (Schmiz 2011: 156) So sind die chinesischen migrantischen UnternehmerInnen in Bosnien und Herzegowina stark lokal verankert und können ihre billige Ware aufgrund der schlechten ökonomischen Situation an die bosnische Bevölkerung verkaufen. Gleichzeitig sind sie global vernetzt, einerseits innerhalb Europas, andererseits müssen sie auch wirtschaftliche Beziehungen zu China halten. Zusätzlich agieren sie als VermittlungsagentInnen für bosnische UnternehmerInnen, die wirtschaftliche Beziehungen mit China suchen. *„Das Konzept „mixed embeddedness“ entstand als ein weiterer interaktionistischer Ansatz. So sollten sowohl die Akteure selbst, d.h. die immigrierten UnternehmerInnen, als auch die Möglichkeitsstrukturen in einem umfassenden Analyserahmen integriert betrachtet werden.“* (Kloostermann und Rath, 2011: 91)

Die ex-jugoslawischen migrantischen UnternehmerInnen in Wien haben sich schon längst von ihrem Ausgangspunkt entfernt, oft als Überlebensstrategie, aber auch als bewusste Entscheidungen, selbständig ein eigenes Geschäft aufzubauen. Viele der migrantischen Unternehmen sind über die familiären Strukturen

Abbildung 27: **Zweisprachige Information** im Wohnhaus für ältere Menschen.

84

Eines der Beispiele ist das Sportgeschäft Rado in der Ottakringer Straße.



hinausgewachsen und sind selbst ArbeitsplatzgeberInnen geworden, wobei sie auch verschiedene sprachliche Kenntnisse und transkulturelle Kompetenzen ihrer oft migrantischen MitarbeiterInnen⁸⁴ schätzen, um bewusst auf die KundInnen eingehen zu können. Durch die kleine Struktur ihrer Unternehmen sind sie viel schneller in der Lage auf die gesellschaftliche Entwicklungen einzugehen und sich anzupassen, als städtische Institutionen, wie Schulen, Krankenhäuser oder die Verwaltung in Wien. Ihr Handeln reflektiert das reale Bild der Stadt, Angebot und Nachfrage ihrer BewohnerInnen. Das Modell der *mixed embeddedness* bezieht sich auf die Wechselwirkungen zwischen den Ressourcen der MigrantInnen, den lokalen, regionalen und nationalen Opportunitätsstrukturen und in diesem Feld agierenden Institutionen. Es geht nicht alleine darum, dass die MigrantInnen, die sich selbständig machen, auf die lokalen Rahmenbedingungen reagieren, *„sie besitzen auch das Potenzial diese Rahmenbedingungen zu beeinflussen.“* (Tauben und Borja 2011: 210) Die Beschäftigung der migrantischen MitarbeiterInnen, nicht aufgrund der nationalen und familiären Beziehungen, sondern gerade wegen ihrer transkulturellen Kompetenzen, funktioniert wie ein Vorzeigebispiel, wie andere Institutionen handeln könnten, um auf die gesellschaftliche Veränderungen eingehen zu können.

Die migrantischen Ökonomien, diese kleinen Geschäfte, die oft von der Gesellschaft als heruntergekommene Läden wahrgenommen und ohne hohe Wertigkeit für die Stadtteile gesehen werden, sind nicht mehr nur auf diese selbstunternehmerischen kleinen Betriebe reduziert. In der globalisierten, sowohl europäischen als auch amerikanischen Gesellschaft, kommen auch immer mehr hochwertige ökonomische Aktivitäten, wie Anwaltskanzleien, wirtschaftliche Kammervereinigungen, Ärzte, Immobilienmakler, aber auch Softwaredesign und Werbeagenturen (vgl. Kloostermann und Rath 2011) zum Vorschein. Ich möchte hier darauf verzichten die unterschiedlichen Ökonomien in minder- oder hochwertige einzuteilen. Wenn ich mich auf diese begriffliche Einteilung beziehe, dann nur, wenn das von der Gesellschaft als solches wahrgenommen wird. Im Falle der migrantischen Ökonomien können wir nicht mehr von niedrigen Wertigkeiten sprechen, insbesondere in Bezug auf Stadtteilveränderung, da gerade diese kleinen, als minderwertig wahrgenommenen Geschäfte wichtig für die Belebung der Stadtteile und deren Urbanität sind. Es geht darum den Wert in den Veränderungen des städtischen Raums zu erkennen, um somit diese gleichwertig mit anderen Ökonomien wahrnehmen zu können. Robert Kloostermann und Jan Rath haben diesen Begriff der *mixed embeddedness* eingeführt, und haben damit den dringend benötigten Diskurs in Bezug auf Migration unter Einbeziehung aller beteiligten AkteurInnen und der wechselseitigen Beziehungen in Bewegung gebracht. Dennoch schaffen sie es nicht, die verschiedenen migrantischen Ökonomien als gleichwertig zu sehen. Es sind gerade die als minderwertig angesehenen migrantischen Ökonomien, die den Stadtraum verändern, beleben, zu Orten der Kommunikation und Inkorporation werden. Die MigrantInnen beeinflussen durch ihr Engagement in migrantischen Ökonomien ihre persönliche Lebens- und Arbeitssituation (was jedoch auch sogenannte hochwertige Ökonomien und nicht-migrantische Ökonomien oft erreichen). Wesentlich ist aber dabei, dass sie den umgebenden, oft vernachlässigten und verlassenem städtischen Raum mitverändern. (Hillmann und Sommer 2011: 36)

Hier gibt es einen großen Unterschied zwischen den Entwicklungen in Wien, in der Ottakringer Straße und in St. Louis, in der Bevo Area. In Wien wird das Straßenbild immer noch sehr stark von den migrantischen Lebensmittelgeschäften, Callshops, Cafes und Restaurants dominiert, wobei sogenannte hoch-

Interviewausschnitt, Wien

Folgende Ausschnitte sind aus dem Spazierinterview mit Angela Salchegger, Landschaftsplanerin und Auftragnehmerin in der Gebietsbetreuung Stadterneuerung im 9/17/18 Bezirk, durch die Innere Hernalser Hauptstraße, parallel zur Ottakringer Straße. Dieses Spazierinterview wurde im Frühjahr 2011 geführt, und alle Beschreibung beziehen sich auch auf dieses Jahr. Die Hernalser Hauptstraße ist eben so eine Vorortsstraße wie die Ottakringer Straße, welche die ehemalige Vororte mit der inneren Stadt verbunden hat, sie hat eine ähnliche Entwicklung wie die Ottakringer Straße durch gemacht, dennoch sind die Veränderungen anders sichtbar. Hernalser Hauptstraße hat viele verschiedene Identitäten und kann sehr gut durch die Heterogenität der Geschäfte und Lokale, aber auch der Geschäftsleute, die diese Geschäfte und Lokale betreiben, beschrieben werden. Zwei Häuserblocks von der Ottakringer Straße entfernt kann man hier nicht eine gemeinsamen balkanischen Identität der Straße erkennen, sondern viele verschiedene migrantischen und nicht-migrantischen Ökonomien, wo sich dazwischen auch leer stehende (oder leer stehend erscheinende Lokale) befinden. *„Im Vergleich zu Hernalser Hauptstraße gibt es sicher Straßen, wo mehr im Bezug zu Migration und Stadtbildveränderungen passiert ist. Hier sieht man natürlich auch den Einfluss von migrantischen Geschäften. Es gibt Angebote in verschiedenen Sprachen, die Präsentation der Produkte ist in unterschiedlichen Kulturen auch anders, diese Veränderung und Sichtbarkeit in den Auslagen und vor den Geschäften haben in den letzten Jahren sehr zugenommen. Weil es mittlerweile Menschen aus anderen Ländern gibt, die sich wirtschaftlich selbständig machen.“* Einige der migrantischen Geschäfte in der Hernalser Hauptstraße sind von außen nicht klar als Geschäfte erkennbar beziehungsweise haben die BewohnerInnen oft Berührungsängste und trauen sich nicht, diese Geschäfte zu betreten, weil sie eine für sie ungewohnte Bildersprache haben und ihnen verschiedene Signale aussenden und offene Fragen lassen. *„Dieser Blick dafür, was ein Geschäft ist, das offen ist oder das nur ein Lager ist, ist für viele, die das nicht kennen ungewöhnlich. Es braucht Zeit, oder Angebote wie eben, Geschäfte, wo man einkaufen kann und sich die Haare machen lassen kann. Das ist etwas, woran man sich dann einfach gewöhnen wird und was auch zusammenwachsen wird. Die Zeit muss man auch allen Leuten lassen.“* Die physische Struktur der Hernalser Hauptstraße ist anders als in der Ottakringer Straße. Wir haben es hier mit einem viel schmaler Straßenquerschnitt zu tun, das Individualverkehr dominiert die Situation in der Straße, dennoch gibt es eine Vielzahl an verschiedenen Angeboten, die sehr wohl auch auf die migrantischen unternehmerischen Tätigkeiten zurück zu führen sind. *„Das sind neue Geschäftsideen, die Platz finden, neben fast schon historischen wie einem griechischen Lokal. In der Straße findet man alte und neue MigrantInnen nebeneinander. Neben dem Griechen ist das Stahlwarengeschäft Lorenzi.“*

wertige Ökonomien zunehmend sichtbarer werden. Als ich 2010 das erste Mal Bevo Area in St. Louis besucht habe, entdeckte ich neben den kleinen Geschäften, Cafes und Restaurants, unter anderem auch Anwaltskanzleien, Immobilienbüros und eine Niederlassung der bosnischen Wirtschaftskammer. Die bosnischen MigrantInnen waren nicht nur durch die kleinen ökonomischen Ökonomien sondern auch durch verschiedene Institutionen im öffentlichen Raum vertreten. Die Mehrsprachigkeit im öffentlichen Raum und in den sozialen Wohnanlagen war auf den ersten Blick sichtbar, im Unterschied zu Wien. In Bosnien und Herzegowina ist die Situation unter den chinesischen MigrantInnen wieder ganz anders. Marginalisiert, sind die Organisationen der chinesischen MigrantInnen in Bosnien und Herzegowina viel weniger im öffentlichen Raum präsent.

Die zunehmende Entwicklung der von Robert Kloostermann und Jan Rath (2011) erwähnten höherwertigen migrantischen Ökonomien von hängen stark von lokalen Gegebenheiten der gesellschaftlichen Akzeptanz der MigrantInnen ab, aber auch von den wirtschaftlichen Praktiken der einzelnen Staaten. Die marktorientierte amerikanische Gesellschaft fördert Entwicklungen von migrantischen Ökonomien, unabhängig davon in welcher Sprache diese abgewickelt werden. Die Situation der chinesischen MigrantInnen in Bosnien und Herzegowina ist gut mit der, bereits vergangenen, Situation der sogenannten GastarbeiterInnen im westlichen Europa vergleichbar. Im System der erstarrten Bewegung (Holert und Terkessidis 2006) können sie ihre Identitäten außerhalb ihrer eigenen Gemeinschaft nur schwer entwickeln. Gesellschaftlich und auch rechtlich sind sie auf eine begrenzte Zeit im Land. Sie bekommen keine staatlichen Förderungen, und sie sind auf sich selbst gestellt. Umso spannender ist es, dass durch ihre kleinen Geschäfte seit dem Ende der 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts Teile der Stadt verändert und auch erneuert werden (hier geht es auch um tatsächliche bauliche Erneuerung, da die bauliche Substanz der Häuser als Folge des Krieges tatsächlich zerstört war). Die ex-jugoslawischen MigrantInnen in Wien befinden sich einerseits in einer postmigrantischen (auch Post-GastarbeiterInnen-) Situation und andererseits mitten in einer globalisierten Wirtschaftswelt, wo die Konkurrenz bezüglich der Preise eine sehr große Rolle spielt. Somit findet man in Wien auch in Bezug auf migrantische Ökonomien eine große Vielfalt. Einerseits kann man die Entwicklungen von kleinen Lebensmittelgeschäften, über Cafés und Restaurants ganz gut erkennen, andererseits sind die migrantischen Ökonomien der ex-jugoslawischen MigrantInnen in Wien schon längst über das hinausgewachsen. Die österreichische Gesellschaft, die sich immer noch nicht als eine Einwanderungsgesellschaft erkennt, macht diese Entwicklungen besonders im öffentlichen Raum unsichtbar. Die MigrantInnen reagieren mit ihren angeeigneten Praktiken auf diese Situation. So gibt es migrantische Betriebe, die zwar in der Nähe der Ottakringer Straße verankert sind, von außen aber durch eine bewusste Namensgebung nicht als migrantisch zu erkennen sind. An dieser Situation kann man klar das hegemoniale Verhalten der Gesellschaft gegenüber den MigrantInnen in Wien ablesen. In St. Louis wiederum ist es der freie Markt, der nahezu die Sichtbarkeit der Mehrsprachlichkeit dieser Ökonomien fördert, da es ja vordergründig um die KundInnen handelt, die selbst MigrantInnen sind. In St. Louis eignen sich auch die nicht bosnischen UnternehmerInnen diese Praktiken der Verwendung verschiedener Sprachen an. So werden offene Stellen vor den Supermärkten in Englisch und Bosnisch ausgeschrieben. Der soziale Wohnbau für ältere Menschen in der Bevo Area bietet alle Informationen auch auf bosnisch an, und es werden gezielt MitarbeiterInnen angestellt, die Bosnisch sprechen. Sowohl in St. Louis als auch in Wien und Sarajevo sind die migrantischen Ökonomien in den städtischen Kontext eingebettet, da sie hier die nötigen Netzwerke aufbauen können

Daneben ist ein Friseursalon mit der Aufschrift *Coiffeur*. In jüngerer Vergangenheit gibt es so verschiedene Wellen an verschiedenen Geschäftsideen und Zuzügen von Menschen, die im Straßenraum sichtbar werden. Zwei Häuser weiter ist das kleine chinesische Restaurant *Phong*. Schräg gegenüber ist das *Metropol*, ein Ort, wo Konzerte, Theater und Kabarett aufgeführt werden. Das *Metropol* ist im Sinne dieser Durchmischung spannend, weil es Publikum aus ganz Wien in diesen Außenbezirk zieht.“ Der städtische Raum wird nicht nur von den Geschäften verändert und mitbestimmt, es kommen viele andere Faktoren hinzu, die das migrantische Leben als Bestandteil dieser Stadt zum Ausdruck bringen. „Seit dem es Handys gibt, kann man Menschen, die eine andere Sprache als Deutsch sprechen, auch plötzlich hören. Das ist etwas, was vorher nie stattgefunden hat, vorher hat man zum Beispiel asiatische Menschen nie im Stadtraum gehört. Die verschiedenen Sprachen sind durch das Telefonieren in der Öffentlichkeit und damit auch die MigrantInnen, die diese Sprachen sprechen, viel sichtbarer geworden, weil das auch viel präsenter ist, als wenn die Leute stumm vor dir hin und her rennen.“ Die Stadt an sich ist immer noch ein Ort, welcher vielen Menschen die Möglichkeiten bietet aus dem gewohnten Umfeld auszubrechen und Neues auszuprobieren. „Migration ist an und für sich ein Teil der Stadt, es ist nichts, was neu passiert ist, oder ein ungewöhnlicher, momentaner Zustand der Stadt, sondern es ist ein Grund dafür, dass es Stadt gibt. Stadt als Ort, der einen frei macht. Es gibt für viele Leute, die hierher ziehen, mich persönlich eingeschlossen, Gründe, wieso man hier lebt. Für mich ist Stadt ein Ort, wo ich glaube, dass ich mich weiter entwickeln kann.“ Die Stadt, die frei macht, könnte also eine Stadt voller verschiedenen Möglichkeiten gesehen werden, wo das Andere das Besondere ausmacht und dieser Zustand die Normalität ist. „Mit der Einladung der GastarbeiterInnen hier bei uns zu leben wurde Wien bunter. Die Stadt verändert sich, dass Leute her kommen, und dass Leute wieder weggehen, das macht Stadt aus.“ Die Stadtteile, die von den MigrantInnen bewohnt werden, sind nicht die Orte, wo Ghettoisierung sondern Urbanität stattfindet, wo die Vielfalt im täglichen Leben stattfindet. Die Ghettoisierungstendenzen können eher umgekehrt von einer anderen Seite gelesen werden, wenn es um Stadtteile geht, die sich in Richtung Entfremdung entwickeln, weil sie das Andere, das Besondere verloren haben. „Es gibt sicher auch Stadtviertel, wo das Zusammenleben der Menschen sehr eng, fast traditionell ist. Wenn man zum Beispiel Teile des 8. Bezirk nimmt, wo jeder jeden kennt, wo es fast dörflich ist, gibt es auch sicher für viele das Bedürfnis von dort weiter zu gehen.“ Soziale Netzwerke zwischen den UnternehmerInnen in einer Straße sind wichtig für das Überleben dieser kleinen Straßen, oft ist die Wirklichkeit so, dass diese Menschen auch mit ihrem Kleinunternehmertum überfordert oder ausgelastet sind, dass man von ihnen nicht erwarten kann, dass sie sich aktiv an der Mitgestaltung ihrer Umgebung beteiligen. Die Selbständigkeit ist oft eine finanziell unsichere Angelegenheit, und dies betrifft sowohl migrantische als auch

und auch ihre KundInnen haben. In jedem der untersuchten Stadtteile bieten die migrantischen Ökonomien dem städtischen Kontext etwas an, dass zu dessen zentralen Eigenschaft beiträgt, zur Urbanität. *„Die Be- und Verarbeitung des Fremden in der Stadt, der Umgang mit der „Differenz“, ist ein Kernelement des Städtischen.“* (Hillmann 2011: 13) Erol Yildiz spricht von einer Art selbst organisierter ökonomischer Integration (2011), die eigentlich vielmehr eine Inkorporation (Glick Schiller und Caglar 2009) ist, da es sich hier nicht nur um tatsächliche Erfolgsgeschichten handelt (die auch nicht unbedingt immer Erfolgsgeschichten sind), sondern um die Komplexität der unterschiedlichen räumlichen, lokalen, regionalen und transnationalen Ebenen, wodurch der Raum verändert wird. Als Erfolge können in diesem räumlichen Zusammenhang dann die Stadtteile gesehen werden. Oder anders gesagt, die inkorporativen Praktiken innerhalb der migrantischen Ökonomien bringen Leben in die Straßen und tragen somit zur Stadtteilveränderung, und oft zu Sanierung und Modernisierung sogenannter heruntergekommenen urbaner Räume bei. (Yildiz 2011) Vordergründig spiegeln die Entwicklungen der von MigrantInnen veränderten Stadtteile in Wien, Sarajevo und St.Louis *„auf besondere Art eine von Lokalitäten als auch von Globalität geprägte urbane Alltagswirklichkeit wider“* (Yildiz 2011: 124). Die migrationsgeprägten Stadtteile stehen stellvertretend für verschiedene globale Veränderungen und machen diese auch ablesbar, wie z.B. die globale Öffnung des chinesischen Markts, der Wegfall des Eisernen Vorhangs, die ausbeuterische Situation des Gastarbeitersystems, die ex-jugoslawischen Kriege in den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts, aber auch für die lokalen Veränderungen in Bezug auf den Umgang mit MigrantInnen und den migrantischen Ökonomien, die beispielsweise in Wien vor einigen Jahren als potentielle KundInnen der Wirtschaftskammer „entdeckt“ wurden.

Migrantische UnternehmerInnen in Wien nehmen traditionell seltener die verschiedenen Informations- und Förderungsangebote seitens der Wirtschaftskammer und anderen Organisationen in Anspruch. In Bosnien und Herzegowina gibt es keine derartigen Förderungen für ausländische (aber auch kaum für inländische) UnternehmerInnen. In St.Louis habe ich erfahren, dass die bosnische MigrantInnen, die sich selbständig gemacht haben, ebenfalls anfangs ohne jegliche Förderungen und ohne Kenntnisse über steuerliche Absetzungsmöglichkeiten etc. agiert haben. Die Situation diesbezüglich hat sich in St. Louis schnell verändert, heute gibt es viele SteuerberaterInnen, die auch auf Bosnisch die KleinunternehmerInnen beraten und begleiten. Das nicht in Anspruch nehmen der Angebote seitens der migrantischen UnternehmerInnen hängt größtenteils mit der marginalisierten Situation der MigrantInnen zusammen. Diese Situation ist bei manchen migrantischen UnternehmerInnen unter anderem ein Beweggrund für die Selbständigkeit. Oft (aber nicht immer) handelt es hier auch um Überlebenspraktiken, um den Aufenthalt sichern zu können. Die Motive der Geschäftsgründungen sind unterschiedlich, einerseits ist es ihre migrantischen Ausgangssituation, andererseits geht es auch um den Markt, die wirtschaftlichen Nischen, die sie abdecken möchten, wie zum Beispiel die Nachfrage nach speziellen Gütern aus den Herkunftsländern der MigrantInnen. (Schmiz 2011) Antonie Schmiz meint ebenfalls, dass eines der Motive auch die Übernahme von Geschäften der Mehrheitsgesellschaft durch MigrantInnen ist, wenn Teile der Mehrheitsgesellschaft die Nachbarschaft verlässt, in deren MigrantInnenzahlen steigen. Ich sehe das nicht als ein Motiv für die unternehmerische Gründung, vielmehr ist es eine parallele Entwicklung der leerstehenden Geschäfte, die nicht nur mit dem Verlassen der Nachbarschaft durch die Mehrheitsgesellschaft zusammenhängt. Sie steht auch unter globalem Einfluss, wo verschiedene weltwirtschaftliche Bewegungen zum Beispiel die Konsumgewohnheiten der Gesellschaft verändert haben. Einfluss haben unter anderem auch das Zusammenlegen

nicht-migrantische Geschäftstreibende. „Das Einkaufsverhalten der Menschen hat sich total verändert, viele kaufen nicht mehr am Wohnort ein, sondern am Weg in die Arbeit, oder im Einkaufszentrum, wo das Einkaufen selbst ein Erlebnisfaktor hat, wo es wie ein Kleinurlaub genossen wird. Da können so lokale Anbieter schwer mithalten. Wichtig für solche Geschäftsstraßen ist es, dass es eine Form von gemeinsamen Geschäftsaufreten gibt. Möchte man, dass ein Straßenzug sich als Ganzes entwickelt, braucht es zusätzliche Betreuung. Es braucht jemanden, der die Betreuung übernimmt, und die Bedürfnisse auflistet und dann auch schnell reagieren kann in der Umsetzung von Werbeaktionen oder gemeinsamen Auftritten. Da darf man die Leute, die so ein Geschäft betreiben nicht allein lassen. Viele sind schon seit Jahren da und haben ihre Nachbarn nicht kennengelernt. Das mag sich traurig anhören, es ist auch oft so, da braucht es Leute, die mit Aktionen diese Brücke schlagen.“ Für die StadtplanerInnen gilt es vor allem die Qualitäten, die in diesen heterogenen Stadtteilen, die ständig vom Zuzug gekennzeichnet sind, bestehen, zu erkennen. „Bauen in der gewachsenen Struktur heißt bauen mit Geschichte, bauen mit Menschen vor Ort, Umgang mit der aktuellen Situation und mit der historischen Situation in Hinblick auf eine zukünftige Entwicklung. Also diese Auseinandersetzung, die Herausforderung als ArchitektIn oder LandschaftsarchitektIn im städtischen Raum ist dieser Umgang mit diesen vielen Argumenten, die zusammen zu führen zu einer Lösung, die nachhaltig ist, die Menschen mit einbindet, die Situationen, wie umarmt oder aufhebt oder ein Nest dafür schafft und auf der anderen Seite auch die Tür für die Zukunft öffnet.“

der Banken und somit das Sperren einzelner Filialen, sowie der höhere Lebensstandard der Mehrheitsbevölkerung, der dazu geführt hat, dass es keine Nachkommenschaft gibt, die solche kleine Geschäfte übernehmen würde. Sichtbar ist das in der Ottakringer Straße aber auch in anderen Teilen Wiens. In Rajlovac ist die Situation ganz anders, da es, bevor die chinesischen MigrantInnen kamen, aufgrund der Nachkriegssituation weder Geschäfte noch BewohnerInnen (potentielle KundInnen), gab. Die chinesischen MigrantInnen kamen nach Bosnien und Herzegowina vordergründig, um hier selbständig zu arbeiten, gleichzeitig ist die Selbständigkeit die einzige Möglichkeit legal im Land bleiben zu können. In St. Louis haben die BewohnerInnen diese Stadtteile zum großen Teil verlassen, schon bevor die bosnischen MigrantInnen kamen, was stark mit der postindustriellen Entwicklung in der amerikanischen Stadt zusammenhängt. Migrantische UnternehmerInnen, die in den untersuchten Stadtteilen verankert sind, haben nicht nur eine ökonomische Bedeutung für diese Stadtteile. Sie haben gleichzeitig auch eine Schlüsselfunktion bezüglich des Zusammenlebens und sozialen Zusammenhalts im lokalen urbanen Stadtraum, indem sie „Orte der Kommunikation“ für ihre Nachbarschaften schaffen. (Taubе und Borja 2011: 222) Jana Taube und Alejandra Borja (2011) erklären weiter, dass die migrantischen UnternehmerInnen oftmals freiwillig wichtige unbezahlte Arbeiten leisten, indem sie Erfahrungen und Informationen weitergeben, Neuankömmlingen an Orte vermitteln, wo diese Hilfe bekommen können, Übersetzungen von Dokumenten übernehmen, und bei der Vermittlung von Arbeitsmöglichkeiten helfen. Die migrantischen Geschäfte, Cafés und Restaurants sind nicht nur Orte der Kommunikation, sondern urbane Orte der Kommunikation, wo die Begegnung mit dem Fremden stattfinden, verankert an kommerziellen Orten, die sich beim näheren Hinschauen als Orte der nicht kommerziellen Handlungen ergeben.

Holger Floeting (2009) schlägt unter anderem folgende Bausteine einer kommunalen Strategie vor, um die Potenziale von Migrant*innenökonomien für Städte und Gemeinden besser nutzen zu können:

- Unterstützung von aktiven oder aktivierbaren Migrant*innenunternehmern (welche UnternehmerInnen sind bereit und in der Lage, neben der eigenen Geschäftstätigkeit auch Belange der Quartiersentwicklung und Integrationsaufgaben zu unterstützen?)
- Sichtbarmachung von Potenzialen der Migrant*innenökonomien (beispielsweise durch Einbeziehung in Stadtmarketingmaßnahmen oder Organisation spezieller Events)

Hier stellt sich für mich die Frage: Was bedeutet es, Potenziale von Migrant*innenökonomien für Städte und Gemeinden besser zu nutzen? Wem soll dieses Potenzial nützen?

Migrant*innen befinden sich in der Situation, wo die von ihnen geführten Ökonomien als nicht wertvoll von der Mehrheitsgesellschaft bewertet werden. Gleichzeitig schafft diese Situation das dynamische Potenzial, welche Stadtteilveränderung zur Folge hat. Diese Orte können schon als Orte der Quartiersentwicklung gelesen werden, da sie zum Teil als Orte der Vernetzung und des sozialen Lebens funktionieren. Migrantische und nicht-migrantische KleinunternehmerInnen sind aber keine QuartiersentwicklerInnen, wenn man von ihnen erwartet, dass sie selbständig Aktionen planen, organisieren und veranstalten. Diese UnternehmerInnen sind meistens so von ihrem Selbständigsein okkupiert, dass sie aus einfachen Zeitgründen nicht die Möglichkeit haben, an die Quartiersentwicklung zu denken. Es ist die marginalisierte Situation, an der wir als Gesellschaft anknüpfen könnten, wenn wir in der Lage sind, die hohe Wertigkeit dieser Ökonomien zu erkennen. Und es geht nicht nur um die marginalisierte Situation, die anfangs einer der Beweggründe ist, sich selbständig zu machen, sondern die ständig andauernden marginalisierten Situationen, die diese

Interviewausschnitt, St.Louis

Seit 2002 gibt es das Restaurant Grbic, in der Bevo Area in St. Louis. Dieses familiengeführte Restaurant übernimmt die Rolle eines Zentrums, wo sie BosnierInnen fern von religiösen Einrichtungen treffen und austauschen können. Durch die Jahre ist es zu einem Ort der Kommunikation geworden, und es wird von der bosnischen Gemeinde als unterstützend und stärkend für das Leben in St.Louis beschrieben. *„Dieses Restaurant war früher mal eine Molkerei. Unsere amerikanischen Gäste erinnern sich immer noch daran. In diesem Gebäude wurde damals der erste fat free cheese produziert. Ich habe das Gebäude vor neun Jahren renoviert und dieses Restaurant eröffnet. Das besondere ist, dass wir einen großen Veranstaltungsraum haben, welcher fast immer ausgebucht ist. Es funktioniert fast wie ein Community-center, da finden Konzerte und Lesungen, aber auch humanitäre Veranstaltungen, Hochzeiten und andere Feierlichkeiten statt. Ich handle es informell mit den einzelnen Menschen und Organisationen aus, je nachdem wofür sie es brauchen. Wenn es um humanitäre Sachen geht, dann bekommen sie den Raum auch gratis zur Verfügung.“* Herr Grbic ist in den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts aus Bosnien und Herzegowina über Österreich nach St.Louis gekommen. Was hat sich in den letzten 35 Jahren in St.Louis verändert? *„Als ich eingewandert bin, hat es noch viele Jobs gegeben für neue MigrantInnen. Das hat immer mehr und mehr nachgelassen. Damals musste ich nicht darüber nachdenken, ob ich mich selbständig machen möchte oder nicht. Die gleichen amerikanischen Institutionen haben damals genauso wie heute neue MigrantInnen am Anfang unterstützt. Und früher habe ich hier, in der South City gelebt, jetzt lebe ich mit meiner Familie in South County.“*

03.02.01

Ökonomien zerbrechlich und leicht zerstörbar machen.

Zur Selbständigkeit

In der sich ständig ändernden postindustriellen und global wirtschaftlichen Gesellschaft hat sich die Position der MigrantInnen in Europa und in den USA verändert. Es stehen für MigrantInnen immer weniger unselbständige Arbeitsstellen zur Verfügung, die sie ohne viel Vorkenntnisse, oder mit mangelhaften sprachlichen Kenntnissen im Ankunftsland annehmen können. So gesehen sind die migrantischen Ökonomien, die es schon immer gegeben hat, aber nicht in diesem Ausmaß wie heute, wie eine rechtzeitige Reaktion auf die wirtschaftliche Situation. In den Zeiten der wirtschaftlichen Krisen gibt es immer mehr Unternehmensgründungen, so gesehen könnte das Handeln der MigrantInnen als ein immer währendes Handeln innerhalb der Krise gesehen werden. Diese Krise ergibt sich wiederum aus der schon angesprochenen marginalisierten Situation.

Ich möchte hier kurz auf den schon verwendeten Begriff der migrantischen Ökonomien im Gegensatz zu den sogenannten ethnischen Ökonomien eingehen. Ich beziehe mich bei der Verwendung des Begriffs der migrantischen Ökonomien auf den von Felicitas Hillmann und Elena Sommer (2011) erklärten Unterschied zu ethnischen Ökonomien, die eingrenzend sind. Unter sogenannten ethnischen Ökonomien versteht man die selbständige Erwerbstätigkeit der MigrantInnen und auch abhängige Beschäftigung der MigrantInnen in den von den MigrantInnen geführten Betrieben, die vor allem in einem spezifischen MigrantInnenmilieu verwurzelt sind. (Floeting 2009) Im Gegensatz dazu sind migrantische Ökonomien nicht unbedingt in einem spezifischen MigrantInnenmilieu verwurzelt, es sind Ökonomien, die von MigrantInnen gegründet und geführt werden, und aufgrund der Chancenungleichheiten, Diskriminierung und Regulierungen gegenüber der restlichen Bevölkerung benachteiligt sind, dadurch anderen Einflüssen ausgesetzt sind und gezwungen sind auf diese zu reagieren. (Hillmann und Sommer 2011) Der Begriff der migrantischen Ökonomien umfasst viel mehr die reale Situation in den Stadtteilen, da es im Gegensatz zu den ethnischen Ökonomien, nicht nur auf eine Reduzierung auf ein MigrantInnenmilieu handelt.

Laut Andreas Schutkin (2000) gibt es drei Modelle unter welchem die migrantischen Ökonomien⁸⁵ zusammengefasst werden können. Alle drei Definitionen sind kritisch zu betrachten und auf jeden Fall zu ergänzen:

- das Nischenmodell, welches sich vor allem auf EinwanderInnen erster Generation bezieht;
- das Kulturmodell, wo es aufgrund der kulturellen Unterschiede und einer kulturellen Bevorzugung der Selbständigkeit zu unabhängigen UnternehmerInnen kommt;
- das Reaktionsmodell, welches als Reaktion der MigrantInnen auf ihre spezifische Lebenslage im Ankunftsland zu sehen ist.

In den untersuchten Stadtteilen überwiegen das Nischen- und das Reaktionsmodell. Ich kann auf das Kulturmodell aus zweierlei Gründen nicht eingehen, erstens kann es in Bezug auf bosnische MigrantInnen schwer angewandt werden, weil sie aus einem ehemals sozialistischen Staat ausgewandert und geflüchtet sind und vertrieben wurden, wo die Selbständigkeit in fast zwei letzten Generationen eher die Ausnahme

als die Regel war. Zweitens halte ich es für eine Generalisierung, dass manche Kulturen eine kulturelle Bevorzugung gegenüber der Selbständigkeit als andere haben. Im Rahmen meiner Untersuchungen wurde das Kulturmodell auch nicht bestätigt. In Bezug auf chinesische MigrantInnen ist das Handeln mit Waren auch in der Notwendigkeit verankert, einen Unterhalt als MigrantIn auf legale Art und Weise zu verdienen und ist eng mit den rechtlichen Bedingungen verknüpft. Das Nischenmodell ist auch nur ein Teil vom Reaktionsmodell, so wie es auch andere Nischen gibt, die innerhalb dieses Modells entdeckt werden. Die wenigsten MigrantInnen wandern in ein Land ein, um sich selbständig⁸⁶ zu machen, sondern weil sie sich ein besseres Leben erhoffen, und aus unterschiedlichen Gründen (politischen, die auch als wirtschaftlich und wirtschaftlichen, die auch als politisch gesehen werden können) ihre Heimatländer verlassen mussten.

Das Reaktionsmodell ist eine Antwort der MigrantInnen, auf die Chancenungleichheit bei der Teilhabe am Erwerbsleben, die bei den MigrantInnen dazu führt, dass sie häufiger arbeitslos sind beziehungsweise mit Beschäftigungsunsicherheit konfrontiert sind. (Hillmann und Sommer 2011) Deswegen entscheiden sie sich auch stärker und häufiger als die Mehrheitsgesellschaft für eine selbständige Erwerbstätigkeit. Nicht weil sie es aufgrund ihrer kulturellen Fähigkeiten besser können und es für sie normal ist, sondern weil sie rechtlich schlechter gestellt sind als die Mehrheitsbevölkerung und in der Selbständigkeit selbst einen Ausweg aus der gleichen Situation sehen. Indem sie auf gegebene Situation reagieren und sich selbständig machen, tragen die MigrantInnen auf unterschiedliche Art und Weise zum ökonomischen Wachstum der Gemeinde (beziehungsweise der Stadtteile) bei. *„Sie bringen nicht nur neue Produkte, sondern auch neue Fertigkeiten und Kompetenzen mit und leisten mit der Gründung von (kleinen) Unternehmen einen Beitrag zu den lokalen Ökonomien sowie die Möglichkeit der Schaffung von Arbeits- und Ausbildungsplätzen.“* (Taubе und Borja 2011: 209) Die Selbständigkeit kann auch als ein Ausbrechen aus der marginalisierten Situation gesehen werden, wobei die MigrantInnen einen Rollentausch von passiven zu aktiven AkteurInnen in der Gesellschaft vornehmen. Es geht nicht darum, dass die Selbständigkeit der „letzte“ Weg ist, *„sondern vielmehr eine Strategie für mehr Selbstbestimmung und für eine Arbeitsmarktintegration jenseits von Aushilfsjobs.“* (Hillmann und Bröring 2011: 22) Die zunehmende Sichtbarkeit der migrantischen Unternehmen in den Städten ist einer der Veränderungsprozesse, der wiederum zur Zunahme der Selbständigkeit der migrantischen Bevölkerung führt. (Hillmann und Sommer 2011) *„Das Stadtbild vieler Städte ist durch von MigrantInnen geführte kleine „Nachbarschaftsläden“, Gemüseläden, Internetcafés, Friseursalons, Änderungsschneidereien, Reisebüros und Taxibetriebe geprägt. Diese Betriebe sind visuell unmittelbar wahrnehmbar.“* (Hillmann und Sommer 2011: 28) Felicitas Hillmann und Elena Sommer weisen weiter darauf hin, dass es weitere migrantische Ökonomien gibt, die unsichtbar bzw. weniger wahrnehmbar werden, wie die der freien Berufe oder hochwertigen Dienstleistungen. In der Bevo Area in St. Louis sind auch die Dienstleistungen im öffentlichen Raum sichtbar und erkennbar, weil sie sich in unmittelbarer Nähe der kleinen Geschäften, Cafehäuser und Restaurants befinden. Die bosnischen MigrantInnen, die Dienstleistungen anbieten, machen sich zum Nutzen, dass es einen Stadtteil gibt, wo es eine Konzentration der bosnischen MigrantInnen gibt. Sie suchen ihre KundInnen bewusst auf und lassen sie bewusst im Stadtteil Bevo nieder, um an die KundInnen auch heranzukommen. Felicitas Hillman und Elena Sommer (2011) fordern ebenfalls auf, dass wir uns langsam vom Bild des „türkischen Gemüsehändlers“ und des „italienischen Pizzabäckers“ als typische Repräsentanten migrantischer Ökonomien verabschieden sollen. Gleichzeitig dürfen wir nicht vergessen, dass es bei andauernder Zuwanderung andere MigrantInnen

03.02.02

geben wird, die diese kleinen Geschäfte betreiben werden. Es ist eine natürliche Weiterentwicklung, dass die migrantischen Ökonomien sich wandeln, dennoch werden diese kleinen Geschäfte, Cafés und Restaurants weiterhin als der Einstieg in die Selbständigkeit bestehen bleiben. Das Bild der migrantischen Ökonomien wird vielfältiger und komplexer. Das sich verändernde Bild entsteht einerseits durch die erfolgreichen migrantischen Ökonomien, andererseits durch den sozialen Aufstieg der MigrantInnen selbst. Rechtlich haben sich in Österreich im letzten Jahrzehnt auch Bedingungen für Gewerbebegründungen für MigrantInnen ohne österreichische Staatsbürgerschaft verbessert, was auch eine steigende Zahl der ausländischen Gewerbebeanmeldungen zur Folge haben kann.

Zu informellen Netzwerken

MigrantInnen verlassen sich häufig auf informelle Netzwerke, weil ihnen der Zugang zu formellen Netzwerken durch sprachliche, soziale und kulturelle Hürden erschwert wird. Die informellen Netzwerke ersetzen die „traditionellen“ korporatistischen Strukturen. (Hillman und Sommer 2011) Die informellen Netzwerke sind die ersten Netzwerke, die sie in ihrem Ankunftsland bilden. Das bedeutet nicht, dass sie gänzlich auf die formellen Netzwerke in den jeweiligen Ankunftsändern verzichten. Es handelt sich vielmehr um einen Übergangsprozess von den informellen zu den formellen Netzwerken. Mit steigender Aufenthaltsdauer, wachsenden Kompetenzen in der Sprache der Mehrheitsgesellschaft und steigenden Kenntnissen bezüglich rechtlicher und kultureller Gegebenheiten in der Mehrheitsgesellschaft, wandeln MigrantInnen ihre informellen Netzwerke in formelle um. Die Art und Weise der formellen Vernetzung ist in den untersuchten Stadtteilen lokal verankert, das bedeutet die MigrantInnen eignen sich die Praxis der jeweiligen Umgebung an. Hier möchte ich auf die unterschiedlichen Vernetzungen der MigrantInnen in den untersuchten Stadtteilen eingehen, um weiters auf die Bedeutung und Wertigkeit der informellen migrantischen Netzwerke hinweisen zu können.

Die informellen Netzwerke entstehen aus der Notwendigkeit für MigrantInnen sich am Anfang im neuen Land zu orientieren. Diese Netzwerke sind anfangs auf Familienmitglieder und andere MigrantInnen aus dem selben Herkunftsland oder -ländern beschränkt, später können sie auch auf Netzwerke von MigrantInnen aus anderen Herkunftsländern ausgedehnt werden. Erol Yildiz (2011) nennt es Strategien, da MigrantInnen oft ihre Existenz und ihren sozialen Aufstieg vielfach an den offiziellen Arbeitsmärkten vorbei organisieren müssen. Er sieht deren Leistungen nur zu einem geringen Teil in den öffentlichen Bilanzen. In Bezug auf Vernetzung besteht ein Unterschied zwischen den drei untersuchten Stadtteilen. Die chinesischen MigrantInnen in einem Nachkriegsland wie Bosnien und Herzegowina sind allein auf sich gestellt, es gibt keine Öffentlichkeit in der Mehrheitsgesellschaft, die sie fördern würde. In Wien haben die Netzwerke der bosnischen und jugoslawischen MigrantInnen, insbesondere unter den migrantischen UnternehmerInnen, immer noch zum Teil einen informellen Charakter, obwohl die bosnische beziehungsweise jugoslawische Migration in die 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts zurück geht. Dafür gibt es mehrere Faktoren, die sich gegenseitig beeinflussen und somit die Informalität weiterhin erhalten:

- der österreichische Staat, der sich noch immer nicht als Einwanderungsland sieht, und somit vielen

87 Dies gilt auch für nicht-migrantische selbständige KleinunternehmerInnen.

88 Unter vertikaler Mobilität versteht man ein Bewegen innerhalb der verschiedenen sozialen Schichten, nach oben oder nach unten. Hier ist nicht die räumliche Mobilität gemeint.

MigrantInnen nur temporärer Aufenthaltsstatus zugesteht

- die österreichische Gesellschaft, die zu einem großen Teil MigrantInnen als Fremdelemente wahrnimmt
- die marginalisierte Situation, die aus den ersten zwei Faktoren hervorgeht, wobei viele MigrantInnen mangelnde Kenntnisse über ihre Rechte und Möglichkeiten haben
- der teilweise prekäre Zustand der selbständigen⁸⁷ KleinunternehmerInnen, der keine Zeitfenster für formelle Vernetzung ermöglicht, da tagtäglich für das Überleben gearbeitet wird

Migrantische UnternehmerInnen nutzen dafür andere ihnen zur Verfügung stehende Ressourcen, um konkurrenzfähig und auch überlebensfähig auf dem Markt zu bleiben. Die informellen Netzwerke können dabei eine große Unterstützung sein, da sie meistens spontan und ohne große Organisation bedient werden. *„Als Ressourcen können vor allem ihre lokalen und transnationalen sozialen Netzwerke, aber auch die Kenntnisse spezifischer Märkte angesehen werden, die maßgeblich verantwortlich sind für ihre heutigen beruflichen Positionen.“* (Schmiz 2011: 174) Antonie Schmiz meint weiter in Bezug auf ehemalige GastarbeiterInnen, die sich selbständig machen, dass mangelnde fachliche Qualifikation partiell von engen sozialen Netzwerke kompensiert wird. Antonie Schmiz wirft mit ihrer Aussage über mangelnde fachliche Qualifikationen einen verallgemeinernden Blick auf MigrantInnen. Die chinesischen MigrantInnen in Bosnien und Herzegowina und die bosnischen MigrantInnen in Wien und in St. Louis verfügen sehr wohl über fachliche Qualifikationen, und haben zum größten Teil im Zuge der Migration, besonders am Anfang, eine vertikale Mobilität⁸⁸ nach unten erlebt. Sie machen sich deshalb nicht selbständig, weil sie keine fachlichen Kenntnisse haben, sondern weil ihre fachlichen Kenntnisse oft in den Ankunftsändern nicht gefragt sind, weil sie aufgrund sprachlicher Barrieren keine guten Jobs bekommen können, oder weil sie nicht zu Informationen über Rechte herankommen beziehungsweise kommen können. *„Gerade informelle Netzwerke, auf die Migranten bei ihren ökonomischen Aktivitäten zurückgreifen (können), sind in Krisenzeiten eine unverzichtbare Ressource und Überlebensstrategie.“* (Yildiz 2011:128) Es handelt sich hier um sowohl lokale und familiäre Netzwerke als auch um transnationale Netzwerke und Kenntnisse über andere Märkte. *„Durch diese Netzwerke (weitreichende, Ländergrenzen überspannende) sind sie in der Lage, ihre strukturelle Benachteiligung im Aufnahmeland – u.a. bei der Arbeitsmarktinklusioin – partiell zu kompensieren. Dies können sie z.B., indem sie ihr im Herkunftskontext akkumuliertes Wissen in den Aufnahmekontext transferieren.“* (Schmiz 2011: 157)

Informelle Netzwerke sind genau so wie formelle Netzwerke unterstützend auf dem Weg in die Selbständigkeit der MigrantInnen. Holger Floeting (2009) spricht von folgenden Vorteilen beziehungsweise Aufgaben, die informelle Netzwerke in Bezug auf migrantische Ökonomien übernehmen können:

- Sie können formelle Netzwerke substituieren, weil zu diesen oft der Zugang fehlt. Dieser Zugang wird oft durch Hürden wie die Sprache und Regulierungen erschwert oder wird aufgrund dieser Hürden nicht gewählt.
- Sie können formelle Netzwerke ergänzen, indem sie den Zugang zu Erfahrungswissen (über Möglichkeiten der Selbständigkeit, Gründungsprozesse, Marktsituation, Lieferanten, Arbeitskräfte) ermöglichen.
- Sie können spezifische Potenziale für die Migrantenökonomien erschließen, wie zum Beispiel in Bezug auf transkulturelle Geschäftstätigkeit wie Wissen über Geschäftskultur im Herkunftsland, Zuliefererkontakte oder Geschäftsideen.

Die informellen Netzwerke können ebenso Nachteile für migrantische UnternehmerInnen bergen. Einerseits kann durch hohe Konkurrenz auch bewusst falsches Erfahrungswissen weiter gegeben werden, andererseits können sie sich auch zu einer Wachstumsfalle entwickeln, wenn die oder der Selbständige eher informellen Regeln verpflichtet ist als sich an Marktgegebenheiten zu orientieren, wie zum Beispiel, wenn sie oder er sich verpflichtet fühlt, Verwandte in seinem Betrieb zu beschäftigen oder Waren von Bekannten abzunehmen, obwohl dies wirtschaftlich nicht sinnvoll ist. (Floeting 2009) Die Gefahren der informellen Netzwerke können insbesondere in den Vordergrund rücken, wenn die migrantischen UnternehmerInnen weiterhin marginalisiert und nicht als wertvolle gleichberechtigte DienstleisterInnen sowohl von der Gesellschaft als auch von der Wirtschaft anerkannt werden. Die Wirtschaftskammer Wien nimmt die migrantischen Ökonomien, vor allem als Potenzial wahr, da die meisten dieser UnternehmerInnen, obwohl Mitglieder der Wirtschaftskammer, noch nicht in formellen Netzwerken wie Einkaufstraßenvereinen vernetzt sind. Interessant ist, dass es auch um politische Vertretungen in der Wirtschaftskammer geht. Menschen mit Migrationshintergrund treten vermehrt als KandidatInnen bei den Wirtschaftskammerwahlen auf, deren Poster hängen in den Geschäften, die von MigrantInnen geführt werden, unabhängig davon, wer dort Kundschaft ist. Die Entdeckung der migrantischen Ökonomien seitens der Wirtschaftskammer in Wien ist insofern wichtig, da dadurch migrantische UnternehmerInnen das Gefühl bekommen, zur Gesellschaft dazuzugehören. Wichtig ist zudem, dass sie nun tatsächlich von der Wirtschaftskammer Unterstützungen bekommen sowie Zugang zu formellen Netzwerken und Informationen. Gleichzeitig wäre es auch denkbar Modelle zu entwickeln, in denen die bestehenden informellen Netzwerke gestützt und gestärkt werden, was derzeit im System der Wirtschaftskammer Wien noch nicht denkbar ist. Erol Yildiz (2011) schlägt ein Aufgreifen der Gründungsbereitschaft von MigrantInnen vor, wobei die Stadtplanung in Kooperation mit Wirtschaftsverbänden, MigrantInnenvertreterInnen und lokalen AkteurInnen Vorschläge zur Förderung migrantischer Ökonomien erarbeiten sollte. Er sieht das Phänomen Migration und die ökonomischen Aktivitäten von MigrantInnen als konstitutives Element der Stadtentwicklung, welches auch langfristig zum Leitbild erklärt werden kann.

Ich dagegen denke, dass es in der Verantwortung der politischen und praktischen Lenkungskräfte der Stadtplanung liegt, Migration und migrantische Ökonomien nicht zu instrumentalisieren. Wenn wir als Gesellschaft die weitere Entwicklung und Entfaltung der migrantischen Ökonomien fördern wollen, gilt es Wege und Strategien zu entwickeln, in denen MigrantInnen in der Zukunft nicht an die Ränder der Stadt und somit der Gesellschaft gedrängt werden. Gründe für diese Verdrängung sind überhöhte Mieten, aggressives Vordringen der privaten InvestorInnen, weniger Reglementierungen im Mietwohnmarkt (in Wien) oder die Vernachlässigung von öffentlichen Einrichtungen und fehlende Investitionen seitens der Stadt in migrationsgeprägten Stadtteilen (in St.Louis) oder das fehlende Bekenntnis zu anderen Kulturen und die Anerkennung der Wertigkeit dieser Kulturen (in Sarajevo).



Abbildung 28: Screenshot des Webportals Shift the City, 2012

89 Siehe Kapitel 5: Transurbane nackte Stadt.

90 Es besteht eine Wechselwirkung zwischen den politischen und ökologischen Rationalitäten, die schwer voneinander trennbar sind. Aihwa Ong (2005) spricht von ökonomischen Rationalität, welche Familie zur Emigration bewegt, wobei die politische Rationalität genau so der Grund für Migration sein kann. Gleichzeitig ist es für Aihwa Ong die politische Rationalität, welche zum Beispiel ausländisches Kapital in ein Land holt (wie zum Beispiel in Bosnien in Herzegowina), gleichzeitig ist diese auch mit einer wirtschaftlichen Rationalität verknüpft.

„For at moments like this, the city goes soft; it awaits the imprint of an identity. For better or worse, it invites you to remake it, to consolidate it into a shape you can live in. You, too. Decide who you are, and the city will again assume a fixed form round you. Decide what it is, and your own identity will be revealed, like a position on a map fixed by triangulation.“
(Raban 2008, 1974: 02)

Kreativität als Forschungspraxis

Die Frage nach dem Wie im Rahmen der Erforschung der städtischen Räume und Stadtteilveränderungen im Bezug zur Migration hat mich vom Beginn dieser Arbeit beschäftigt. Wie kann man lokal verankerte und globale, transnationale und transkulturelle, nationale und städtische Veränderungen, die sich innerhalb eines sozial aufgespannten Raums abspielen und somit den städtischen Raum mitverändern, erforschen und die Qualitäten dieser Räume für Außenstehende lesbar machen? Weiters stellte sich für mich die Frage, wie übersetze ich die Transnationalität in Stadtentwicklung und Stadtplanung? Felicitas Hillmann (2011) deutet auf eine Wissenslücke in Bezug auf die Übersetzung der Wechselwirkung hin, in der sich Migration und Stadtteilveränderung befinden. Dies war einer der Beweggründe eine Methode zu entwickeln, die den Versuch wagt, diese Lücke zu füllen. Die Stadt und die untersuchten Stadtteile an sich sind ein widersprüchliches, jedoch miteinander verbundenes Territorium, dessen Grenzen zwar existieren, aber in vielfältiger Weise durchlässig sind (Novy und Habersack 2010). Die methodologische Herangehensweise sollte die unterschiedlichen Dimensionen des sozialen Zusammenhalts und deren Einfluss auf Stadtteilveränderungen zeigen können.

Mittels einer eigens entwickelten Forschungsmethode versuche ich globalen, transnationalen und lokal verankerten Raum dreier verschiedener Zwischenstädte⁸⁹ aufzunehmen und deren migrationsbedingte Phänomene in den Architektur- und Migrationsdiskurs, und die Architekturpraxis einzubinden. Gleichzeitig produziere ich ein Werkzeug aus dieser Praxis, welches sowohl von Migrations- als auch StadtforscherInnen genutzt und mitverändert werden kann. Das Neue dabei ist, dass es sich hier um Wissensproduktion für diese Arbeit einerseits aber auch um Wissensvermittlung der so entstandenen Erkenntnisse andererseits handelt. Dieses Werkzeug ist ein interaktives Forschungswebportal *Shift the City – A Temporary Lab of Non | Permanent Change* (www.shifftthecity.net). Durch den experimentellen und praktischen Zugang zu Migrationsforschung wird Migration in der Stadt und deren transnationale und urbane Phänomene verständlich. Dabei nehme ich verschiedene Rollen ein. Als Wissenschaftlerin im Feld der visuellen Kultur und Urban Studies beschreibe ich sichtbare migrantische Phänomene in der Stadt, die in einem engen Zusammenhang mit ökonomischen und politischen Rationalitäten⁹⁰ (Ong 2005) stehen. Als Planerin befasse ich mich mit planerischem und praktischem Handeln innerhalb der städtischen Räume, mit der Rollenverteilung der

- 91 Promenadologie hat nichts mit lockerem Spazierengehen zu tun und auch nicht mit müßigem Wandeln durch die Landschaft, sondern es geht beim Spazierengehen um das konzentrierte, das bewusste Wahrnehmen der Umwelt. (Burckhardt 2006: 10)
- 92 Hier tritt wieder die Rolle der Planenden in den Vordergrund, es handelt sich hier um einen Versuch eine Art Übersetzbarkeit der gelebten Alltagserfahrungen zurück in das Verständnis der Planenden zu schaffen, aber auch das Denken, die Praxis und ihren Bezug zur Stadt zu verändern.

einzelnen Player und der Übersetzbarkeit der städtischen Vorgänge aus der Wirklichkeit in die Planung und aus der Planung in die Praxis. Als Migrantin steht meine transkulturelle und transnationale Identität innerhalb dieser Forschung ständig unter verschiedenen äußeren Einflüssen, in einem ständigen Balanceakt zwischen Subjektivität und Objektivität. Diese unterschiedlichen Rollen sind nicht voneinander trennbar, treten aber je nach Situation in den Vordergrund. Sie haben mir auch in verschiedenen Interviewsituationen geholfen, da sich von Anfang an eine Art Vertrauensbasis aufbaut, wenn man, wenn schon nicht mit gleichgesinnten, aber zumindest mit sich-selber-ähnlichen Menschen redet und eigene Erfahrungen teilt. Das ist mein persönlicher Eindruck aus den Interviewsituationen, was nicht bedeuten soll, dass diese Vorgehensweise bessere Ergebnisse liefert. Trotz aller versuchter Objektivität liefert sie Ergebnisse, die sehr eng mit den Rollen der Wissenschaftlerin, Architektin und Migrantin verknüpft sind.

Aus der Rolle der praktizierenden und planenden Planerin ist somit das Werkzeug für Migrations- und Stadtforschung für Planende entstanden (www.shiftthecity.net), um ein besseres Verständnis der migrationsbedingten Prozesse in der Stadt für PlanerInnen zu vermitteln und die bestehenden Stadt mit all ihren sozialen nicht gebauten Räumen wahrzunehmen. Es geht mir darum, dass Stadt an sich interethnisch ist bzw. dass Urbanität ohne Eingeschlossenheit der Migration nicht denkbar ist. Migration soll sowohl in der Forschung als auch im Architekturdiskurs als Bestandteil der Stadt und nicht als etwas Fremdes wahrgenommen, und als solches erforscht werden.

Aus der Rolle der Wissenschaftlerin, die sich mit sichtbaren migrantischen Phänomenen in der Stadt befasst, und um das Wissen über die untersuchte Stadtteile aufzufangen, entwickelte ich die Methode der „migrierenden Interviews“ und lehnte mich dabei stark an die Wissenschaft vom Spaziergehen⁹¹ (Promenadologie) an, welche in den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts aus Elementen der Soziologie und des Urbanismus von Lucius Burckhardt an der Universität in Kassel begründet wurde. *„So geht es der Promenadologie darum, die Umgebung wieder in die Köpfe der Menschen zurückzuholen. Hierbei dient der Spaziergang sowohl als „Instrument“ zur Erforschung unserer alltäglichen Lebensumwelt, als auch zur Vermittlung von Inhalten und Wissen. Der Spaziergang ist insbesondere geeignet, Raumeindrücke und räumliche Bezüge unmittelbar zu vermitteln, da Raum letztlich nur durch die eigene körperliche Bewegung durch denselben erfahrbar ist und etwa durch nur „rein wissenschaftliche Beschreibung“ nicht erfassbar ist.“* (Wikipedia 2012) Dieses Interview, die Zeitspanne des gemeinsamen sich-auf-den-Weg-Begehens innerhalb eines Stadtteils wird mittels einer Videokamera aufgefangen. Es handelt sich hier um spazierende/migrierende Videointerviews mit StadtakteurInnen, -planerInnen, -aktivistInnen mit und ohne eigene Migrationserfahrungen, wobei nicht sie sondern die Umgebung gefilmt wird. Dieser visuelle Teil ist wichtig, um die schwer messbaren Qualitäten vor Ort⁹² vermitteln zu können. In meiner Beschäftigung mit Migration in der Stadt stoße ich auf Qualitäten und Merkmale, die qualitativ nicht messbar sind. Ich stellte mir die Frage, wie ich die Dichte des sozialen Raums und dessen Qualitäten, sowie die Wahrnehmung des Stadtgefüges einfangen und gleichzeitig neues Wissen darüber produzieren kann. Die Spazierinterviews transportieren Bilder vor Ort und Wahrnehmung der Stadt nach außen. InterviewpartnerInnen suchen sich selbst die Spazerroute aus, die in einem bestimmten Stadtteil verankert ist, und teilen somit ihr Wissen über die Stadt mit mir. Jedes Interview, das ich durchführe, ist eine Intervention im Raum, in dem unsere eigene Wahrnehmung aber auch der Raum durch die Aufnahme verändert und festgehalten wird.

Das Werkzeug zu Vermittlung und Austausch dieser Erfahrung ist das interaktive Webportal *Shift the*

04.01

93

Unter unzureichend bzw. nicht zufriedenstellend meine ich, dass die Beschreibungen aus den sitzenden Interviews sich auf den gebauten Raum bezogen haben. Viel zu wenig oder nur an der Oberfläche wurde über die sozialen Räume, Netzwerke aber auch über die vorgestellten Räume ausgesagt.

City – The Temporary Lab of Non | Permanent Space (www.shiftthecity.net). Shift bedeutet verändern, verschieben und sich bewegen. Einerseits steht es für Inhalte der Arbeit, bei der es um Veränderungen im städtischen Kontext durch Migration geht, andererseits verändert es als Webportal selbst. Dieses virtuelle Labor ist ein dynamisches Experiment. Hier zeige ich meine Arbeit, die Spazierinterviews, Fotoreportagen und theoretische Texte, hier können alle, die an diesem Thema interessiert sind, durch Kommentare und eigene Beiträge partizipieren. *The Temporary Lab of Non | Permanent Space* ist eine Plattform, wo im Sinne der Open Source Idee Neuerkenntnisse in der Stadt- und Migrationsforschung für jede und jeden zugänglich sind. Weiteres Ziel ist die Vernetzung der ForscherInnen und Praktizierenden, die sich in unterschiedlichen Weisen mit Migration und Stadt auseinander setzen. Das temporäre Labor Shift the City eröffnet einen neuen Raum und ermöglicht somit eine direkte Auseinandersetzung mit Migration und Stadt, wo es um transnationale Identitäten, Ausnahmezustände und sichtbare Phänomene der Migration und vor allem um Urbanität geht.

Das Wissen, welches aus den Untersuchungen zu Veränderungen der Stadt durch informelle Netzwerke der MigrantInnen und wie die transkulturelle Praxis im urbanen Raum verankert ist, produziert wird, wird durch das interaktive Webportal in ein Werkzeug verwandelt, ein Werkzeug für PlanerInnen. Dieses Werkzeug soll nicht die untersuchten Praktiken und die Auswirkungen der Migration in der Stadt verändern, sondern die Architekturpraxis und -einstellung in Bezug auf Stadt und Migration.

Walk and Talk / Promenadologie / The Go-along

Die entwickelte Methode ist sehr eng mit dem Thema „Migration und Stadtteilveränderung“ verbunden, weil es hier nicht nur um Erforschung der Veränderung innerhalb des gebauten Raums sondern sehr wohl auch um Erforschung der Veränderungen des sozialen Raums und deren Wahrnehmung seitens der aktiven AkteurInnen aber auch seitens der Außenstehenden geht. Aus dem Erforschen der migrantischen Phänomene innerhalb der Stadt wurde die methodologische Herangehensweise Schritt per Schritt erarbeitet. Eigene Beobachtungen und sogenannte sitzende Interviews, die ich anfangs geführt habe, waren für diese Arbeit unzureichend⁹³. Um über die Stadt zu sprechen und diese begreifen zu können, mussten wir uns innerhalb der städtischen Räume bewegen. Da es sich in dieser Arbeit nicht nur um den gebauten Raum, sondern ebenso um sozialen Raum, um wahrgenommenen und vorgestellten Raum (Lefebvre 2008; 1991; 1974) geht, war es umso leichter diesen Raum vor Ort, im Stadtteil zu entdecken, auch zu lokalisieren und zu beschreiben. Promenadologie (Burckhardt 2006, 2005, 1979) und der Narrative Urbanismus (Krasny 2008) sind zwei Kernpunkte, aus denen ich die Spazierinterviews weiterentwickelt haben. Promenadologie, als bewusstes Erkunden der Stadtteile für mich aber auch für die Beteiligten, sowie der Narrative Urbanismus als Mitteilen der eigenen Erfahrungen und Geschichten über die Stadtteile, schaffen eine Situation, welche „*das Alltägliche als Wissensform privilegiert.*“ (Krasny 2008: 29) Anja Schwanhäuser (2010) sieht die Wahrnehmungsspaziergänge und sinnesgeleitete Methode als einen Weg „*das Gespür für die imaginäre Seite der Stadt, für Orte, Situationen und Atmosphären*“ (Schwanhäuser 2010: 107) zu schärfen. Es geht hier darum die sozialräumliche Bedeutung der Stadt zu ermitteln, und innerhalb dieser

Abbildung 29: **Spazierinterview**, Ottakringer Straße, Wien.



Arbeit diese Bedeutung für PlanerInnen lesbar zu machen. Beim Narrativen Urbanismus geht es darum, Menschen auf ihrem Alltagsweg (Krasny 2008) zu begleiten, gemeinsam mit ihnen diesen Weg zu gehen und ihre erzählte Erfahrungen mit ihnen zu teilen. Ich lud die InterviewpartnerInnen ein, mit mir den Weg durch die untersuchten Stadtteile zu gehen, die zum Teil ihre Alltagswege waren und zum Teil nicht. Sie sollten mir bewusst durch das Begehen der Stadtteile, das was für sie in diesen Stadtteile besonders ist, zeigen und somit aber zugleich auch ihre Alltagserfahrungen aber auch ihr Wissen über diese Stadtteile teilen. Das Mitgehen schuf eine Veränderung der Situation innerhalb des gewohnten Stadtteils. Die zweite Veränderung beim Narrativen Urbanismus entsteht durch *„die Übersetzung der Schritte in Worte“* (Krasny 2008), wobei zwei AkteurInnen sprechen, die Stadt selbst und die eigene Biografie. Die Verknüpfung von beiden entsteht somit über *„die Figuren der Erfahrung und des Erlebens.“* (Krasny 2008: 31) Somit verändert sich auch die eigene Wahrnehmung der Stadt aber auch des Selbst bei beiden Teilnehmenden. Die dichte Beschreibung der Mikroebene der Stadtteile durch die eigenen Erfahrungen der Menschen, erzeugt eine andere Lesbarkeit der Stadt, und das Zuhören erzeugt ein Sehen der Stadt durch die Augen der anderen. *„Dieses Zuhören erzeugt auf mikropolitischer Ebene Nähe und Berührungen der Erfahrung von Urbanität und setzt somit Akte gegen die Entfremdung.“* (Krasny 2008: 36) Elke Krasny (2008) versteht diese gemeinsame Erfahrung des Begehens der Stadt, dieses Lesen des städtischen Raums, auch als die Erfahrung des Kollektiven als Wohnen in der Stadt. Ich entschied mich, einen Schritt weiter zu gehen, und mittels der Aufnahme dieses Weges eine weitere Akteurin einzufügen, die Videokamera. Entgegen meinen Befürchtungen, dass die InterviewpartnerInnen sich wegen der Kamera unnatürlich verhalten werden, hat sich herausgestellt, dass diese kaum wahrgenommen wird. Die Vermittlungsrolle zwischen der Kamera und den InterviewpartnerInnen übernimmt der städtische Raum, weil dieser und nicht die Person aufgenommen wird. Elke Krasny (2008) forscht mittels Narrativem Urbanismus und übersetzt diesen mittels Ausstellung in das andere Wissensfeld. *„Die Übersetzung in die Praxis des Ausstellungsmachens als urbane Kartografie, die andere Geschichte(n) erzählt, ist eine der Transponierungsstrategien der Wirkung des Narrativen Urbanismus in ein anderes Wissensfeld.“* (Krasny 2008: 37) Im Rahmen dieser Arbeit übersetze ich die Wege durch die Stadt mit deren Bezug zu Migration und migrantischen Erfahrungen in den virtuellen Raum, mittels des Webportals. Es findet eine Übersetzung in eine andere Dimension, von den persönlichen Erfahrungen und Wahrnehmungen der Stadt hin zu Eröffnung und Vorstellung der gleichen der globalen Welt. Somit entsteht eine Wechselwirkung zwischen den migrationsgeprägten Stadtteilen, die wie ein Spiegelbild der globalen wirtschaftlichen und politischen Ereignisse sind, und der (auch mittels Internet) globalisierten Welt, wodurch sich die Unsichtbarkeit der migrationsgeprägten Stadtteile transformiert.

Migrationsbedingtes Bewohnen der Stadt löst die Grenzen zwischen privaten und öffentlichen Bereichen auf und definiert sie neu, anders als in der Architektur, wo es oft klare Definitionen und Abgrenzungen gibt. Um diese Übergänge und deren Sichtbarkeit in der Stadt untersuchen und erklären zu können, habe ich einen transdisziplinären Zugang gewählt, dessen theoretische und empirische Basis aus den Bereichen der politischen Theorie, Soziologie, Theorie des Raums, Cultural Studies, Urban Studies und visueller Kultur kommt. Ich wagte einen Ausflug in die Stadtethnologie und arbeitete mit der ethnografischen Methode der Feldforschung, wobei hier die teilnehmenden Beobachtungen vor Ort ermöglichen, gesellschaftliche Prozesse aus der Perspektive der AkteurInnen zu verstehen. Eine Art „Sozialisation“ innerhalb der beforschten Gruppe hat auch nur zum Teil stattgefunden, da ich einerseits aufgrund meiner eigenen

94 *„Feldforschung [...] in eine andere Lebenswelt bedeutet dabei auch das Eintauchen in die orstellungs- und Diskursräume: Fachpresse, Rechtsdiskurse, medial Diskurse, Belletristik, Kinofilme, Theaterstücke, Anekdoten, Redensarten, Witze zum jeweiligen Thema sind die wichtigen Daten für die Stadtethnologie.“ (Schwanhäußer 2010: 107)*

migrantischen Erfahrungen auch bosnische Identität in Diaspora habe, andererseits unterscheiden sich meine Erfahrungen sehr wohl von den Erfahrungen der Menschen, die ich interviewt habe. Ich musste mich auf ihre Gedanken- und Lebenswelten⁹⁴ sehr wohl bewusst einlassen und mich daran gewöhnen. Was ich während der gesamten Zeit versucht habe, war nicht den Fokus auf diese bestimmte Gruppe zu richten, sondern auf ihr Handeln und Wissen über die Stadtteile, so dass dieser auch auf andere Gruppen transferiert werden kann. Somit durchforschte ich mediale Berichte über ex-jugoslawische MigrantInnen in Wien, chinesische MigrantInnen in Bosnien und Herzegowina und über bosnische MigrantInnen in St.Louis. Der Dokumentarfilm als ein Medium des Transferierens der migrantischen Erfahrungen nach außen war als Medium sehr wichtig für diese Arbeit. Als Architektin und Stadtforscherin musste ich auch in die Forschungswelt der Migration eintauchen, um hier einen Überblick über den zeitgenössischen Diskurs zu bekommen. Weiters beschäftigte ich mich auch mit der sogenannten migrantischen Literatur aber auch mit der Straßenkunst und der Musikszene, die sich in den migrationsgeprägten Stadtteilen entwickelt hatte. Notizen, die bei den eigenen Beobachtungen entstanden sind, sind ebenfalls ein wichtiger Bestandteil dieser Arbeit.

Die architekturtheoretische Herangehensweise dieser Arbeit beschäftigt sich mit dem Hinterfragen, wie der städtische Raum besonders durch transkulturelle Praktiken und informelle Netzwerke der MigrantInnen produziert, erweitert und verändert wird. In welcher Beziehung stehen die Architekturpraxis und Architektureinstellung zum Thema der sogenannten „vernachlässigten“ Stadtteile, zu interethnischen Nachbarschaften, Wohnformen und Wohnsituationen der MigrantInnen und wie weit weichen die Architekturpraxis und Architekturdiskurs voneinander ab? Wissenschaftstheoretisch wurde der transdisziplinäre Zugang gewählt, da nicht messbare Qualitäten des sozialen Raums und deren Auswirkungen auf den städtischen Raum zu untersuchen waren. Ein Teil der Arbeit war, herauszufinden, welche der angewandten Methoden zu Ergebnisse und neuem Wissen in der Untersuchung der transkulturellen und transnationalen Praktiken sowie informellen Netzwerke im urbanen Kontext führen? Die gewählte Methode beinhaltete auch die Problematik der Narrative, wodurch soziale Räume, Netzwerke und der Stadtraum schwierig weiterzugeben sind. Die Narrative beinhalten auch die Tatsache, dass Menschen nur das erzählen, was sie bereit sind mit anderen zu teilen. Die Problematik der Übersetzung der unterschiedlichen Wahrnehmung des städtischen Raums und deren Qualitäten und Potenzial in Bezug auf MigrantInnen und deren Praktiken beeinflusste auch die gewählte Methode, prägte sie und veränderte sie gleichzeitig.

Die Fragen, Wie erforsche ich den sozialen Raum in der Stadt? und, Wie übersetze ich diesen wieder zurück in die Planung? sind während der gesamten Zeit der Entstehung dieser Arbeit aufs Neue aufgetaucht. *„Unterschiedliche Elemente eines Phänomens und deren Verflechtung zu verstehen, ermöglicht integriertes Denken, das sozialen Zusammenhalt relational, ganzheitlich und systemisch-strukturell erfasst, und ein reflektierendes Handeln, das sozialen Zusammenhalt in Städten fördert.“* (Novy und Habersack, 2010: 180) Hilfreich waren für mich die, von Andreas Novy und Sarah Habersack (2010) vorgeschlagenen Prinzipien für die Forschung über sozialen Zusammenhalt in Städten, die sie in ihrer Arbeit und Beteiligung am Projekt Social Polis (www.socialpolis.eu 2007-2010) ausgearbeitet haben.

Die Prinzipien (Novy und Habersack 2010) für die Forschung über sozialen Zusammenhalt in Städten sind:

- ganzheitliches Forschen: „Fragmatierungen überwinden“
- das Zusammenspiel von Ebenen: „Die Stadt in der Welt“

- Transdisziplinär forschen und handeln: „Wissensallianzen bilden“
- Demokratie und Teilhabe: „Eine Stadt für alle – in ihrer Verschiedenheit“

Innerhalb dieser Arbeit habe ich auch diese Prinzipien als Leitfaden gewählt, wobei im Vordergrund die Zusammenhänge zwischen dem sozialen Raum und den Veränderungen der Stadtteile standen. Der erste Schritt des ganzheitlichen Forschens ist im Zusammenhang mit Migration entscheidend, da es darum geht, ein Gemeinwesen zu schaffen ohne Vereinheitlichung und Assimilierung zu schaffen. (Novy und Habersack 2010) Beim ganzheitlichen Forschen handelt es sich nicht um Definieren der Probleme und deren professionellen Lösungen, sondern um das Verstehen und Bewerten der Hintergründe. *„Für diesen Zugang ist es wichtig, Bewusstsein über gesellschaftlichen Strukturen zu schaffen und Klarheit über Schlüsselbegriffe wie Diversität, Identität, sozialer Zusammenhalt und Gleichheit zu bekommen.“* (Novy und Habersack, 2010: 181) Der zweite Schritt der Herangehensweise, die Forschung aus verschiedenen (globalen, europäischen, nationalen, regionalen und lokalen) Ebenen zu betreiben, erweist sich für diese Arbeit als unabdingbar. *„...die Ebene, auf der ein reales Problem sichtbar wird, nicht die Ebene sein muss, auf der sich Analyse und politische Strategie konzentrieren, denn soziale Realitäten vor Ort stehen dem Einfluss globaler, europäischer, nationaler und regionaler Dynamiken. Um das Zusammenspiel verschiedener räumlicher Ebenen zu verstehen, muss Wissensproduktion Mikro- und Makrostudien miteinander verbinden.“* (Novy und Habersack, 2010: 181) Jeniffer Mason (2006) verwendet die Methode der Mixing Methods, wobei der erste Schritt ist, die Zusammenhänge des sozialen Lebens und gelebten Realitäten von einer multidimensionalen Ebene aus zu betrachten. Jeniffer Mason (2006) weist darauf hin, dass die Zusammenhänge zwischen den verschiedenen Mikro- und Makroebenen entscheidend für das weitere Forschen ist. Veränderungen in den untersuchten migrationsgeprägten Stadtteilen sind manchmal nur auf einer lokalen Ebene sichtbar, wären aber ohne globale Ereignisse, nationale Bedingungen und andere überregionale Einflüsse nicht möglich gewesen. Insofern macht es auch für die Forschung der Zusammenhänge zwischen Migration und Stadt all diese verschiedene Ebene zu bedenken und zu untersuchen. Das Prinzip der transdisziplinären Forschung war für mich aufgrund meiner bisherigen Tätigkeit als Planerin in der Stadterneuerung eine Notwendigkeit. Es geht bei dieser Arbeit um Übersetzung des gewonnenen Wissens zurück in die Praxis. Die Transdisziplinärität ist wegen der komplexen Problemstellung und der Zusammenhänge zwischen Migration und Stadt nicht im Rahmen einer einzigen Disziplin und alleine durch Forschen und ohne Erfahrungswissen machbar. *„Die gemeinsame, transdisziplinär organisierte Produktion von wissenschaftlich und praktisch relevantem Wissen ist nicht nur für die gesellschaftliche Praxis gut, sie erhellt nicht nur das Verständnis von Stakeholdern für komplexe Fragen des städtischen Zusammenlebens, sondern sie verbessert auch die Qualität der Forschung, weil sie der Wissenschaft ein tieferes Verständnis der Perspektiven und des Erfahrungswissens von Alltagsexperten ermöglicht.“* (Novy und Habersack, 2010: 182) Das vierte, von Andreas Novy und Sarah Habersack (2010) vorgeschlagene Prinzip ist das Prinzip der Demokratie und Teilhabe, hängt eng mit dem ersten Prinzip des ganzheitlichen Forschens zusammen. Andreas Novy und Sarah Habersack (2010) beziehen sich auf die Untersuchungen in Bezug zu sozialen Zusammenhalt in der Stadt, dennoch ist das Prinzip *„allen BewohnerInnen Raum für ihre Verschiedenheiten zu geben und sie vor der Willkür der Mehrheit zu schützen“* (Novy und Habersack 2010: 182) auch oder gerade für diese Forschung anwendbar. Das Fehlen der Teilhabe an der Gesellschaft ist einer der Gründe, warum sich MigrantInnen, eigenen Raum aneignen oder aneignen müssen, wodurch Stadtteilveränderungen stattfinden. Aufbauend auf diesen vier Prinzipien möchte ich das fünfte Prinzip

- 95 *„Our ways of seeing, and of framing questions, are strongly influenced by the methods we have at our disposal, because the way we see shapes what we can see, and what we think we can ask.“ (Mason 2006: 13)*
- 96 *„We need to understand how contexts relate to the doing and living of networks, neighborhoods, and communities and factor this understanding into our explanations.“ (Clark und Emmel 2009: 02)*

einführen (welches schon erwähnt wurde): Übersetzung des gewonnenen Wissens aus der Forschung in die Praxis, um somit nachhaltig transdisziplinär (und damit wir voneinander abwechselnd aus der Praxis und aus der Forschung lernen können) zu sein.

Ich sehe die Walk and Talk Interviews, die ich im Rahmen dieser Arbeit durchgeführt habe, nicht als reines Kommunikationsmittel und Instrument zum Erlangen der Information. Vielmehr ist jedes dieser Spazierinterviews eine neue Erfahrung der Stadt an sich. Es passieren mehrere neue Erfahrungen dabei, die persönlichen der interviewten Person, die sie schon mal in der Vergangenheit erlebt hatte, die neuen Erfahrungen der interviewten Person, die sie im Rahmen des Spazierinterviews macht, meine eigenen Erfahrungen gemeinsam mit dieser Person durch die Stadt zu gehen und ihre Geschichten zu hören sowie die Erfahrung der Anderen, die das Interview wahrnehmen. Andrew Clark und Nick Emmel (2009) beschreiben die Methode der Walk and Talk Interviews als besonders geeignet zur Untersuchung der Netzwerke innerhalb eines Stadtteiles und der Gemeinschaft, weil es darum geht, verschiedene Dimensionen zu erkennen, aufzufangen und verstehen zu können. So sehe ich meine Anwendung der verschiedenen Methoden als ein experimentelles Vorgehen, um herausfinden zu können, welche Herangehensweise am besten geeignet ist, um im Stadtteil zu forschen. Es geht darum auf die Komplexität der Situationen, welche im Stadtteil verankert sind, hinzuweisen, und den Versuch diese und deren Komplexität besser zu verstehen.

Ich bin mir im Rahmen dieser Arbeit auch meiner eigenen Identität, sowohl migrantischer als auch beruflicher, bewusst. Diese wurde und wird durch unterschiedliche soziale und gesellschaftliche Konstrukte geprägt. Die eigenen Erfahrungen, wie wir selber (als ForscherInnen) die Welt sehen, verstehen und uns diese vorstellen, hat einen direkt Einfluss, wie wir die Fragen stellen aber auch, was wir aus den Antworten lesen. Weiters ist die Methode⁹⁵ bzw. die Art, wie wir uns innerhalb unseres Forschungsgebietes nähern, auch entscheidend, zu welchen Ergebnissen wir kommen (können). Jeniffer Mason (2006) schlägt ein Denken outside the box vor, welches durch methodologische Kreativität erreicht werden kann. Diese Kreativität ermöglicht ein Wagen in viele verschiedene Dimensionen, die dann zur Verfügung stehen. Es ist ein Gegenüber von reden/Text zu experimentellem und kreativem Erforschen, um die Multidimensionalität des Erforschten begreifen zu können. Dies ermöglicht die Fokussierung der Forschungsfragen auf die Komplexität anstatt auf einzelne Probleme oder Besonderheiten. Im Rahmen dieser Arbeit gibt es zwei Ausgangspunkte, welche die kreativen bzw. gemischten Methoden verwenden. Erstens ist das Thema Migration an sich ein komplexes, multidimensionales Ereignis aber auch Konstrukt, welches eines vielschichtigen Verständnisses bedarf, um es erforschen zu können. Zweitens ist der städtische Raum an sich ein komplexes Gebilde, welches nur multidimensional erforscht werden kann. Diese Arbeit ist nicht in einem bestimmten politischen oder räumlichen Kontext verankert, vielmehr sind es verschiedene Situationen, die sich einzeln in komplexen politischen, räumlichen und sozialen Kontexten befinden. Diese werden einerseits von der Mikroebene aus untersucht, und andererseits durch die Verbindungen zu einander durch die Migration, automatisch auf einer Makroebene stehen, und als solche dann untersucht. Migrationsbedingte Phänomene in der Stadt sind immer als ein Zusammenspiel zwischen der Mikro- und Makroebene⁹⁶ zu sehen. Man kann migrantische Praktiken nicht nur auf der Mikroebene untersuchen, weil diese immer von außen beeinflusst bzw. beeinträchtigt werden, wie zum Beispiel durch Regulationen und verschiedene Gesetze, die nur MigrantInnen betreffen. Die qualitative Methode der Walk and Talk Interviews eignet sich

- 97 Die Interviewten Personen sind sowohl MigrantInnen und Menschen mit Migrationserfahrungen, aber auch Personen ohne eigene migrantischen Erfahrungen, die aber durch ihre Arbeit oder andere Aktivitäten mit den untersuchten Stadtteilen verbunden sind. Durch diese Verankerung im Stadtteil und das lokale Wissen darüber werden die interviewten Personen zur ExpertInnen.
- 98 größtenteils NGOs.

besonders zur Untersuchung des sozialen Raums, informeller Netzwerke und nicht sichtbarer Veränderungsprozesse im urbanen Raum, die durch Migration in den untersuchten Stadtteilen passieren. Spazierinterviews ermöglichen größere Spontanität bei der Fragestellung und Beantwortung, gleichzeitig kann physisch und beispielhaft darauf hingewiesen werden, worüber man gerade spricht. In meiner Arbeit habe ich die Walk and Talk Methode mit Videoaufnahmen ergänzt, um auch nachhaltig Material neben der wissenschaftlichen Arbeit zu erzeugen, das auch nach dem die Forschung abgeschlossen wurde, verwendet werden kann. Da die Veränderungen in diesen Stadtteilen sehr dynamisch sind, spielt das gesammelte Videomaterial auch eine geschichtliche Rolle, es erzählt die Gegenwartsgeschichte, dokumentiert diese und macht die Veränderungen sichtbar, die ansonsten nur in den Köpfen der Menschen, die in den Stadtteilen verankert sind, vorhanden wären.

Die methodologische Herangehensweise ist primär qualitativ, wobei ich mich der (wie oben beschrieben) mixed methods bediene. Die primäre Datenerhebung erfolgt aus den Interviews mit lokalen ExpertInnen und lokalen Playern und aus den Spazierinterviews mit Personen⁹⁷, die im Stadtteil durch verschiedene Erfahrungen oder Aktivitäten verankert sind. Die sekundäre Datenerhebung setzt sich aus demografischen Erhebungen (anhand der verschiedenen Datenbanken) und unterschiedlichen (vordergründig Mainstream-) medialen Berichten in drei Städten bzw. Stadtteilen zusammen. Die Schwierigkeit dabei war, in Bosnien und Herzegowina an genaue Daten zu kommen, da es seit 1991 keine Volkszählung gegeben hat. Vorhandene Daten in Bosnien und Herzegowina basieren auf Schätzungen verschiedener Institutionen⁹⁸. Diese Herangehensweise ist eine ethnografische Feldstudie gewesen, wobei es aber vordergründig nicht nur um eine Gruppe von Menschen und ihrem Verhalten in der Stadt ging, sondern vor allem um das Wissen aller bzw. vieler verschiedener Beteiligten, die sich mit diesen Stadtteilen beschäftigen. Ich selbst betreibe transkulturelle Praxis, da ich mich in verschiedenen Rollen bewege bzw. der Rollentausch je nach Situation stattfindet. Die Subjektivität der verschiedenen Rollen der Planenden, Forschenden und der Migrantin waren mir von Anfang bewusst, und ich habe versucht diese bewusst zu analysieren, einzusetzen und wieder aus diesen auszusteigen. Dennoch hat unbewusst ein Rollentausch innerhalb der Forschung stattgefunden, auf welchen ich keinen Einfluss gehabt habe. Die Frage nach der Fähigkeit der Selbstreflexion (Linska 2012) ist immer wieder während dieser Arbeit aufgetaucht. In dieser Situation waren für mich meine forschenden KollegInnen, die mir immer und immer wieder Feedback gegeben haben, hilfreich, ob ich mich verlaufen habe oder ob ich immer noch auf dem Weg bin, das Ziel zu erreichen. Meine verschiedenen Identitäten sowohl als Planende, als auch als Forschende und Migrantin haben sich innerhalb dieser Arbeit verändert, und ich habe mich anders innerhalb dieses Dreiecks verortet. Die gewählte Methode der Spazierinterviews war ausschlaggebend dafür, da ich dadurch immer wieder neue Erfahrungen (innerhalb dieser Rollen) machen konnte. Ursprünglich habe ich mir vorgenommen, diese Rollen innerhalb dieser Arbeit unterschiedlich zu betrachten. Diese sind aber nicht wirklich voneinander trennbar, und diese Arbeit als Ergebnis ist aus der Zusammenfassung der verschiedenen Identitäten und Verortungen entstanden.

Diese Arbeit basiert auf empirischen Erhebungen, für die insgesamt 23 leitfadengestützte Interviews durchgeführt wurden, 7 davon waren ausführliche Spazierinterviews. Der Interviewleitfaden wurde je nach Stadt etwas modifiziert, wobei im Vordergrund immer die Sichtbarkeit der transnationalen Lebensweise der Menschen in den untersuchten Stadtteilen war. Die Einstiegsfrage bei allen Interviews war: Was fällt Ihnen

als erste ein, wenn sie an diesen (Ottakringer Straße, Rajlovac, Bevo Area) Stadtteil denken? In Sarajevo und St. Louis wurden im weiteren Verlauf des Interviews auch andere Fragen als in Wien gestellt, da die Situation und der Kontext andere sind, dennoch dient die Auswertung diese Antworten ebenfalls zur Beantwortung der Fragen zur Situation in Wien. Das Profil der Befragten schaut folgendermaßen aus, und ist je nach Stadt unterschiedlich, weil lokal unterschiedliche AkteurInnen aktiv sind: Alter und ethnische Herkunft spielen keine Rolle, vordergründig ist für die Auswahl der InterviewpartnerInnen ihre Beteiligung in den Stadtteilen, in den aktuellen Diskursen und ihr Wissen über die Stadtteile bzw. transkulturelle Praktiken, die in den einzelnen Stadtteilen lokal verankert sind. Es ist der Vorgang der Migration, welcher MigrantInnen mit verschiedenen gesellschaftlichen Hintergründen auf eine Augenhöhe bringt. Deswegen spielte auch die Bildung der Befragten keine Rolle, da sich die Berufstätigkeit in der Migration oft auf die eigenen Fähigkeiten und gegebenen Möglichkeiten in den jeweiligen Ländern konzentriert. Natürlich hätte ich untersuchen können, ob MigrantInnen mit einem höheren Bildungsniveau eher aktiv im Stadtteil werden, nur dies war für mich nebensächlich, da es um die Veränderung im Stadtteil geht, also das Ergebnis des aktiven Vorgangs. Die einzelnen InterviewpartnerInnen wurden nach intensiver Recherche über die Stakeholders in den einzelnen Stadtteilen persönlich angefragt. Die Auswahl der InterviewpartnerInnen ist in den drei untersuchten Städten unterschiedlich verlaufen. Da ich in Wien selber in die Stadtplanung eingebunden bin, habe ich hier Kontakte persönlich angefragt. Weiters habe ich die Stakeholder in der Ottakringer Straße, die ich durch das Projekt Reisebüros Ottakringer Straße, welches ich im Rahmen meiner Arbeit bei der Gebietsbetreuung gemeinsam mit Antonia Dika und Barbara Jeitler initiiert habe, ebenfalls angefragt. Da mehr als die Hälfte der BewohnerInnen in der näheren Umgebung Migrationshintergrund hat, und ein Drittel von ihnen aus den Ländern des ehemaligen Jugoslawiens kommen, sind die Stakeholder und somit die Befragten in dieser Straße Menschen aus dem ehemaligen Jugoslawien, vorwiegend aus Bosnien und Herzegowina, aber nicht ausschließlich. Da es in Bosnien und Herzegovina kaum Untersuchungen zu den MigrantInnen gibt, auch nicht zu chinesischen EinwanderInnen, habe ich mich hier in die Feldforschung begeben. So habe ich in den einzelnen chinesischen Geschäften nach den InterviewpartnerInnen gefragt, weiters auch in den umgebenden Geschäften, die nicht von den MigrantInnen geführt werden. Zu dieser Stadt habe ich andere Kunst- und Kulturschaffende befragt, die sich mit Migration auseinandersetzen. Hier spielte das Alter und die Bildung der interviewten Personen ebenfalls keine Rolle, sondern ihre direkte oder indirekte Verankerung in dem Stadtteil. In St. Louis war mein Ausgangspunkt Hisako Matsuo, eine Professorin auf der St. Louis University, die sich mit der bosnischen Community in South City beschäftigt hat. Von ihr ausgehend habe ich andere Kontakte kennengelernt, die in diesem Stadtteil aktive AkteurInnen sind. Durch sie habe ich eigentlich Kontakt mit der Bosnian-American-Community in St. Louis bekommen, den ich vorher persönlich nicht hatte. Die befragten Personen in St. Louis waren wiederum nicht ausschließlich aus der bosnischen Community, sondern auch ForscherInnen, die sich mit der bosnischen Community auseinandersetzen und einen Blick durch die eigene Forschung in die Gemeinschaft haben oder Personen, die keine BosnierInnen sind, aber innerhalb der Gemeinschaft aktiv sind. In St. Louis ist der Kontakt mit den befragten Personen über einen Snowball-Effekt weitergegangen, ausgehend von der Professorin, die mich dem Imam vorgestellt hat. Er hat mich wiederum einer anderen Person vorgestellt, die selbst sehr aktiv im Stadtteil und in der Arbeit innerhalb der bosnischen Gemeinde war. Um dadurch nicht immer das selbe Profil der Menschen oder ähnliche Menschen zu befragen, habe ich durch Recherche auch selbst andere Personen ausfindig gemacht, die wichtige AkteurInnen in den Stadtteilen sind. Allgemein waren Menschen

Die Wiener Bauordnung schreibt vor, dass jede bauliche Änderung auch wenn sie keine Baugenehmigung erfordert, in Form eine Bauanzeige der Baupolizei gemeldet werden muss. Kategorie A Wohnungen sind Wohnungen mit Waschgelegenheit, WC innerhalb der Wohnung und zeitgemäße Heizung. Es ist unbekannt, wie hoch die Zahl der Wohnungen in Wien ist, welche schon eine eingebaute Waschgelegenheit, WC oder Heizung innerhalb der Wohnung aufweisen, welche aber nicht der Baupolizei gemeldet wurden. Die Nichtmeldung erfolgt aus zwei Gründen: einerseits aus Mangel an Information, andererseits aus Angst, dass der Vermieter darauf hin höhere Miete verlangt (was er rechtlich auch kann, auch wenn er nicht selbst investiert hat), trotzdem, dass man eigenes Geld investiert hat.

leichter zu erreichen, die selber in der Forschung oder in der Planung tätig sind. Weiters waren Personen, die als öffentliche Personen innerhalb der Gemeinschaften wahrgenommen werden, da sie in Vereinen tätig sind, ebenfalls leichter zu erreichen. Um auch Menschen zu erreichen, die weniger öffentlich präsent sind, habe ich neben der Snowball-Methode auch eine weitere Taktik angewandt: ich habe meine eigene migrantische Identität in den Vordergrund gestellt, um somit eine Art Vertrauen aufbauen zu können. Dies war in allen drei untersuchten Stadtteilen sehr hilfreich, da ich zuerst etwas über mich erzählt habe und somit das Eis brechen konnte.

Ablauf der Spazierinterviews

Die Interviewpartnerinnen müssen vor dem Interview genau informiert werden, wie das Spazierinterview ablaufen wird. Es geht darum ihnen zu erklären, dass ihr Wissen und ihre gewohnte Spazerroute im Vordergrund stehen. Um die Scheu vor der Kamera zu nehmen, habe ich ihnen schon bevor wir losgegangen sind, erklärt, dass die Kamera nur den Raum aufnimmt, und dass sie als Person bei der Aufnahme nicht vorkommen. Um einen vertrauten Raum aufbauen zu können, ist es ebenfalls wichtig ihnen zu erklären warum ich das mache. Manche Interviews sind anonym geführt worden, andere mit Angabe der Person, ihrer Rolle in der Gemeinschaft oder im Stadtteil, je nach Wunsch der InterviewpartnerInnen.

Zu jedem Spaziergang habe ich einen Plan mitgenommen, wo ich versuche unterwegs, wenn notwendig eine kleine Mappe zu erstellen, falls es um etwas geht, was physisch nicht mehr vorhanden ist, aber darauf hingewiesen wird, und auf eine „mentale“ Karte sehr wohl zuordenbar ist.

Die Interviews sind semistrukturiert. Die erste Frage ist immer, was den InterviewpartnerInnen spontan zum umgebenden Raum einfällt. Es geht mit der Frage, wie sie persönlich mit dem bestimmten Stadtteil verbunden sind, weiter. Eine anschließende Frage ist, welche Erinnerungen sie mit dem Stadtteil verbinden. Meist spontan ergeben sich dann Erzählungen, welche ich in der weiteren Auswertung verwenden kann, um Fragen, wie transnationale Identitäten den Raum prägen, wie Migration die Stadt verändert, etc. beantworten zu können.

Die Sekundäre Datenerhebung war ebenfalls für diese Arbeit wichtig, um Wissen über die vorherrschenden Strukturen innerhalb der Stadtteile zu bekommen. Dadurch konnte ich auch erfahren, welche Menschen in diesen Stadtteilen wohnen und welches Bild über die Stadtteile nach außen transportiert wird. Die sekundäre Datenerhebung hat auch ergeben, dass viele Daten einfach nichts über das Leben vor Ort aussagen können. So wohnen statistisch gesehen mehr als 10% der Menschen mit Migrationshintergrund in Wien in Kategorie D Wohnungen (im Vergleich zu ÖsterreicherInnen ohne Migrationshintergrund, die nur zu einem Anteil von 1% in Kategorie D Wohnungen wohnen). Hier kann überhaupt nicht in Betracht gezogen werden, welcher Prozentanteil dieser MieterInnen ihre Wohnungen informell und illegal auf eine höhere Kategorie angehoben haben⁹⁹.

Um also einen Stadtteil erforschen zu können, muss man sich zuerst selber auf den Weg dorthin machen. Auch wenn man als Außensehende/r auf den ersten Blick nicht alles erkennen und verstehen kann, eigene Erfahrung bringt einen weiter. Schon bei den ersten Spaziergängen werden die von außen produzierten (oft stigmatisierenden) Bilder entkräftet. Die ersten Beobachtungen und Erfahrungen habe ich mit Fotos und Notizen festgehalten. Später hat sich durch die Interviews oft herausgestellt, dass meine Wahrnehmung und Beobachtungen ebenso nicht den vor Ort gelebten Wirklichkeiten vor Ort entsprochen haben, da diese

04.02

100 Die vorgestellte Verbindung zu „anderen“ (nationalen, kulturellen und sozialen) Räumen wird sowohl von den MigrantInnen selbst produziert als auch von BewohnerInnen und BenutzerInnen der migrationsgeprägten Stadtteile, die keine Migrationserfahrung haben, sowie von den Medien.

101 *„Die urbanen Akteure verkörpern eine fragmentierte ‚Ganzheit urbanen Wissens, die grundlegender Bestandteil der Stadtplanung und der Stadtentwicklung werden könnte. Indem man beginnt, diesem Reichtum differenzierter Stimmen zuzuhören, kann man neue, frische Einsichten in das gewinnen, was die Stadt ausmacht, alle kantigen, eckigen, scharfen, schwierigen Einsichten mit eingeschlossen. Und aus ArchitektInnen und PlanerInnen, die bis in die späten Nachtstunden in engsten Bürocubicles oder in geräumigen Atelierlofts sitzen, könnten ArchitektInnen und PlanerInnen werden, die sich offenen Ohrs und einsichtigen Auges mit den urbanen AkteurInnen auf den Weg machen, den Raum der Stadt explorieren, um gemeinsam diese Erfahrung der ‚urban citizenship‘ produktiv werden zu lassen.“ (Krasny 2008: 40).*

ebenso von den medialen Bildern sehr wohl beeinflusst waren. Die Spazierinterviews haben wiederum zu andere Wahrnehmung der Stadtteile geführt, sowohl bei mir als auch bei den befragten Personen.

„Nimmt man die Verortung der Sprache und die Möglichkeit der Versprachlichung des Ortes als Verortung in der Sprache ernst, so führt dies zu einem anderen Sprechen mit dem urbanen Raum, das kein Sprechen über ist, sondern ein Sprechen in und mit dem Raum durch die Menschen, die diesen Raum hervorbringen.“ (Krasny 2008: 38)

Kreativität – Praxis - Wissen

Mittels Spazierinterviews werden die Wahrnehmung des Raums, **räumliche Praktiken**, persönliche Biographien, soziale Architektur und soziale Bereiche erforscht. Einer der Schwerpunkte dieser Arbeit ist die Erforschung der Wahrnehmung des Raums. Wie der Raum wahrgenommen wird, ist eine Frage, auf die es keine eindeutige Antwort und messbare Größe gibt. In Bezug auf Migration und Stadt variiert die Wahrnehmung besonders stark, je nach dem, wer die oder der BetrachterIn ist, ob man sich im Stadtteil, außerhalb oder mitten drinnen befindet. Die Wahrnehmung wird auch stark von anderen geographischen Räumen beeinflusst¹⁰⁰, auf die in den Interviews immer wieder Bezug genommen wurde, wobei diese anderen Räumen (auch wenn sie geortet werden könnten) meistens nur in den Köpfen der Menschen als vorgestellte Räume bestehen. Diese vorgestellten Räume (welche natürlich in jeder Vorstellung variieren), werden allzu oft als Erklärungen für die Ereignisse bzw. Veränderungen im Stadtteil herangezogen. Gerade deswegen, weil diese anderen geographischen Räume einerseits wahr sind aber dennoch sehr abstrakt sind, eignen sie sich besonders, wenn keine weiteren Erklärungen vorhanden sind, auf diese zurückzugreifen.

Ein weiterer Schwerpunkt der Arbeit besteht auch darin, die Wahrnehmung der StadtplanerInnen (ArchitektInnen, PolitikerInnen, InvestorInnen) zu erforschen in Bezug auf Migration und Stadtteilveränderung. Insofern war es hier sowohl für mich als auch für die befragten Planenden spannend, sich durch den tatsächlichen Stadtteil zu bewegen, und vor Ort über die Veränderungen oder mögliche Planungen zu sprechen, weit weg vom Plan, der Autocad-Zeichnung oder Präsentationsmappe und ganz nahe an der(n) gelebten Wirklichkeit(en). Elke Krasny (2008) sieht in der Verbindung der einzelnen Elemente, des Gehens, des Sehens, des Aussprechens und des Hörens eine Möglichkeit, wo sich der das Narrative als eine Art kritische Quelle für ein anderes Planungsverständnis¹⁰¹ einsetzen kann. (Krasny 2008) Das Spazierinterview besitzt die Fähigkeit noch mehr aus dem Narrativ herauszuholen, als das bei einem sitzenden Interview möglich ist, weil es als natürlich tägliche Erfahrung wahrgenommen wird. So verraten die befragten Personen bei Spazierinterviews oft Wahrnehmungen, Gefühle und Vorstellungen (Kusenbach 2003), die sie sonst für sich selbst behalten würden. Margarethe Kusenbach (2003), die sich mit den Go-alongs als ethnographische Forschungsmethode beschäftigt, sieht folgende Vorteile in der Spazierinterview-Methode:

- Möglichkeit der Auflösung der Komplexität der Wahrnehmung: Go-alongs helfen die Komplexität der Ebenen der Wahrnehmung aufzumachen, um somit als Forschende auch die persönlichen Bezüge der Alltagserfahrungen im sozialen und gebauten Raum nachvollziehen zu können;

Andrew Clark und Nick Emme (2009) erklären die Entwicklung der Go-along-Methoden als Notwendigkeit, um die Multidimensionalität der realen Erfahrungen von Netzwerken, Nachbarschaften und Gemeinschaften auffangen zu können. *„The aim of this methods was to gain insights about the spatiality of networks; their distance and points of destination, engagement, and alienation, and how these are represented and interpreted in making, maintaining, and breaking down networks, neighbourhoods, and communities.“* (Clark und Emmel 2009: 13)

- Möglichkeit des Einblicks in räumliche Praxis: Go-alongs ermöglichen das Erkennen der räumlichen Praktiken aber auch den Grad und die Art des Engagements des Einzelnen im und mit Raum;
- Einblick in die persönlichen Biographien: Go-alongs ermöglichen für die Forschenden ein Erkennen der Verknüpfungen zwischen den persönlichen Biographien und Orte, um somit auch die Wahrnehmung, Zuschreibung und Vorstellung des Raum¹⁰² lesen zu können;
- Sichtbarwerden der sozialen Strukturen: Go-alongs machen komplexe, formelle und informelle Netzwerke innerhalb der Stadtteile sichtbar und wie diese in der lokalen sozialen Landschaft verankert sind;
- Sichtbarmachen der unterschiedlichen Sphären der Wirklichkeit: Go-alongs verhelfen, die verschiedenen Wirklichkeiten zu erkennen, welche von vor Ort praktizierten Interaktionen geprägt werden.

Die Bereiche, die von Margarethe Kusenbach (2003) als Vorteile der Methode beschrieben wurden, sind prinzipiell ein Teil der Wahrnehmung, bestimmen diese oder werden durch sie bestimmt. So wird die Wahrnehmung beispielsweise sehr von den räumlichen Praktiken im Stadtteil bestimmt, weiters ist es so, dass persönliche Biographien, traumatische oder positive und emotionale Erlebnisse aus der Vergangenheit sehr wohl die Gegenwart und die Wahrnehmung des Stadtteils prägen. Die persönlichen Biographien spielen eine große Rolle im Errichten und Aufrechterhalten des transnationalen Raums. InterviewpartnerInnen erzählen oft beim Gehen über den „anderen“ Raum, der sich in einem anderen Staat oder sogar auf einem anderen Kontinent befindet, finden aber durch die Spazierinterviews sehr leicht einen Bezug zum umgebenden Raum. Soziale Netzwerke, insbesondere informelle Netzwerke zwischen den einzelnen Personen in einem Stadtteil können durch Spazierengehen besser sichtbar gemacht werden.

Wie oben beschrieben, hängt die entwickelte Methode eng mit dem Thema der Migration und der Stadt zusammen. Es galt hier nicht, irgendeinen sozialen Raum der Stadt zu untersuchen und aufzufangen, sondern den von MigrantInnen genutzten und veränderten Raum, der oft als benachteiligt und marginalisiert wahrgenommen wird. Erol Yildiz und Birgitt Mattausch (2009) fordern *„statt sich weiter an rassistische Deutungsmuster zu halten [...] endlich den wesentlichen Beitrag von Migranten für die Entwicklung und Modernisierung marginaler Quartiere zur Kenntnis zu nehmen und als solchen zu würdigen.“* (Yildiz und Mattausch 2009: 12) In der Vergangenheit wurden in der Wissenschaft die MigrantInnen als benachteiligte und marginalisierte Individuen (meistens als Angehörige einer bestimmten ethnischen Gruppe) untersucht. In Bezug auf MigrantInnenökonomien wurde der Diskurs ebenfalls aus einem akteurszentrierten Blickwinkel geführt, wobei die individuellen Ressourcen der UnternehmerInnen im Fokus standen (Bonacich 1973; Light 1972; Schmiz 2011). Antonie Schmiz (2011) verweist auf die Entwicklungen in den 1990er Jahren, wobei die Perspektive überwog, welche die individuellen mit strukturellen Bedingungen verknüpft (Light und Gold 2000; Kloostermann et al. 1999; Schmiz 2011; Waldinger et al. 1990). Antonie Schmiz (2011) erweitert diese neuere Forschungslinie aus den 1990er Jahren um die transnationale Perspektive, *„die nicht nur Strukturen und Möglichkeiten von MigrantInnen im Aufnahmekontext, sondern ebenfalls ihre Ressourcen und Netzwerke betrachtet.“* (Schmiz 2011: 156) Sowohl die theoretische als auch methodologische Herangehensweise dieser Arbeit knüpft hier an, wobei der Fokus nicht nur auf die Transnationalität in der Praxis gelegt wird, sondern die lokale Verankerung und die Anpassung der Nationalstaaten an den Zustand der Globalisierung ebenso wichtig sind. (Ong 2005) Diese multiple Perspektive wird durch das gewählte methodologische Herangehen der Promenadologie unterstützt. Lucius Burckhardt (2006) meint, dass bestimmte Perspektiven nur durch Kunst vermittelbar sind. Den Grund darin sieht er in der

- 103 Solange wir als Außenstehende einen Stadtteil untersuchen, sind wir größtenteils von den unterschiedlichen äußeren Einflüssen geprägt, sowohl von der Stigmatisierung seitens der Medien als auch von den Geschichten über die Stadtteile als auch von anderen (wissenschaftlichen) Untersuchungen, die uns zur Verfügung stehen und das Bild verzerren. Erst durch den gemeinsamen Spaziergang mit den tatsächlichen AkteurInnen im Stadtteil eröffnet sich die Möglichkeit einen Teil des real gelebten Bildes zu erfassen.
- 104 Vergegnung bedeutet, dass sich Menschen begegnen, dabei das Andere wahrnehmen, aber kein Interesse für einander entwickeln.

Beschränkung des Blickes in der Gesellschaft, in der wir leben. Diese Beschränkung wurde auch durch die Globalisierung nicht wirklich aufgehoben. Allein die Kunst kann laut Lucius Burckhardt (2006) vermitteln ohne belehrend oder verletzend zu sein. Ich sehe jeden durchgeführten Spaziergang weniger als eine künstlerische Intervention sondern viel mehr als eine räumliche Intervention, wodurch sowohl der gebaute aber auch der soziale Raum verändert und wiedergegeben wird. Für Lucius Burckhardt sind die Spaziergänge eine Art Werkzeug, um die Angst vor dem Ungewohnten auszuschalten. Als wissenschaftliche Methode angewandt ist es viel mehr als nur das Ausschalten der Angst vor dem Ungewohnten. Den methodologischen Spaziergang sehe ich als ein Werkzeug das Neue und bisher Unbekannte¹⁰³ zu öffnen und zu entdecken. Das Neue und Unbekannte ist insofern neu, weil es aus den Köpfen der Betrachter und in den Köpfen der Betrachter entsteht. Lucius Burckhardt (2006) nennt diesen Prozess der Entdeckung der Landschaft in der Umwelt *„eine schöpferische Tat unseres Gehirns“*, welche durch *„eine bestimmte Ausklammerung und Filterung, aber auch integrativer Tätigkeiten des Zusammensehens“* entsteht, welche natürlich auch das Ergebnis einer vorausgegangenen Erziehung sind. *„Je weiter nun der betrachtete Ort vom Ideal des Lieblichen entfernt ist und dennoch mit ihm in irgendeine Deckung gebracht werden kann, desto höher die Information, die der Betrachter aus dieser Situation bezieht.“* (Burckhardt 2006: 36) Lucius Burckhardt (2006) stellt folgende Frage auf: *“Wann ist eine Landschaft so fremd, dass sie nicht mehr als Landschaft und damit als lieblich erkannt wird?“* (Burckhardt 2006: 36) Aufbauend darauf stellte ich im Rahmen dieser Arbeit folgende Fragen: Beginnt die Fremde, wenn man Stadtteile besucht, die zum großen Teil von MigrantInnen bewohnt werden? Ist hier der Bruch zu suchen, um neue Informationen filtern zu können und somit die Landschaft zu erkennen?

Ich sehe das Erforschen und Entdecken des Neuen und Unbekannten (das sogenannte Fremde) nicht als das Erforschen der Anderen, die als solche auch von außen erkennbar (definierbar) gemacht werden. Die Stadt an sich bzw. die Suche nach Landschaft (nach Lucius Burckhardt) ist eine Erforschung des Neuen und Unbekannten, da sie sich nicht auf den ersten Blick offenbart und weiters auch verborgen bleibt, wenn wir es nicht schaffen in den vorgestellten und gelebten Raum seiner BewohnerInnen und NutzerInnen vorzudringen. Insofern ist hier auch wichtig eine klare Unterscheidung zwischen dem Spaziergänger und dem Vagabund zu machen. Der Vagabund wurde schon vielseitig beschrieben und kritisiert, ich werde hier nur kurz auf die Unterscheidung von Zygmunt Baumann (2002) zwischen der/m SpaziergängerIn und dem Vagabund eingehen, weil hier diese Gegenüberstellung eine klare Unterscheidung ermöglicht. Laut Zygmunt Baumann (2002) ist und bleibt der Vagabund ein Fremder. *„Wohin der Vagabund sich auch wendet, er bleibt ein Fremder; er kann niemals „der Einheimische“, der „Ansässige“, der „Verwurzelte“ sein - und zwar nicht aus Mangel an Versuchen: Was immer er tut, um sich bei den Einheimischen beliebt zu machen, die Erinnerung an seine Ankunft wird frisch bleiben; die Erinnerung daran, dass er vorher noch woanders war; er riecht noch nach anderen Orten, nach jenem Jenseits, gegen das die Heimstätte der Einheimischen gebaut worden war.“* (Baumann 2002: 181) Der Vagabund ist dem nach immer nur auf einer Art Durchreise. Der Spaziergänger schafft es dagegen *„die menschliche Realität als eine Reihe von Episoden zu proben – als Ereignisse ohne Vergangenheit und ohne Konsequenzen.“* (Baumann 2002: 177) Spaziergehen bedeutet für den Vagabund weiters Begegnungen als Vergegnungen¹⁰⁴ einzuüben, *„als Begegnungen ohne Auswirkung: die flüchtigen Bruchstücke des Lebens anderer Leute, die der Spaziergänger nach Belieben zu Geschichten ausspinnt – es ist seine Wahrnehmung, die sie zu Akteuren in den Dramen nach seinem*

105 *„What makes the go-along technique unique is that ethnographers are able to observe their informants' spatial practices in situ while accessing their experiences and interpretations at the same time.“ (Kusenbach 2003: 463)*

106 *„Go-alongs intentionally aim at capturing the stream of perceptions, emotions and interpretations that informants usually keep to themselves.“ (Kusenbach 2003: 464)*

Drehbuch macht, ohne ihr Wissen, Akteure zu sein, ganz zu schweigen von ihrer Kenntnis der Handlung, die sie aufführen.“ (Baumann 2002: 177) Somit verstehe ich im Rahmen dieser Arbeit das methodologische Spazierengehen als eine der Möglichkeiten die gelebten Realitäten innerhalb eines Stadtteils aufzufangen, aber nicht als Begegnung ohne Auswirkung, da ich nicht alleine die Rolle der Spaziergängerin annehmen, sondern zusammen mit den InterviewpartnerInnen mich durch die Stadt bewege. Das gemeinsame Spazierengehen und Erzählen eröffnen das Interesse an Anderen und von Anderen. Ich sehe die Spazierinterviews auch nur als eine der Möglichkeiten, da diese nicht nur Vorteile zum Erkunden der Stadt sondern auch Nachteile haben. Die Spazierinterviews bestehen aus Spazierengehen und Erzählen. Das Narrativ ist an sich begrenzt, da immer nur das erzählt wird, was die befragte Person bereit ist zu erzählen. Andererseits wird die Spazierinterviewsituation auch von der Interviewsituation bedingt. Einmal spielen die Wetterbedingungen eine Rolle, aber auch die gewohnten Lebensweisen vor Ort. So waren die von mir angekündigten Spazierinterviews in St.Louis zum größten Teil (mit einigen Ausnahmen) Fahrinterviews, da meine InterviewpartnerInnen eher im Auto unterwegs sind als zu Fuß.

Das Besondere an der Go-along-Methode¹⁰⁵ ist, dass wir als WissenschaftlerInnen die InterviewpartnerInnen in ihrer natürlichen Umgebung beobachten können und gleichzeitig unsere eigenen Erfahrungen sammeln und Interpretationen bilden können. Spazierinterviews sind an natürliche „go-alongs“ angelehnt. Einerseits ist es sehr wohl eine künstlich geschaffene Situation, da ich die InterviewpartnerInnen frage einen Spazierweg auszusuchen (das bedeutet nicht, dass sie tagtäglich diesen Weg nehmen), andererseits zeigen sie mir jedes Mal etwas Neues¹⁰⁶, was für sie natürliche Umgebung in bestimmten Stadtteilen ist.

Als Vorteile der Spazierinterview-Methode haben sich bei dieser Arbeit ergeben, als ich mit den InterviewpartnerInnen unterwegs war, und mir aufgefallen ist, dass die üblichen Beschreibungen des gebauten Raums natürlich weggefallen sind und dass die Beschreibungen von Anfang an einen Bezug auf den sozialen Raum, auf die Handlungen und persönlichen Erinnerungen und Erfahrungen genommen haben. Margarethe Kusenbach (2003) spricht auch von Sensibilisierung der WissenschaftlerInnen durch die Go-along-Methode. *„In sum, go-alongs can sensitize ethnographers to the idiosyncratic sets of relevances that govern their informants’ environmental experiences. Being able to witness in situ the filtering and shaping of their subjects’ perceptions deemphasizes the researchers’ own perceptual presuppositions and biases, which are in the end irrelevant, and of which they might not be completely aware.*“ (Kusenbach 2003: 469) Erst durch die Spazierinterviews habe ich meine eigenen Vorurteile, die durch meine eigenen Erfahrungen konstruiert sind, abbauen können und somit auch ein anderes Insiderwissen gewinnen können. *„Moreover, go-alongs provide unique access to biographies by taking a spatial versus a chronological approach; they emphasize the many contexts and symbolic qualities of everyday spatial practices; and they render visible some of the filters that shape individual environmental perception.*“ (Kusenbach 2003: 478) Die Spazierinterviews haben für diese Arbeit auch ganz neue Geschichten ergeben, die ich vorher als Außenstehende nicht gekannt habe bzw. zu denen ich auch keine Fragen gestellt habe.

Eine der Schwierigkeit im Rahmen dieser Arbeit war die Übersetzung der Forschungsinstrumente und -werkzeuge in die Stadtplanung. Dafür habe ich das Webportal *Shift the City – The Temporary Lab of Non | Permanent Space entwickelt*. Elke Krasny (2008) sieht in den Methoden des Narrativen Urban-

ismus eine neue Möglichkeit der Partizipation auch für und von den StadtplanerInnen. *„Die Vorstellung der Partizipation, wie sie der Narrative Urbanismus zu erzeugen sucht, geht den umgekehrten Weg. Es sind nicht die StadtplanerInnen, die Instrumente und Methoden entwickeln, um BürgerInnen die Möglichkeit der Partizipation zu gewähren, sondern es sind BürgerInnen, die die PlanerInnen an ihrem Wissen um die Stadt partizipieren lassen. Indem die Perspektive, wer wem zuhört, verschoben wird, ändern sich die Verhältnisse.“* (Krasny 2008: 38) Das Webportal ermöglicht das weitere Teilen und Arbeiten an Stadterfahrungen außerhalb der wissenschaftlichen Arbeit. Es wird eine partizipative Plattform angeboten, wo keine Lösungsvorschläge der Stadtteile zu finden sind, sondern wo Bewohnerinnen und Bewohner der Stadt dazu aufgerufen sind, ihre Erfahrungen und ihr Wissen über die Stadtteile mit der restlichen Welt zu teilen. Ich sehe mich als Planerin hier nur als ein Vermittlungsagentin, um sprachliche oder technische Barrieren zu überwinden. *„Versteht man die urbanen Subjekte entlang ihrer Wege als im Prozess der Subjektivierung befindliche, dann kann die Ästhetik als urbane Wahrnehmung die Grundlage des Sozialen abbilden. Die urbane Kunst des Handelns, die Individuen auf ihren Alltagswegen praktizieren, bildet immer auch ästhetische Strategien im Umgang mit der Stadt aus.“* (Krasny 2008: 38) Das Webportal ist eine zusätzliche Ebene, durch welche die sozialen Netzwerke visualisiert werden und in den virtuellen Raum übersetzt werden. *„By visualizing social networks in real space and time, in situ, go-alongs chronicle local relationships, especially those that are not considered worth mentioning under different circumstances.“* (Kusenbach 2003: 474) Spazierinterviews fördern das Sichtbarmachen der sozialen Architektur, welche durch Videoaufnahmen weiter transportiert werden kann. *„In sum, social relationships and local orders are important aspects of everyday spatial experiences. Because informants will spontaneously and continuously comment on their personal connections to places and people in the environment, go-alongs are helpful in mapping the social architecture of an area, especially when it comes to weak social ties.“* (Kusenbach 2003: 475) Spazierinterviews erleichtern den ForscherInnen den Zugang zu den manchmal nicht auf den ersten Blick sichtbare soziale Bereiche. So passiert es spontan beim Spaziergehen, dass man ohne Interaktion mitbekommt, wie mit welchen Menschen im Stadtteil umgegangen wird. Das kann ein freundliches Grüßen, oder eher ein nur formales Grüßen sein, aber auch das nicht Begrüßen der vorbeikommenden Menschen kann auf unterschiedliche Beziehungen und Umgang mit den Anderen hinweisen. *„Conducting go-alongs in neighborhoods and other parochial spaces provides ethnographers with the opportunity to observe first-hand and without seriously distorting the principles of communal interaction.“* (Kusenbach 2003: 477) Durch Spazierinterviews werden wir als Forschende mehr als nur Außenstehende, sondern viel mehr Beteiligte und MitnutzerInnen der Stadtteile, was als weitere Folge auch gegen Entfremdung der Forschende bzw. Planende wirken kann.



Abbildung 30: Postkarte des Bosnian Islamic Centers, St.Louis.

„Der Begriff der Urbanität [...] umfasst mehr als anregende Inszenierung städtischer Räume und eine Vielfalt kultureller Angebote. Urbanität meint immer auch ein Bild vom richtigen Leben. Sie bemisst sich auch an den ökonomischen, sozialen und politischen Chancen für ein humanes Leben, die eine Stadt jedem ihrer Bürger eröffnet.“

(Häußermann/Siebel 1992: 06)

Transurbane nackte Stadt

Der Untertitel des Buches *Zwischenstadt* von Thomas Sieverts, erstmals 1997 erschienen, lautet zwischen Ort und Welt, Raum und Zeit, Stadt und Land. Dieser Untertitel könnte auch als eine Kurzbeschreibung der untersuchten migrationsgeprägten Stadtteile Praktiken gelesen werden. Die untersuchten Stadtteile in Wien, Sarajevo und St.Louis sind Zwischenstädte, wo gegenwärtig Urbanität entsteht. In Ermangelung eines besseren Begriffs für die Felder, die sich zwischen der alten historischen Stadt und dem Umland ausbreiten, verwendet Thomas Sieverts den Begriff *Zwischenstadt*. Doch die *Zwischenstadt* ist viel mehr als nur die Felder mit unterschiedlichen Nutzungen, Bebauungsformen und Topographien. Während europaweit viele historische Stadtzentren durch Modehaus-, Coffeeshop- und Fastfoodketten einander immer mehr gleichen und sich zu exkludierten und überwachten Räumen entwickeln, ist die *Zwischenstadt* das neue Zentrum, wo Vielfalt und Identifikation ihrer BewohnerInnen und NutzerInnen möglich ist und wo Menschen, die anders sind und anders ausschauen, Zugang haben. Deswegen soll der Begriff *Zwischenstadt* nicht nur in Ermangelung eines besseren Begriffs verwendet werden, sondern die *Zwischenstadt* ist der Begriff der Urbanität in der heutigen europäischen und auch amerikanischen Stadt. *„Sie (die Zwischenstädte) breiten sich in großen Feldern aus, sie haben sowohl städtische wie landschaftliche Eigenschaften. Diese Zwischenstadt steht zwischen dem einzelnen, besonderen Ort als geographisch-historischem Ereignis und den überall ähnlichen Anlagen der weltwirtschaftlichen Arbeitsteilung, zwischen dem Raum als unmittelbarem Lebensfeld und der abstrakten, nur in Zeitverbrauch gemessenen Raumüberwindung, zwischen der auch als Mythos noch sehr wirksamen Alten Stadt und der ebenfalls noch tief in unseren Träumen verankerten Alten Kulturlandschaft.“* (Sieverts 1997: 14) Die *Zwischenstadt* kann nicht nur geographisch verortet werden, sie findet auch in den Köpfen der Menschen statt, in den vorgestellten Räumen der (auch) global vernetzten Stadt.

Zwischenstädte sind überall auf der Welt zu finden, und es gibt diese mit 20 bis 30 Millionen EinwohnerInnen in Asien und Südamerika. Die untersuchten Stadtteile in Wien, Sarajevo und St.Louis sind, wenn nicht mit diesem Ausmaß, ebenso *Zwischenstädte*, lokal verankert und in ihrer historischen Entwicklung unterschiedlich. Sie tragen dennoch, so wie größere und kleinere und auf anderen Kontinenten sich befindenden *Zwischenstädte*, bestimmte gemeinsame Merkmale:

- eine ungeordnete Struktur unterschiedlicher Stadtfelder
- eine Struktur ohne eindeutige Mitte
- viele funktional spezialisierte Bereiche, Netze und Knoten. (Sieverts 2008)

Die Überlappungen des Städtischen und Ländlichen in den untersuchten Stadtteilen sind nicht unbedingt in den gebauten Strukturen oder außerhalb der festgelegten Stadtgrenze zu suchen. Sie finden vor allem im sozialen Raum zwischen den BewohnerInnen statt, insbesondere durch Migration, wo es zu einer Durchmischung der städtischen und ländlichen Bevölkerung kommt. Die Ottakringer Straße in Wien und Bevo in St.Louis sind Teile der ehemaligen städtischen Vororte, die sich während der Industrialisierung fast ungeplant aber funktional um die ehemaligen Arbeitsstätten entwickelt haben. Sie gehören zu diesen Zwischenstädten, die sich schon in einem Stadium befinden, in dem die Fläche schon besetzt ist, und weitere Entwicklungen nur mittels Verdichtung, Umnutzung und Erneuerung brachfallender Flächen (Sieverts 2008) möglich sind. Rajlovac dagegen ist eine Zwischenstadt, die im Stadium der Entstehung ist, wo es auch aufgrund des Krieges in den 1990er Jahren viele Freiflächen gibt, wo aber auch das Ländliche materiell hinter den Häusern in der ersten Reihe sichtbar und nutzbar ist. Hier besteht noch die Freiheit der Standortwahl, was sich auch schnell ändern kann, wenn einmal die Fläche aufgebraucht ist.

Zwischenstädte an sich könnte es ohne Mobilität der Menschen nicht geben. Durch transnationale Migrationspraktiken wird die Zwischenstadt umso mehr zu einer Stadt in Transformation, wo unterschiedliche Wechselwirkungen aufeinander prallen. Die Zwischenstadt ist demnach viel mehr als nur der Raum zwischen der ursprünglichen historischen Stadt und dem umliegenden Land. Sie ist auch mehr als die Vermischung der städtischen und ländlichen Lebensweisen. Vielmehr kann die Zwischenstadt durch den Zustand der Schwelle im Sinne von Agamben (2002) beschrieben werden. Diese Schwelle durchzieht sich durch verschiedene Bereiche, es geht hier um ein ständig andauerndes dazwischen, um Temporarität, die permanent ist. Die migrationsgeprägte Zwischenstadt steht an der Schwelle zwischen der Gegenwart und einer projizierten Vergangenheit, zwischen dem Ursprungsland und Ankommensland, zwischen den etablierten offiziellen Institutionen der Stadt und informellen, offenen lokalen Netzwerken, zwischen der Legalität und der Schattenwirtschaft, zwischen Vertreibung, Krieg, Trauma und dem Traum von einem besseren Leben. Die Zwischenstadt, die in ständiger Transformation ist, spannt sich dazwischen auf. Hier werden Vorurteile konstruiert, um sofort wieder dekonstruiert werden zu können. Da es sich um viel mehr als um einen Teil des Raums zwischen dem städtischen und ländlichen handelt, sondern um verschiedene wechselseitige Prozesse innerhalb der heutigen Stadt, finde ich den Begriff die **Stadt dazwischen** viel zutreffender (wenn auch noch nicht perfekt) als die Zwischenstadt. Dazwischen bedeutet keineswegs, dass die migrantischen und nicht-migrantischen BewohnerInnen dieser Stadtteile verloren zwischen den verschiedenen Polen sind, viel mehr beschreibt dazwischen das Aufspannen des Raums, der sich zwischen den unterschiedlichen und immer wieder kehrenden Polen ergibt.

Die Stadt dazwischen ist auch die nackte¹⁰⁷ Stadt. An der Schwelle zwischen Legalem und Illegalem, Permanentem und Temporärem, ist ihr Dauerzustand eine Aneinanderfolge von Ausnahmeständen, wo ihre migrantischen BewohnerInnen präsent sein können, ohne repräsentiert zu werden und wo andere repräsentiert werden ohne präsent zu sein, wo die Alltagskultur aber auch die offizielle Politik durch Ausge-

Interviewausschnitt, Wien

Folgende Ausschnitte sind aus dem Interview, welches als ein Spazierinterview mit Ula Schneider, Künstlerin, Bewohnerin und Initiatorin des Kulturfestivals SOHO in Ottakring im Brunnenviertel in Wien, welches sich direkt im Hinterland zur Ottakringer Straße befindet beziehungsweise an die Ottakringer Straße grenzt. Dieses Spazierinterview wurde im Frühjahr 2011 geführt, und alle Beschreibungen beziehen sich auch auf dieses Jahr. Da es als ein Spazierinterview geführt wurde, gibt es keine Beschreibungen der Orte, Häuser, Lokale und Freiräume im herkömmlichen Sinn, wie groß sie sind, wie sie ausschauen oder wo sie sich befinden. Vielmehr beziehen sich die Beschreibungen der Orte durch das Spazierinterview direkt auf die BenutzerInnen, BewohnerInnen, Geschäftsleute und die soziale Vernetzungen untereinander also die Geschichten, die hinter den Fassaden stecken. In den letzten fünfzehn Jahren wurde das Brunnenviertel einem Wandel unterworfen, wobei durch strategische Förderung seitens der Stadt Wien und die Investitionsbereitschaft der privaten UnternehmerInnen eine große Anzahl der Häuser saniert und aufgestockt wurde. Ich möchte hier viel weniger auf die steigenden Mietpreise und Verdrängung der hier lebenden StadtbewohnerInnen hinweisen, umso mehr aber auf die vorhandenen Ambivalenzen, die hier vorzufinden sind, und parallel nebeneinander bestehen. *„Wir haben dieses Lokal gemietet, als es frisch saniert war, dieses Haus war eine Sockelsanierung⁰¹, und es hat davor ganz furchtbar ausgesehen. Es war in einem sehr schlechten Zustand und vor fünf Jahren ist es renoviert worden. Heute kosten die Wohnungen 10 Euro pro m². Oben ist das Dach ausgebaut worden und da, nehme ich an, sind die Wohnungen eher teuer geworden. [...] Einem Freund aus Nigeria, einem Schriftsteller, habe ich es vermittelt, dass er hier in diesem Haus wohnt. Er hat hier eine Wohnung bezogen, obwohl sie für seine Verhältnisse sehr teuer ist. Ich muss sagen, dadurch dass ich mit ihm gemeinsam die Wohnung gesucht habe, war ich schon schockiert, wie stark die Vorurteile gegenüber Afrikanern in Wien sind. Es wird nicht gerne an sie vermietet. Die Vermieter sind sehr reserviert, und damals bin ich bewusst mitgegangen als Österreicherin, um diese Situation auch ein bisschen einzugrenzen.“* Einerseits steigen die Mieten durch Sanierungen, andererseits sind manche Häuser in so einem schlechten Zustand, dass es gesundheitsgefährdend ist, Menschen in ihnen wohnen zu lassen. *„Das Haus gegenüber von unserem Lokal, in der Hubergasse 9 hat ein Architekt aus Graz gemeinsam mit drei anderen Personen erworben. Dieses Haus haben wir beim letzten SOHO zur Verfügung gestellt bekommen, somit kennen wir alle Wohnungen. Teilweise waren die Wohnungen noch möbliert, und eine der Wohnungen*

⁰¹ *„Diese Sanierungsart umfasst die durchgreifende Sanierung eines bewohnten Objektes.“* (wohnfonds wien) Bei der sogenannten Sockelsanierung handelt es sich um eine durchgreifende Sanierung der Altbauhäuser (oft in der Gründerzeitstadt), welche seitens der Stadt durch den wohnfonds wien gefördert wird.

geschlossenheit einschließt und wiederum durch diese Einschließung ausschließt. (Agamben 2002) Die Stadt dazwischen bleibt so lange an der Schwelle, so lange sie nicht von der Stadtpolitik als lebenswert und von privaten InvestorInnen als gewinnbringend entdeckt wird. So lange die Stadt dazwischen an der Schwelle ist, so lange ist sie wild und auch frei. Das Vergessenwerden (Ausgeschlossenheit) dieser Stadtteile ermöglicht eine gelebte Urbanität (wodurch die MigrantInnen wieder eingeschlossen werden) innerhalb derselben.

Die Stadt dazwischen, die in ständiger Transformation ist, und welche auch die nackte Stadt ist, weist folgende Eigenschaften auf:

- Ausnahmezustand
- permanente Temporärheit / Stadt in Transformation oder transformative Stadt als natürlicher Zustand
- Ambivalenz
- Juxtaposition

Diese vier Eigenschaften hängen von einander ab, verändern und bedingen einander. Gleichzeitig werden sie sowohl von nationalstaatlichen Regulationsmechanismen als auch von globalen Bewegungen der Menschen und des Kapitals direkt und indirekt beeinflusst. Die aufeinanderfolgenden und parallel laufenden Ausnahmezustände werden von außen (durch die Politik, Gesetze und auch durch die Gesellschaft) durch verschiedene Regulationsmechanismen produziert und aufrechterhalten. Die Praktiken und deren Veränderungen in der nackten Stadt dazwischen sind die Reaktion auf den Ausnahmezustand und stellen ein aktives Umgehen mit dieser Schwelle dar. Daraus ergeben sich Eigenschaften, wie Ambivalenz, Disposition und Juxtaposition, die weiterhin selber oder von innen den Ausnahmezustand aufrechterhalten. Keller Easterling (2005) spricht in Bezug zu architektonischen Maskeraden von vertrauten Räumen, deren Eigenschaften auch auf die nackte Stadt dazwischen zutreffen. Diese Räume sind durch Ambivalenz gekennzeichnet, wo durch die Durchmischung ein neuer Raum gebildet werden kann, welcher sowohl fremd als auch intim, exponiert und getarnt, real und fiktional sein kann. (Easterling 2005) Die nackte Stadt dazwischen ist mehr als nur ambivalent. Sie ist durch viele verschiedene Ambivalenzen gekennzeichnet, die verschiedene Juxtapositionen der gleichen produzieren. Die Ambivalenzen wie fremd und intim, exponiert und getarnt, real und fiktional können mal parallel, mal gleichzeitig und mal getrennt von einander stattfinden, sowohl im gebauten städtischen Raum, als auch im sozialen transnationalen Raum, aber auch in den nationalstaatlichen Regulationshandlungen.

Die Transformation ist ebenso ein ständiger Bestandteil der Stadt dazwischen. Trans steht für die „*transversalen, transaktionalen und transgressiven Aspekte gegenwärtiger Verhaltensweisen und Vorstellungen*“ (Ong 2005: 11), die innerhalb beziehungsweise durch das Dasein der nackten Stadt dazwischen sichtbar werden und dadurch ihr eigenes Dasein bestätigt und gestärkt wird.

Hier möchte ich den Begriff der **Transtopie** einleiten, da die nackte Stadt dazwischen in Transformation Eigenschaften der Transtopien aufweist. Erol Yildiz baut auf dem Begriff der Heterotopie¹⁰⁸ von Michel Foucault auf und beschreibt die Transtopien als „*Orte des Übergangs, an denen marginalisierte Akteure und Wissensarten ins Zentrum der Betrachtung rücken.*“ (Yildiz 2013: 19) **Transtopien** sind Orte, die auch privilegiert und „*zum Teil auch kultiviert werden, Orte, an denen herrschende Normen in Frage gestellt und*

war eine Messie Wohnung. Eine der Wohnungen war im unteren Bereich verschimmelt. Das ist ein Beispiel für einen hohen Bedarf, dieses Haus zu sanieren. Eigentlich ist es eine Zumutung in diesem Zustand, vor allem in einer verschimmelten Wohnung, wohnen zu müssen.“ Wohnen im Brunnenviertel ist unter anderem auch mit Migration und Vorurteilen gegenüber neuen ZuwanderInnen verknüpft, aber nicht nur, denn gleichzeitig sind auch die MigrantInnen, die privaten Personen, die Häuser erwerben und in dieses Viertel tatsächlich Geld investieren. Hier geht es sowohl um eine symbolische Aufwertung, aber auch um das Handeln nach den Prinzipien des freien Markts. Einerseits gibt es Praktiken, die den MigrantInnen erlauben an günstigeren Mietwohnraum zu kommen, andererseits sind es die MigrantInnen selbst, die ebenfalls den Wert ihrer Häuser aufwerten wollen. „Die Hausbesitzer des Hauses am Yppenplatz, wo ich wohne, haben früher ein Krautgeschäft im Erdgeschoß betrieben. Sie haben dann irgendwann zugesperrt und über die Jahre haben sie dann das Haus verkauft. Und zwar ist der neue Hausbesitzer der Sohn des (türkischen) Juweliers, aus dem EG-Lokal. Die meisten Wohnungen haben noch immer Klo am Gang, ein Paar haben die Klos schon eingebaut, und die Verteilung ist sehr gemischt. Zum Beispiel die Hausbesorgerin stammt aus Bosnien. Sie putzt das Haus aber sie arbeitet auch als Köchin. Ihr Mann ist vor kurzem in Pension gegangen und hat mir erzählt, dass er 300 Euro Pension bekommt, was wirklich sehr wenig ist. Sie wohnen auch im Haus. [...] Meine Nachbarn sind eine türkische Familie. Sie haben später dieses Ecklokal betrieben. Zuerst haben sie Stoffe verkauft, dann haben sie eine Bäckerei eröffnet, das ging dann nicht, dann haben sie Teppiche verkauft. Zwischendurch haben sie dieses andere Ecklokal, das ziemlich groß ist und eine ehemalige Erste Bank Filiale ist, gemietet, und dort haben sie auch Teppiche verkauft. Das haben sie dann aufgegeben, und dann in diesem kleinen Ecklokal haben sie weiterhin Teppiche verkauft, und jetzt ist es leer. Und diese Familie hat auch eine Landwirtschaft in der Türkei. [...] Die neuen Hausbesitzer sind nicht sehr kooperativ, muss ich sagen. Sie wollen nichts ins Haus investieren, ich weiß nicht, was sie vorhaben. Ich vermute, dass sie auch mal den Dachausbau machen. Ich habe den Eindruck irgendwie rausholen, was geht. Das Lokal lassen sie einfach leer stehen, ich habe mal nachgefragt, ob sie es vermieten, und sie sagen nein, momentan nicht.“ Die StadtbewohnerInnen im Brunnenviertel haben einen unterschiedlichen Umgang mit Veränderung, die seitens von migrantischen und nicht migrantischen BewohnerInnen, der Stadt und der Kunst- und Kulturszene in diesem Stadtteil passiert. Von den Veränderungen seitens der Kunst- und Kulturszene im Brunnenviertel spürt man in der Ottakringer Straße kaum etwas, obwohl sie um die Ecke ist. Viele der Geschäftsleute und CafebesitzerInnen in der Ottakringer Straße wissen auch nicht, dass es das SOHO in Ottakring gibt bzw. wie der Yppenplatz im Brunnenviertel sich in den letzten zehn bis fünfzehn Jahren verändert hat. Die Selbständigkeit der Geschäftsleute der kleinen Geschäfte, Be-

109 Trans steht die Umwandlung aber auch für den Zustand dazwischen an der Schwelle, urban stellt den Bezug zum gebauten städtischen Raum aber auch zur gelebten Urbanität her. Transtopen sind in der Zusammenführung von beiden ablesbar.

110 „Instead, the most experimental work in housing in the United States is in the hands of progressive, community-based, non-profit organizations, as well as small communities across the continent. These engage the social dynamics of unique neighborhoods daily, mediating their histories and identities and the planning policies that shape their destiny.“ (Cruz 2004)

eine andere urbane Selbstverständlichkeit erzeugt wird.“ (Yildiz 2013: 19) Erol Yildiz sieht die Transtopien als Oberbegriff für Denkräume, die virtuelle Räume und postmigrantische Lebensentwürfe bezeichnen. Diese sind auch nicht nur an den städtischen Raum gebunden. Transtopien sind aber auch gebaute Räume, migrationsgeprägte Stadtteile, die tagtäglich durch Praktiken verändert und umgestaltet werden, und auch ohne globale Entwicklungen und Ökonomien, aber auch ohne den Nationalstaat nicht existieren würden. Der Begriff der Zwischenstadt ist nicht ausreichend für die Beschreibung der migrationsgeprägten Stadtteile, deswegen möchte ich die nackte Stadt dazwischen in Transformation als **transurbane nackte¹⁰⁹ Stadt** bezeichnen, weil dieser Begriff die Komplexität der untersuchten Stadtteile gut darstellt.

Teddy Cruz, ein amerikanischer Architekt, sieht gerade in der US-amerikanischen Zwischenstadt das Potenzial für kritische Auseinandersetzung¹¹⁰ mit der vorherrschenden Architekturpraxis. **Transurbane nackte Stadt** bietet überhaupt ein Potenzial für kritische Auseinandersetzung mit der Stadtplanung, mit der Rolle der StadtplanerInnen, unter welcher nicht nur die ArchitektInnen zu verstehen sind sondern sehr wohl auch die offizielle Stadtplanungspolitik der Stadt. Die gelebte Alltagsgeschichte der transurbanen nackten Stadt zeugt von einem möglichen Leben in der Stadt, wo trotz Unterschieden (kulturellen, ethnischen, religiösen, gesellschaftlichen und generativen) ein Miteinander funktioniert, und zwar sehr gut funktioniert.

Ich möchte die transurbane nackte Stadt mittels zwei Begriffen näher beschreiben: Urbanität und Dichte. Diese zwei Begriffe spielen im planungspolitischen, planungstheoretischen und auch planungspraktischen Diskurs eine wichtige Rolle. Wie können sie im Bezug zu migrationsgeprägten Stadtteilen auch anders verstanden werden?

Transurbane nackte Stadt ist durch eine gelebte Urbanität gekennzeichnet. Urbanität kann unterschiedlich erfasst, verstanden und wahrgenommen werden. Thomas Sieverts bezieht sich auf den Vortrag von Edgar Salin aus 1961 und definiert die Urbanität folgend: *„Mit Urbanität sollte eine tolerante, weltoffene Haltung ihrer Bewohner zueinander und den Fremden gegenüber gekennzeichnet werden.“* (Sieverts 1997: 32) Hier geht es vor allem darum, dass Urbanität nicht durch die Qualität einer besonderen städtebaulich-räumlichen Struktur zu verstehen ist, sondern durch eine besondere kulturell-gesellschaftliche Lebensform. (Sieverts 1997, Salin 1961) Urbanität hat weniger mit der dichten (mittelalterlichen oder industriellen) Stadt zu tun und kann auch nicht von den PlanerInnen geplant und erzeugt werden. Urbanität ist ein Gegenbegriff zur Provinzialität, sie präsentiert eine Atmosphäre der Weltläufigkeit, der Weltoffenheit und Toleranz, der geistigen Beweglichkeit und Neugier. (Sieverts 1997) Es geht hier darum, dass in der allgemeinen Wahrnehmung weiter hin ein sogenannter lebendiger Stadtraum als ein Zeichen der Urbanität verstanden wird, und zu oft die Rolle des sozialen Raums vernachlässigt wird. Die migrationsgeprägten Stadtteile sind nicht nur durch diese gemeinte Urbanität geprägt, sondern auch durch die kulturell-gesellschaftliche. Jana Taube und Alejandra Borja (2011) haben die Afro-Shops in Berliner Stadtteil Neukölln untersucht und kamen zum Ergebnis, dass die *„Afro-Shops zeigen [...], dass in heterogenen Stadtteilen [...] ethnische Grenzen schnell(er) durchlässig werden und es auf verschiedenen Ebenen zu Vermischung kommen kann.“* (Taube und Borja, 2011: 222) Die untersuchten migrationsgeprägten Stadtteile sind Orte, wo es weniger exkludierenden Raum für sonst marginalisierte StadtbewohnerInnen gibt, und aufgrund dessen können auch Kontakte stattfinden, und somit auch Vorurteile und sonst vorhanden gesellschaftliche Barri-

triebe und Cafes ist sehr stark an den Ort gebunden, sodass es auch nicht wirklich überrascht, dass sie nicht mitbekommen, was im nächsten Häuserblock passiert. *„Es gab einen ziemlichen Aufruhr beim letzten Soho. Damals wurde die Fassade des Hauses in der Hubergasse 9 bemalt und eine Dame von gegenüber hat gesagt, der Führer soll wieder kommen.....Das Lokal in der Payergasse, Ecke Yppenplatz war eine Putzerei und Wäscherei. Kurz bevor die Wäscherei zusperrte, bin ich hinein gegangen und habe mit den BetreiberInnen so eine Art Interview geführt und Fotos gemacht. Die haben seit 40 Jahren diese Wäscherei betrieben. Das waren drei Schwestern, teils schon alt und bucklig, und sie hatten drei Angestellte, eine Türkin und zwei Serbinnen, mit denen sie auch 15 Jahre lang zusammen gearbeitet haben. Sie haben zum einen erzählt wie gut die Zusammenarbeit funktioniert hat und dass die meisten Kundinnen und Kunden einen migrantischen Background haben, und andererseits haben sie auf die Migranten geschimpft als Sozialschmarotzer. Das fand ich spannend, und vielleicht ist das eh typisch, diese mediale Hetze zum einen und dann die Alltagserfahrung.“* Die Migration bringt in diesen Stadtteil neue Traditionen, die sich mit den alten vermischen, wobei die alten österreichischen immer mehr zu verschwinden scheinen, beziehungsweise von den neuen Traditionen neu gedacht und angewandt werden. Die Beziehungen und Verknüpfungen im transnationalen Raum spielen hier auch eine große Rolle und werden im täglichen Leben auch im öffentlichen Raum sichtbar. Die alten österreichischen UnternehmerInnen, die noch da sind, reagieren aber dennoch zum Teil verschlossen gegenüber den MigrantInnen. *„Das CI-Cafe⁰² International ist eines der Lokale am Yppenplatz, das es am längsten hier gibt. Der Besitzer von CI, besitzt mehrere Lokale in der Gegend, auch Häuser und Wohnungen. Das ist eines der Lokale, wo es nicht nur um Konsumation geht. Er vermietet auch Wohnungen und bietet Deutschkurse an. Er ist aktiv im Stadtteil aber auch ein richtiger Geschäftsmann und Unternehmer. [...] Hier an der Ecke war früher die Strauß Bäckerei, eine österreichische Bäckerei. Man sieht, dass die Traditionsbetriebe schließen, da kommen meistens keine Österreicher nach, weil die auch keine Nachkommenschaft haben, die Interesse hat, solche kleinen Geschäfte weiter zu führen. Über die Jahre, die ich hier wohne, ist es evident, dass die österreichischen Traditionsbetriebe verschwinden. [...] Das ist jetzt auch Uhlis Kebab, das war lange Zeit ein schönes kleines türkisches Lokal, mir hat das immer gefallen, optisch recht schön mit Spiegeln und Kacheln gestaltet, jetzt ist es auch schon modernisiert. Auch früher schon gab es immer wieder Vorschläge, die Stände am Markt zu verschönern. Da gab es aber meist kein Interesse. Die Einstellung: war, funktioniert eh. Da spielte das Ästhetische nicht so eine große Rolle. Die Veränderung gibt es eher bei den jüngeren, aber dann entstehen auch Lokale, die irgendwie atmosphärisch nichts hergeben. [...] Die Besitzer der Fleischhauerei Sterkl, stammen aus*

2 CI steht für Cafe International, und versteht sich als ein Verein zur Integration von ZuwandererInnen. Das CI ist auch ein wichtiger Ort für Selbstorganisation der BewohnerInnen. <http://www.ci.or.at/home.html>

eren abgebaut werden. Die Konflikte zwischen den NachbarInnen sind die ersten Anzeichen dafür, dass diese StadtbewohnerInnen miteinander kontaktieren, diese Konflikte bedeuten nicht, dass es kulturelle und gesellschaftliche Unterschiede gibt, die nicht zu überwinden sind, sondern, dass trotz dieser Unterschiede, diese Menschen miteinander Kontakt haben, was der erste Schritt zur Entwicklung des Verständnisses für einander ist. Natürlich sind diese Räume nicht frei von nationalistischen, rassistischen und somit auch exkludierenden Denk- und Handlungsweisen. Das Besondere ist, dass hier vieles aufeinanderprallt, und dadurch aber auch aufeinander eingegangen werden kann. Erol Yildiz (2013) spricht in Bezug auf migrationsgeprägte Stadtteile von einer Urbanität zwischen Entnationalisierung und Renationalisierung. Er sieht die, durch permanente und widersprüchliche Mischung entstandenen Räume, als Zwischenräume, als Orte, wo radikale Differenzen und Widersprüche aufeinanderprallen. (Yildiz 2013) Migrationsgeprägte Stadtteile sind Räume, dessen StadtbewohnerInnen in ihrem beruflichen und privaten Alltag ständig mit dem Anderen und Andererseits konfrontiert sind, woraus sie Praktiken entwickeln für den Umgang mit diesen Situationen. Diese sind auch dadurch charakterisiert, dass sie durchlässig sind. Ich meine damit, dass hier keine Geschlossenheit der Stadtteile in ihrer baulichen (durch beispielsweise Nutzungsoffenheit) aber auch nicht in ihrer gesellschaftlichen Struktur vorhanden ist. Sie ist offen gegenüber den neuen Stadtteilankömmlingen, was sie auch leicht zur Beute seitens der InvestorInnen und Gentrifizierungsvorantreibenden machen kann. Die migrationsgeprägten Stadtteile sind auch keine geschlossenen Parallelgesellschaften. *„Ein Blick in die Alltagswirklichkeit migrationsgeprägter Stadtteile offenbart, dass hier schon aus strukturellen Gründen „Parallelgesellschaften“ nicht denkbar sind. Urbane Strukturen motivieren, ja nötigen Menschen auf unterschiedliche Weise und in den verschiedensten Kontexten zum Austausch – ob auf dem Markt oder in öffentlichen Verkehrsmitteln, bei der Inanspruchnahme von Dienstleistungen, in Schule und Beruf.“* (Yildiz 2011: 120)

Im Gegensatz dazu steht die saubere Innenstadt, das Stadtzentrum, von allem, was zu dem vermeintlichen Bild des Urbanen nicht passt, ferngehalten, durch Videoüberwachungen, Bettelverbote und verschiedene und zunehmende Einschränkungen im öffentlichen Raum. Thomas Sieverts bezieht das Idealbild der gelebten urbanen Stadt, dieses Bild der „chemisch gereinigten“ Urbanität auf das idealisierte Bild der bürgerlichen Stadt des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts und argumentiert weiters, dass die heutige europäische Stadt mit verllorener Urbanität die Folge stark verbesserter Wohnverhältnisse und Arbeitsbedingungen ist, die den StadtbewohnerInnen erlauben, verschiedene Tätigkeiten, früher auf den öffentlichen oder halböffentlichen Räumen angewiesenen Tätigkeiten, in eigenen Wohnungen, Büros und Werkstätten zu machen. Er sieht den Verlust der Urbanität als Folge der Befreiung von enger, einschneidender Sozialkontrolle und mit dem Gewinn größerer individueller Freiheits- und Entfaltungsspielräume. *„Der Verlust ist somit Teil der Emanzipation aus wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und natürlichen Zwängen.“* (Sieverts 1997: 35) Welcher Teil der Gesellschaft hat diese Emanzipation erlangt und auf wessen Kosten? Die marginalisierten StadtbewohnerInnen, die MigrantInnen unter anderem, haben nur eingeschränkt Teilhabe an dieser gesellschaftlichen Emanzipation aus vorab genannten Zwängen. Viel mehr sind sie aufgrund der Marginalisierung seitens der Gesellschaft auf sich selbst gestellt, und müssen durch ihre tagtäglichen Praktiken für sich selber diese Emanzipation erkämpfen. Dabei wird die Positionen des Zentrums und der Peripherie neu aufgestellt. Ein Erforschen der sozialen Räume aus der Perspektive ihrer Entstehung ist notwendig (anstatt von einem Top-Down Blick), was die neuen Aufstellungen erkennbar macht. *„It also*

dem Waldviertel, und die sind schon sehr lange am Markt. Sterkl ist eines der Traditionsunternehmen. Viele der urösterreichischen UnternehmerInnen, die hier übrig geblieben sind, sind befreundet. Aber sie öffnen sich nicht wirklich. Natürlich gibt es auch Ausnahmen. Sterkl verkauft natürlich auch Schweinefleisch. Die Fleischerei ist wie ein Wohnzimmer mit Familienfotos und Nippes gestaltet. Du kannst auch hingehen und Wein trinken. Es ist ein sozialer Ort, sehr österreichisch. Mit ihnen haben wir auch schon öfters bei SOHO kooperiert. [...] Das andere Haus gehört Hürpas³, und darin befindet sich eine Pension. Es ist ein Beispiel dafür, dass manche Betriebe in Immobilien investieren. So wie das Kent⁴, welches das Haus auch besitzt. Manche Betriebe gehen wirklich gut. Die meisten, die auch in der Türkei ihre Kontakte haben, nützen sie auch. Man kann manchmal riesige Laster beobachten, die Ware aus der Türkei bringen. Die Heimat soll mit profitieren. Wobei ich gehört habe, dass die Pension von Hürpas für türkische Geschäftsleute, die keinen Alkohol trinken, eingerichtet wurde. [...] Hier ist eine Bäckerei, die einzigartig ist, weil sie einen riesigen Holzofen hat und wirklich gutes Brot produziert. Es ist selten, dass man auch den Prozess sieht, wie das produziert wird. Dieses Handwerk, das gibt es bei uns fast nicht mehr, dass man wirklich in den Betrieben das Handwerk sieht. Und gleich vor Ort wird es auch verkauft, wo es produziert wird. In Istanbul zum Beispiel ist das Handwerk noch sehr verbreitet. Hier sind ja die Hygienevorschriften auch sehr streng. [...] Die Leute, die einkaufen und hier wohnen, profitieren von der Vielfalt. Die Qualität des Markts ist sehr unterschiedlich, natürlich ist für viele aus anderen Bezirken der Bauernmarkt sehr begehrt, weil der lokale Produkte anbietet. Hier auf dem Markt sind die Sachen oft sehr billig, über die Qualität lässt sich streiten. Natürlich, wenn man wenig Geld hat, dann ist es ratsam, hier einkaufen zu gehen. Die Bäckerei, an der wir gerade vorbei gegangen sind, hat fast immer offen, die haben auch am Sonntag offen. Es gibt Lebensmittelschäfte, die auch am Sonntag offen haben. Die Arbeitsbedingungen sind für Selbständige recht hart: man verdient nicht viel und muss sehr viel arbeiten. Am Markt sowieso, wenn man einen Stand betreibt. Wobei es für viele, wenn sie direkt aus der Türkei kommen, eine ganz gute Andockstelle ist. Es ist erstaunlich manchmal, dass jemand da ist, kaum Deutsch spricht, irgendwie die Ware verkauft, und es funktioniert.“

3 Hürpas ist eine Supermarktkette, die von MigrantInnen türkischer Herkunft geführt wird.

4 Das Restaurant Kent ist eines der ersten türkischen Restaurants in Wien, das sich direkt am Markt in der Brunnengasse befindet. Es ist schon in den 90er Jahren bei vielen StadtbewohnerInnen, mit und ohne Migrationshintergrund, beliebt gewesen.

becomes clear that what are currently often referred to as >peripheries< in fact constitute a highly mobile situation that permeates the disintegration of the old binary system of centre and periphery.“ (Mörtenböck und Mooshammer 2011:132)

Wenn wir planungspolitisch, planungstheoretisch und planungspraktisch einen ganzheitlichen Diskurs über die Urbanität führen möchten, dann kann sich dieser Diskurs nicht nur auf privilegierte Orte in der Stadt, wie das historische Stadtzentrum, beziehen. Es hilft nicht, der verlorenen Urbanität nachzuweinen und zu erklären, wie es dazu kommen konnte. Es gilt nach der vorhandenen und gelebten Urbanität und Zentren des Geschehens zu suchen, und diese können in der Stadt dazwischen, in der transurbanen nackten Stadt gefunden werden. Die Umstände, die Straßenbilder, in denen sich die sozialen Kontakte aber abspielen, haben sich verändert. Autos haben viel mehr Platz zugesprochen bekommen, sie sind schneller geworden und dominieren ebenso das Straßenbild gerade hier, mehr als anderswo. Wenn wir einen konstruktiven Diskurs über die Urbanität führen möchten, dann bedarf es der Frage: wie erhalten und fördern wir die Urbanität, die in den Städten noch gelebt wird, ohne diese zu konservieren und zur Schau zu stellen?

Teddy Cruz, als praktizierender amerikanischer Architekt, der sich sowohl praktisch als auch theoretisch unter anderem mit der amerikanischen mid-city beschäftigt, stellte bei seinem Vortrag *Border Postcards: Chronicles from the Edge*¹¹ 2005 folgende Frage: Was ist soziale Dichte? Ich möchte hier vor allem auf die soziale Dichte eingehen, und die Argumentation, wieso diese eng mit der Urbanität und den migrationsgeprägten Stadtteilen zusammenhängt, ohne aber auch die physische Dichte der gebauten Stadt außer Acht zu lassen.

Allgemein können wir in Bezug auf Stadt drei verschiedenen Dichten unterscheiden: die physische Dichte (das Verhältnis von Baumasse zur Stadtfläche), die Bevölkerungsdichte (die Zahl der BewohnerInnen pro Stadtfläche) und die soziale Dichte (die Häufigkeit, mit der Kontakte zustande kommen). (Spiegel 1998, Siebel 2004) Natürlich gibt es noch verschiedene andere Arten und Definitionen von der Dichte in der Stadt. Thomas Sieverts unterteilt sie in bauliche Dichte (Fläche, bzw. Masse des umbauten Raum pro Flächeneinheit), räumlich-visuelle Dichte (Grad der erlebbaren baulichräumlichen Geschlossenheit) und soziale Dichte (Menge und Qualität der möglichen Sozialkontakte pro Siedlungseinheit). (Sieverts 1997) Er versucht die soziale Dichte etwas näher zu definieren und diese auch gleich messbar zu machen, da er sie in Bezug zu den Siedlungseinheiten stellt. Er argumentiert, dass die bauliche Dichte und die räumlich-visuelle Dichte die soziale Dichte bedingen, und versucht Thesen aufzustellen, wie wir stadtplanerisch aufgrund der fehlenden Flächen aber auch schlechten Erfahrungen aus hoch verdichteten Wohnprojekte in der Zukunft mit der Dichte umgehen können. Ihm geht es vor allem um die bauliche Dichte. Wenn man sich die migrationsgeprägte Stadtteile näher anschaut, merkt man, dass die soziale Dichte das entscheidende Maß für die Urbanität ist, unabhängig von der baulichen oder räumlich-visuellen Dichte, die in den von mir untersuchten Stadtteilen vollkommen unterschiedlich sind. Walter Siebels (2004) Definition der sozialen Dichte kommt den Realitäten in den migrationsgeprägten Stadtteilen viel näher, da er diese als den eigentlichen sozialen Gehalt der Urbanität definiert. Teddy Cruz bezieht seine Beschreibung der sozialen Dichte sehr wohl auch zur physischen Dichte, wobei er eine Neudefinition aller in der Architektur vorkommenden Dichten fordert. Es geht ihm vor allem darum, dass die verschiedenen Dichten, nicht mehr als einzelne

Maße ausgerechnet und beobachtet werden. Er fasst all diese unterschiedlichen Dichten als eine auf, die in einem breiten sozialpolitischen und ökonomischen Kontext betrachtet werden sollen. Es geht nicht um die Dichte als eine Nummer von Einheiten pro Fläche, sondern Wohnen in Bezug zu anderen größeren Einflüssen und Stadtplayern, wie zum Beispiel Verkehr, natürliche Netzwerke, die öffentliche Politik, die Ökonomie der Nutzung der verfügbaren Flächen und vor allem auch die kulturellen Eigenarten bestimmter Orte.

Wenn all die von Thomas Sieverts und Walter Siebel vorgeschlagenen Einflüssen in einem Gleichgewicht stehen würden, dann würde die von Hartmut Häußermann und Walter Siebel (1992) vorgeschlagene Definition über die Urbanität gelten, dass diese sich an den ökonomischen, sozialen und politischen Chancen für ein humanes Leben bemisst, die eine Stadt all ihren BürgerInnen eröffnet. Es gilt also die Werte mit denen wir die Stadt und Urbanität zu bemessen versuchen, zu überdenken, und richtige Beziehungen zu einander herzustellen, wenn wir eine gelebte Urbanität anstreben. Die Erkenntnis der Gesellschaft, was Werte sind, steht in Bezug zu unserer Gesellschaft, und soll in Bezug zur Stadt verstanden werden. Wenn wir die Wertigkeiten der Urbanität erkennen, können wir es auch schaffen diese zu bewahren bzw. ihr auch genug Raum zur weiteren Entwicklung zu geben.

In der derzeitigen Stadt dazwischen, wo sich MigrantInnen in ehemaligen Arbeiterstadtteilen niedergelassen haben, spielen verschiedene Dimensionen von Dichte und ihre Beziehung zueinander eine wichtige Rolle. Die untersuchten Stadtteile in Wien, Sarajevo und St.Louis weisen ganz unterschiedliche bauliche und baulich-räumliche Strukturen und somit auch Dichten auf. In Wien ist es die dicht bebaute Gründerzeitstadt in geschlossener Bauweise, mit Mangel an privaten und öffentlichen Freiflächen, dafür aber mit hoher Bevölkerungsdichte. In Sarajevo ist es die Vorstadt, die fast ländlich ist, mit Einfamilienhäusern, großen privaten und wenigen öffentlichen Flächen. In St. Louis ist es die mitteldichte amerikanische Stadt, mit Einzel- und Reihenhäusern und vorhandenen aber kleinen privaten Freiflächen. Die **urbane Dichte**, die sich aus dem Verhältnis der sozialen Netzwerke, der migrantischen Ökonomien, der Benutzung und Bespielung der öffentlichen und halböffentlichen Flächen und letztendlich des Zustandes der Migration ergibt, ist allen drei untersuchten Stadtteilen gemeinsam.

Die Entwicklung der transurbanen nackten Stadt passiert durch den Zuzug von außen. Sowohl die neue als auch Teile der alt eingesessenen Bevölkerung sind oft bereits marginalisierte Personen unserer Gesellschaft/en. Der Zuzug passiert durch Migration (über nationale Grenzen hinweg), die dadurch den transnationalen Raum mit hineinbringt. Weiters passiert der Zuzug auch durch KünstlerInnen, StudentInnen und andere BewohnerInnen aus und außerhalb der Stadt, die sich ein Leben außerhalb der transurbanen nackten Stadt nicht leisten können. Durch den Zuzug und die Durchmischung der alten und neuen Bevölkerung entsteht ein neues Potenzial für diese Stadtteile. Die Folge davon sind Stadtteilveränderungen, die wiederum auch eine Teilgentrifizierung zur Folge und Wegzug der alten und neuen Bevölkerung aus unterschiedlichen Gründen haben können. Die Veränderungen innerhalb der migrationsgeprägten Stadtteile sind sehr dynamisch und schnell, manchmal auch kurzlebig, und sie haben oft verschiedene Ursachen, die im Lokalen verankert sind, und gleichzeitig unter äußeren Einflüssen stehen. Aufgrund der andauernden Weltwirtschaftskrise seit 2008 sind auch die Bewegungen der MigrantInnen teilweise noch

schneller geworden, wie das der Fall mit den chinesischen MigrantInnen in Bosnien und Herzegowina ist. Gleichzeitig verursacht die Immobilienkrise in den USA die Verlangsamung des Umzuges in die Suburbs der bosnischen MigrantInnen in St. Louis. In Wien kann man trotz der seit 2008 anhaltenden Weltwirtschaftskrise (oder gerade deswegen) eine Erhöhung der Mieten beobachten, und die migrationsgeprägten Stadtteile sind auch mit den aggressiven Praktiken der privaten InvestorInnen, die diese Stadtteile in Ermangelung der leistbaren Bauflächen entdeckt haben und in diesen Stadtteilen freifinanzierte Wohnhäuser errichten, konfrontiert. Wie können StadtplanerInnen mit diesen (globalen und lokalen) Veränderungen umgehen?

Wie von Teddy Cruz vorgeschlagen, gilt es den Begriff der Dichte in einem viel größeren Kontext zu verstehen. Es geht nicht nur darum, die Dichte bzw. die Maße die, wir im Umgang mit der Stadt verwenden, anders zu denken, sondern das Wohnen an sich. Es handelt sich also nicht nur um Wohneinheiten, um Quadratmeter, gut gebaute, nachhaltige Wohnhäuser, sondern um das Wohnen an sich, welches nicht mehr vordergründig auf den gebauten Raum bezogen verstanden werden darf, sondern auf das Bewohnen der Stadt erweitert werden muss. Wer wohnt und wer wird bewohnt?

Was oft in den migrationsgeprägten Stadtteilen halb legal und informell von selbst funktioniert, ist seitens der PlanerInnen (wenn auch denkbar) nicht planbar, da die gesetzlichen Widmungsbestimmungen ein Planen außerhalb der festgelegten Flächen und Grenzen gar nicht erlauben. Das dreidimensionale Zoning wie in Rajlovac bei den Einfamilienhäusern vorzufinden ist, wo sich quer durch die Geschosse das Private, Geschäftliche und Öffentliche vermischen, ist seitens der planerischen Regulierungen so nicht möglich. Die Bauordnungen schreiben oft eine bestimmte Nutzung vor, welche sich immer noch nur auf die vertikale Flächenaufteilung bezieht. Teddy Cruz schlägt ein Modell der sozialen Nachhaltigkeit in St. Diego vor, wo er die Dichte weniger als eine Größe und viel mehr als eine Art soziale Choreographie sieht. Bei einem seiner Wohnprojekte schlägt er statt einer fünf verschiedene Nutzungen vor, die sich gegenseitig unterstützen, um somit auch die soziale Nachhaltigkeit mitplanen zu können.

Die migrationgeprägten Stadtteile eignen sich besonders gut für Untersuchungen in Bezug auf Bewohnen der Stadt, da hier erstens gut wahrnehmbar und sichtbar außerhalb des gebauten und geschlossenen Wohnraums gewohnt wird. Zweitens ist der öffentliche Raum offen für Anderssein und (noch) nicht von fremden, anderen und störenden Subjekten gereinigt worden (im Gegensatz zum historischen Stadtzentrum) und drittens, da hier eine gelebte Urbanität vorhanden ist, wo Menschen mit ihren Unterschiedlichkeiten tagtäglich miteinander wohnen. KulturanthropologInnen und SoziologInnen beschäftigen sich schon lange mit dem Bewohnen der Stadt und dem Bezug des Menschen zum städtischen Raum. Es gilt, dass die StadtplanerInnen, sowohl ArchitektInnen und RaumplanerInnen aber auch die StadtplanungspolitikerInnen, diesen erweiterten Begriff begreifen und derart in die Praxis umwandeln, und zwar mehr mit den Menschen und weniger mit der möglichen Investition im Vordergrund. Die breite Auffassung des Begriffs Wohnen eröffnet auch neue Möglichkeiten mit dem städtischen Raum umzugehen. Keller Easterling sieht eine Vergrößerung der Möglichkeiten der Formgebung für DesignerInnen und StadtplanerInnen, wenn man aktive Formen in die Stadtplanung einbezieht. Als räumliche AgentInnen oder AkteurInnen meint sie nicht nur die StadtplanerInnen, die StadtbewohnerInnen und -benutzerInnen, die nur Objekte gestalten, sondern auch die Objekte und die Art und Weise, wie das Objekt spielt – was es tut. (Easterling 2010) Sie meint, dass die räumlichen AgentInnen materielle und immaterielle

- 112 Einflüsse, welche die Tendenz haben sich auszubreiten.
- 113 Die mögliche, sich generierende Diversität hängt von der Gestaltung der physischen Form aber auch von den Skripts, die deren Verwendung und Wachstum bestimmen. (Easterling 2010)
Ich verstehe die Skripts von Keller Easterling als das Zusammenspiel zwischen den Personen und den Objekten in der Stadt. Nicht alleine eine Sitzmöglichkeit an sich, sondern ihre Form, ihre Lage und andere Objekte, die sich in ihrer Nähe befinden, bestimmen, wie sich das städtische Leben um diese herum abspielt. Das, was sich dazwischen abspielt, ist das Skript.

Parameter, ästhetische Praktiken und politische Entwicklungen bedingen. MigrantInnen in den von mir untersuchten Stadtteilen bedingen nicht nur Parameter, Praktiken und Entwicklungen, oft erfinden sie neue bzw. denken, die ihnen vorgegebenen um. In diesem Sinne können die ausgestellten Wohnzimmermöbel vor den chinesischen Geschäften in Rajlovac, das Minarett in St. Louis oder die in die Parkspur heraus gestellten Barhocker in der Ottakringer Straße genau als diese räumlichen AgentInnen betrachtet werden. Es sind diese Objekte, die ebenfalls die Stadt aber auch die Wahrnehmung, das Denken und Verhalten der StadtbewohnerInnen verändern. *„Der urbane Raum dehnt sich aus oder verändert sich aufgrund der darin befindlichen aktiven Formen, ob es sich dabei um Kontagionen¹¹² oder um Topologien handelt. Ein Aufzug, ein räumliches Produkt, ein Gesetz, ein neues Gebäude, ein finanztechnisches Modell, eine Netzwerktopologie, eine materielle Vorgabe oder Beeinflussung können eine aktive Form in einer Stadt sein.“* (Easterling 2010: 27) Keller Easterling weist auch darauf hin, dass man natürlich Diversität in einer Stadt nicht entwerfen kann, indem man die Variabilität aus einzelnen Komponenten gestaltet. Es geht ihr darum, dass aus der Geometrie als auch aus den relationalen Strukturen eine urbane Infrastruktur entworfen werden kann, die weiterhin Diversität generiert. Diese hängt sowohl von der Gestaltung der physischen Form als auch von den anderen gesellschaftlichen, lokalen und globalen Gegebenheiten, welche deren Verwendung und Wachstum bestimmen, ab. (Easterling 2010) Die Neugestaltung und der Umbau der Wiener Ottakringer Straße sind auch zum Teil auch Versuche, mit der gegebenen Urbanität vor Ort umzugehen, diese aber auch physisch so umzugestalten, dass auf die Bedürfnisse der NutzerInnen eingegangen wird. Die gestalteten Objekte sind statisch geplant und erlauben keine Veränderungen seitens der NutzerInnen. Ob die gegebene Urbanität weiterhin bestehen wird, hängt von den Skripts¹¹³ (Easterling 2010), die weitere Entwicklungen bestimmen werden, ab.

Die breitere Auffassung der räumlichen AkteurInnen nach Keller Easterling und die erweiterte Auffassung der Beziehungsräume innerhalb der Stadt nach Irene Nierhaus, die uns zu gleichzeitig zu BewohnerInnen und Bewohnten machen, tragen zum erweiterten Begriff des Wohnens bei. *„Es sind Anordnungsverhältnisse und Anordnungsbeziehungen, die auf verschiedenen Ebenen von Objektbeziehungen, Diskursläufen und Subjektpositionen gestaltet werden und in denen wir Bewohnerinnen und Bewohnte sind.“* (Nierhaus 2010)

Fazit und Ausblick

Wenn die Innenstädte sich zu restriktiven und überregulierten Räumen und No-Go-Räumen für marginalisierte Gruppen der Gesellschaft entwickeln und die Vororte Gated Communities anheben, ist die migrationsgeprägte Stadt dazwischen die übrig gebliebene freie Stadt? Diese Frage ist aus intensiver Auseinandersetzung mit Migration, globalen Veränderungen, nationalen Bestimmungen, Stadtplanung und Stadtteilveränderungen und deren komplexen Wechselwirkungen im Rahmen dieser Arbeit entstanden und war weder ihr Ziel noch eine Hauptforschungsfrage und bleibt daher offen. Nachdem ich 2008 begann, mich mit dem transnationalen Raum und dessen Auswirkung auf die Stadt am Beispiel von Migration und Stadtteilveränderungen auseinander zu setzen, habe ich folgende Ziele festgelegt:

1. Das Verständnis der transnationalen Migrationsprozesse für StadtplanerInnen mittels Untersuchung transnationaler Räume und deren Auswirkung auf Stadtteilentwicklung näher zu bringen und somit auch den Begriff des Wohnens um den Begriff des Bewohnens der städtischen Räume zu erweitern;
2. ein Planungs- und Forschungswerkzeug für zukünftige Beschäftigung mit Migration und Stadtteilveränderung von Seite der StadtplanerInnen und -forscherInnen im Sinn einer ganzheitlichen Planung zu entwickeln;
3. einen Perspektivenwechsel in Bezug auf Erforschung des städtischen Raums und der Migration zu schaffen, weg vom Diskurs über benachteiligte und problembehaftete Stadtteile, die Lösungen brauchen, hinzu Stadtteilen, die Potenzial haben und Möglichkeiten eröffnen;

Die Hauptforschungsfrage Wodurch sind Orte in der Stadt gekennzeichnet und wie funktionieren diese, wenn sie durch transnationale und transkulturelle Praktiken, innerhalb des aufgespannten transnationalen Raums, geprägt werden? diente der Erfüllung des ersten Zieles, wobei die zweite Forschungsfrage: Wie können transnationale Praktiken zu einem besseren Verständnis der urbanen Entwicklungen beitragen und wie können diese in die Planungspraxis eingebunden werden? das zweite Ziel erfüllt. Der angestrebte Perspektivenwechsel entsteht durch theoretische und praktische Auseinandersetzung mit diesem Thema und Herangehensweise an dasselbe.

Die Auseinandersetzung mit transnationalen Räumen und die Suche nach Orten im städtischen Raum, die durch diesen Raum gekennzeichnet sind und ein Teil davon sind, haben mehrere Kernaussagen ergeben.

Diese sind:

- Allgegenwärtigkeit des transnationalen Raums
- Globalisierung fördert Bildung von neuen Räumen, die lokal verankert sind
- Transkulturalität und Transnationalität prägen migrationsbedingte Praktiken im städtischen Raum
- Bewohnen hier und dort ist ein natürlicher Vorgang
- permanente Temporärheit charakterisiert migrationsgeprägte Stadtteile
- Ausnahmezustand kann sowohl die marginalisierte Situation der MigrantInnen verstärken als auch als Potenzial für ihr Handeln im Stadtteil
- transurbane nackte Stadt ist die übergreifende Gemeinsamkeit der untersuchten Stadtteile
- marginalisierte AkteurInnen und Wissensarten können in der Stadt dazwischen ins Zentrum rücken
- räumliche Intervention mittels Spazierinterviews macht vorher nicht gedachte soziale Räume sichtbar

Die Allgegenwärtigkeit des transnationalen Raums in den untersuchten Stadtteilen prägt diese Stadtteile. Der transnationale Raum ist nicht nur in den lokalen migrationsbedingten Praktiken, sondern auch in den Regulationsmechanismen der einzelnen Nationalstaaten, aber auch durch Regulationen seitens der EU und ebenso durch übernationale Übereinkommen ersichtlich. Die Auseinandersetzung, einerseits mit den Stadtteilen mittels intensiven Begehungen, Beobachtungen und Arbeiten vor Ort, andererseits mit globalen und nationalen Hintergründen, hat bestätigt, dass sich Räume in der globalisierten Welt, nicht einfach auflösen und ineinander übergehen. Räume, die sich innerhalb des transnationalen Raums aufspannen, fließen nicht in diesen Raum über, vielmehr entstehen unterschiedlich geprägte neue Räume, die im Lokalen verankert sind. Ethnische Zugehörigkeiten spielen dabei eine weniger bedeutsame Rolle, vielmehr sind es unterschiedliche kulturelle Prägungen der einzelnen AkteurInnen in Verbindung mit der mehr und weniger marginalisierten Situation der MigrantInnen, welche zu Veränderung in den untersuchten Stadtteilen führen. Es sind die (trans)kulturellen Praktiken der MigrantInnen, die nicht nur durch ihr Herkunftsland bedeutsam sind, sondern vor allem auch von den kulturellen Praktiken des Ankunftslands geprägt werden. Insofern verändern bosnische MigrantInnen ganz anders den von ihnen bewohnten Raum in St. Louis als den in Wien. Die unterschiedlichen Ausprägungen der Orte, die Teile des transnationalen Raums sind, sind gut an den unterschiedlichen Entwicklungen der untersuchten Stadtteile ersichtlich. Dass diese Orte unterschiedlich geprägt sind, hängt vor allem mit dem Handeln der einzelnen AkteurInnen zusammen. Dieses Handeln findet innerhalb des aufgespannten transnationalen Raums statt, ist aber an lokale Gegebenheiten gebunden. Das Handeln der Bosnian Americans in St. Louis, wo sie sich des amerikanischen Rechtssystems bedienen, um damit Räume zu beeinflussen, die sich quer über den europäischen Kontinent und den Rest der Welt erstrecken, und gleichzeitig Umgestaltung des öffentlichen Raums in St. Louis initiieren, veranschaulicht diese transnationale Lokalität. Diese zwei Beispiele stehen in keinem Widerspruch, vielmehr geben sie die Realität wieder, in der das Denken, Leben, Springen und nicht zuletzt Bewohnen der Stadt zwischen den Mikro- und Makroebenen ein natürlicher Vorgang und Bestandteil ist. Sie erkämpfen sich das Recht auf transnationale Lebensweise durch ihr Handeln.

Das Bewohnen (Wohnen und Leben) hier und anderswo ist ständig präsent und bestimmt Handlungen und Entscheidungen der MigrantInnen in den untersuchten Stadtteilen. Gleichzeitig werden Praktiken entwickelt, die sich auf spezielle lokale und kulturelle Gegebenheiten beziehen. Somit handeln MigrantInnen in Wien

anders als in Sarajevo und die in Sarajevo anders als die in St.Louis und vice versa. Die individuellen Verortungen einzelner Menschen bestimmen nachhaltig ihr Handeln innerhalb der von ihnen bewohnten Stadtteile, somit lassen sich manche von ihnen in den von MigrantInnen bewohnten Stadtteilen nieder, andere wiederum sehen es als Erfolg, wenn sie es schaffen, aus diesen Stadtteilen wegzuziehen. Migrationsbedingtes Bewohnen der untersuchten Stadtteile ist durch permanente Temporärheit geprägt. Sie geht aus dem Ausnahmezustand der Migration hervor. Dieser wird einerseits von den regulierenden Staaten erzeugt und aufrecht erhalten, andererseits machen sich MigrantInnen in ihren alltäglichen Praktiken diesen zu nutzen. Durch den Ausnahmezustand marginalisiert, schöpfen sie aus diesem das Potenzial, selbst aktiv zu werden und ihr Umfeld zu verändern. Migrantische Ökonomien sind ein Beispiel dafür, wie Menschen aus marginalisierten Situationen Potenzial schöpfen, indem sie sich selbständig machen. Dadurch werden sie aktive AkteurInnen in der Wirtschaft aber auch in den Stadtteilen selbst. Die wirtschaftliche Selbständigkeit kann das Nutzen aller Kompetenzen (wie zum Beispiel ihre Muttersprache, Beziehungen zu den Herkunftsländern, interkulturelle Kenntnisse, aber auch ihre Bildung und Kenntnisse, die davor im Ankunftsland nicht gefragt waren) der einzelnen Menschen ermöglichen, die sie davor nicht einsetzen konnten. MigrantInnen machen sich das Leben in verschiedenen Welten zunutze, womit das System der dynamischen Bewegung bestätigt wird.

Die übergreifende Gemeinsamkeit aller drei untersuchten Stadtteile ist die transurbane nackte Stadt. Die Stadt dazwischen, die sowohl physisch als auch in den Köpfen der Menschen existiert, kann im Zusammenhang mit Migration und Stadtteilveränderung als ein Stück freier Stadt (siehe Einleitungsfrage) betrachtet werden. Diese freie Stadt steht an der Schwelle zwischen der Gegenwart und einer projizierten Vergangenheit, zwischen dem Ursprungsland und Ankommensland, zwischen den etablierten, offiziellen Institutionen der Stadt und informellen, offenen lokalen Netzwerken, zwischen der Legalität und der Schattenwirtschaft, zwischen Vertreibung, Krieg, Trauma und dem Traum von einem besseren Leben. Sie ist oft ein Teil der von der Stadtverwaltung vergessenen (Ottakringer Straße, Wien), vernachlässigten (Bevo, St. Louis) oder verlassenen (Rajlovac, Sarajevo) Stadt. Die transurbane nackte Stadt eröffnet für neue ZuwanderInnen in die Stadt Möglichkeiten und Chancen. Hier sind Transtopien denkbar, wo marginalisierte AkteurInnen und Wissensarten ins Zentrum der Betrachtung (Yildiz 2013) rücken können. Die transurbane nackte Stadt bietet ambivalenterweise durch ihre Marginalisierung ein Stück freier Stadt, wo Neues möglich ist aber welche auch durch diese Marginalisierung vom Verschwinden bedroht ist.

Die entwickelte Methode der Spazierinterviews eignet sich gut zur Erforschung der Stadt dazwischen, da dadurch vor Ort wichtige soziale Räume ersichtlich wurden, die ich aus meiner vorherigen Beobachtung und eigenen Begehungen nicht erkennen konnte. Es ist die Erkenntnis aus den gemeinsamen Erfahrungen der Begehungen der Stadtteile, die wesentlich zu Informationen über die Stadtteile geführt haben und zur Übersetzung der Wechselwirkungen, in der sich Migration und Stadtteilveränderung befinden. Meine anfängliche Annahme, dass ich die Rollen der Planerin, Forscherin und Migrantin unabhängig voneinander einnehmen kann und somit unterschiedliche Ergebnisse bekommen werde, hat sich als falsch erwiesen. Es hat sich herausgestellt, dass diese drei Rollen voneinander nicht klar trennbar sind. Aus der Rolle der Planerin habe ich das Webportal, als Werkzeug für Migrations- und Stadtforschung entwickelt, und aus der Rolle der Wissenschaftlerin die Spazierinterviews entwickelt. Jedoch hängen diese beiden eng zusammen und

können nicht getrennt voneinander betrachtet werden. Die Erfahrung vor Ort durch Spazierinterviews soll über das Webportal mit anderen geteilt werden, was wiederum die Interessierten dazu bewegen sollte, sich persönlich auf Entdeckung dieser Räume zu begeben, was wiederum über das Webportal geteilt werden könnte. Meine eigene transkulturelle Praxis war also nicht so, dass ich mich in einzelne kulturelle Rollen versetzen konnte, sondern diese Rollen überlappten sich und traten je nach Situation und Bedürfnis mehr und weniger in den Vordergrund. Diese Erfahrung verhalf mir, die kulturellen Praktiken der MigrantInnen besser zu verstehen. Sie setzen ihre unterschiedlichen Prägungen und Kenntnisse auch nicht gezielt und geplant ein, sondern von Gegebenheiten abhängig, wie sie es am besten können.

Das von mir entwickelte Webportal Shift the City (www.shifftthecity.net) hat zur Vernetzung mit anderen an diesem Thema Forschenden geführt, und deren Arbeiten und Ansichten in Bezug auf Perspektivenwechsel in Migrations- und Stadtforschung eine sichtbare Ebene gegeben. Dadurch dass Shift the City schon während dieser Arbeit online war, konnten sich InterviewpartnerInnen, die ich vorher nicht kannte, ein Bild über die Arbeit machen. Es brachte ihnen die gesamte Interviewsituation näher, weil sie sich vorab informieren konnten. Bei der Entwicklung dieses Werkzeugs habe ich versucht, aus der Forschung heraus erneut eine Praxis zu entwickeln, die die Erforschung der Stadt sichtbar macht und dazu einlädt, sich weiterhin mit der Stadt zu beschäftigen.

Die Folge der Beschäftigung mit transnationalen Räumen und deren Sichtbarkeit in den untersuchten Stadtteilen war eine intensive Auseinandersetzung mit der Stadt und der Gesellschaft an sich. Erkenntnisse über migrationsbedingte Stadtteilveränderungen haben Gültigkeit für andere marginalisierte Gruppen von Menschen innerhalb der Gesellschaften in denen sie leben, aber auch innerhalb der einzelnen Städte, die sie bewohnen. Kulturelle und soziale Prägung spielen im Prozess der Migration eine vorrangigere Rolle im Vergleich zu ethnischer Zugehörigkeit. Die Stadt dazwischen bietet einen Raum an, wo neue zugewanderte Menschen ihren Platz innerhalb der Gesellschaft finden können. Die Stadt dazwischen befindet sich auch ständig an der Schwelle und ist somit auch der Gefahr des Verschwindens ausgesetzt. Diese Bedrohung kann einerseits seitens aggressiver neoliberaler Praktiken von InvestorInnen kommen, die durch Wohnraumpreiserhöhung, die Möglichkeiten einer neuen Zuwanderung in diese Stadtteile zerstören. Gleichzeitig kann eine einseitige starke Stigmatisierung bestimmter Stadtteile auch dazu führen, dass hier lebende Menschen noch mehr marginalisiert und segregiert werden, wodurch es für sie schwerer wird, sich woanders als hier zu verorten und einen Platz in der Gesellschaft zu finden. Es ist eine Herausforderung an unsere Gesellschaft, den für viele, möglichst alle, gangbaren Weg zu finden, um mit den Stadt dazwischen umzugehen und sie zu fördern ohne sie dabei verschwinden zu lassen.

Die transurbane nackte Stadt birgt ein wichtiges Potenzial für unsere Gesellschaft. Hier kann immer noch der noch nicht entfremdete Raum gefunden werden, wo Menschen aufeinander treffen und ihre Räume untereinander verhandeln können. Die Auseinandersetzung mit Migration und Stadtteilveränderung hat das Thema der Stadt dazwischen hervorgebracht, das im Rahmen dieser Arbeit nur zum Teil behandelt werden konnte. Es bedarf einer weiteren Erforschung dieser Stadtteile, um die einleitende Frage nach der freien Stadt beantworten zu können. Die angewandte Methode für diese Arbeit eignet sich auch für weiteres Erforschen der Stadt an sich. Das Webportal war von Anfang der Arbeit an ein Experiment mit

offenem Ende, das auch nach dem Ende der Arbeit weiter befüllt und bearbeitet werden kann. Die Vernetzung anderer an diesem Thema Forschenden erweist sich insofern als schwierig, weil es auf einer gemeinnützigen Basis, unentgeltlich und ohne weitere Veröffentlichung funktioniert. Insofern bleibt hier auch offen, weitere Konzepte für das Webportal zu entwickeln, um die Vernetzung und das Nach-außen-Tragen zu ermöglichen.

Dass Wohnen mehr als Bewohnen einer gebauten Wohnstätte ist, wurde im Rahmen dieser Arbeit am Beispiel von migrationsbedingtem Bewohnen der Stadt aufgezeigt, jedoch gilt es das in die praktische Arbeit der Planenden aber auch in die Lehre weiter zu tragen. Dazu braucht es eine weitere Vernetzung unter den Forschenden, Planenden und Lehrenden, die sich kreativer Mittel bedienen, um städtische Räume näher erfassen zu können.

Eine weitere Kernerkenntnis dieser Arbeit ist, dass ganzheitliches Planen mit allen Beteiligten noch nicht stattfindet, jedoch denkbar ist. Ganzheitliches Forschen hat sich vom problem- und lösungsorientierten Forschen entfernt, das Verstehen der Hintergründe und deren Bedeutung wurde vermehrt in den Vordergrund gerückt. Dadurch hat ganzheitliches Planen, das Potenzial sich zu entwickeln. Das Bedürfnis der StadtbewohnerInnen sich an Gestaltung ihrer Umwelt zu beteiligen ist in vielen Städten der Welt zu beobachten, es liegt an den Planenden (ArchitektInnen, StadtpolitikerInnen, Lehrenden) Möglichkeiten zu entwickeln, mit den Menschen gemeinsam zu planen.

Die entwickelte Methode ist ein Vorschlag, wie ganzheitliches Planen funktionieren kann sowie von den Planenden und Forschenden verwendet werden kann. Sie wirkt gegen die allgemeine Entfremdung in unserer Gesellschaft, aber auch gegen die Entfremdung der Mehrheit der PlanerInnen von der gelebten Stadt. Wir können nicht wissen, ob es noch eine freie Stadt da draußen gibt, wenn wir uns nicht persönlich auf die Suche nach ihr machen.

Glossar des transnationalen Raums

Dieses Glossar macht wichtige Begrifflichkeiten sichtbar, die aus der Erforschung des transnationalen Raums, auf der Suche nach lokalen Orten als Teil desselben, entstanden sind. Es besteht kein Anspruch auf Vollständigkeit, vielmehr soll es einen kurzen Überblick über den transnationalen Raum darstellen.

Bewohnen der Stadt

vereint das private und öffentliche Wohnen und dessen Übergänge und Überschneidungen innerhalb der Stadt;

migrationsbedingtes Bewohnen der Stadt löst die Grenzen zwischen privaten und öffentlichen Bereichen auf und definiert sie neu;

inhabiting the city (Lefebvre 2003 [1979]) steht für das alltägliche Handeln in der Stadt durch die BewohnerInnen;

Diaspora

ist eine Gruppe der Menschen, die weder ein Teil der Mehrheitsbevölkerung im Herkunftsland noch im Ankunftsland sind, die sowohl politische als auch wirtschaftliche Beziehungen zum Herkunftsland haben, während sie im Ankunftsland leben und hier unterschiedliche Rechte und Pflichten haben.

„Einzelpersonen und Mitglieder von Netzwerken, Vereinen und Gemeinschaften, die ihr Herkunftsland verlassen haben, aber eng mit ihrem Heimatland verbunden bleiben. Das Konzept umfasst eher niedergelassene Abwanderer-Gemeinschaften, temporäre Arbeitsmigranten, Abgewanderte mit der Staatsbürgerschaft des Aufnahmelandes, Abgewanderte mit doppelter Staatsbürgerschaft und die zweite/dritte Generation von Migranten. Der Begriff ist allgemein, ohne gesetzliche Definition, und kann auch Staatsangehörige der Mitgliedstaaten (und Zuwanderer), die eine starke Verbindung zu ihrer Herkunft haben, umfassen.“ (EMN – Europäisches Migrationsnetzwerk 2010)

ist eine heiße Form des Transnationalismus. (Bauböck 2012) „*Sie (Diaspora Anm.) ist ein Projekt der Gemeinschaftsbildung gegen staatlichen Widerstand und verknüpft mit politischen Forderungen an den Staat.*“ (Bauböck 2012: 26)

Ethnographie

ist eine Methode der Ethnologie und Anthropologie, wobei es sich um systematische Beschreibung

der gewonnenen Erkenntnisse aus der Feldforschung handelt. (Wikipedia 2013)

Ethnographien sind auch Orte, die innerhalb eines vorgestellten globalen Kontextes situiert sind; dennoch lassen sie ethnographische Dichte über die Beschaffenheit der gelebten Leben und konstruierten Identitäten missen. (Lauser 2005)

Gentrifizierung

beschreibt sozioökonomische Umstrukturierungsprozesse in städtischen Wohngebieten (Wikipedia 2013) und wird oft irrtümlicherweise mit der Aufwertung der Stadtteile gleichgesetzt.

steht für steigende Miet- und Grundstückspreise mit gleichzeitiger Verdrängung der statusniedrigeren Bevölkerung.

ganzheitliches Forschen

steht für Verstehen und Bewerten der Hintergründe, anstatt Definieren der Probleme und deren Lösungen;

Hybridisierung | Hybridität

Hybridität ist das Phänomen der Vermischung, wobei es sich um Zusammenführung verschiedener kultureller Phänomene handelt, und Hybridisierung ist deren Prozess.

Hybridisierung in Bezug auf migrantische Verortungen kann auf eine bestimmte Zeit oder auch längerfristig bestehen. Es handelt sich um Zusammenführung zweier oder mehrerer kultureller und nationaler Identitäten, die nicht miteinander verschmelzen oder ineinander integriert werden müssen.

Inkorporation

steht im Gegensatz zu Integration nicht für den Erfolg.

beschreibt, wie sich MigrantInnen auf unterschiedlichen räumlichen, lokalen, regionalen und transnationalen Ebenen verbinden und dadurch den Raum verändern.

ermöglicht ein Abgrenzen von politisch besetzten Begriffen wie Integration und Assimilation.

„Dabei verweist Inkorporation auf die dynamischen und interaktiven Prozesse, in denen MigrantInnen sich durch ökonomische, politische, soziale oder kulturelle Aktivitäten mit breiteren sozialen Strukturen, Netzwerken und Machtverhältnissen verbinden.“
(Carstensen-Egwuom 2011: 230)

Interethnische Nachbarschaft

steht für Wohnbauprojekte in Wien, die mit diesem Titel gebrandet werden.

Kosmopolitismus

bedeutet WeltbürgerInnentum.

„Ein kritischer Kosmopolitismus verbindet ein Ethos der Unabhängigkeit auf der Makroebene mit einem wachen Bewusstsein für die unaufhebbaren Besonderheiten von Orten, Charakteren, historischen Entwicklungswegen und schicksalhaften Ereignissen.“ (Rabinow 1996 zitiert in Ong 2005 [1999]: 25)

kulturelle Globalisierung

steht für die Zunahme an internationalen Verflechtungen im Bereich von Wirtschaft, Politik, Kultur,

Umwelt, Kommunikation, etc. zwischen Individuen, Gesellschaften, Institutionen und Staaten.
(Wikipedia 2013)

im Gegensatz zum Transnationalismuskurs wird davon ausgegangen, dass sich im Prozess der Globalisierung Lokalitäten auflösen und unterschiedliche Räume zu einem werden.

„Die Ausbreitung von Coca-Cola, McDonald's-Restaurants und amerikanischen Seifenoper bis zu Dörfern in Westafrika oder bis Kairo, Beijing und Sydney führt nicht zu einer globalen kulturellen Uniformität; diese Produkte hatten vielmehr den Effekt, die kulturelle Vielfalt zu vergrößern, weil sie entweder jeweils unterschiedlich interpretiert wurden und in der lokalen Rezeption neue Bedeutung erlangten oder weil sich die Betonung der kulturellen Differenz ausgezeichnet mit gewinnsteigernden Marketingstrategien verträgt.“ (Ong 2005 [1999]: 19)

migrantische Verortungen

stehen für den Handlungsakt sich verorten, für den Zuschreibungseffekt verortet werden und den situativen Charakter Verortung als immer wieder neu kontextualisiertes Phänomen. (Pütz 2009)

bestehen aus mehreren kulturell unterschiedlich geprägten migrantischen und nicht-migrantischen Identitäten.

permanente Temporalität

ist das Paradoxon der erstarrten Bewegung, das schon im „Gastarbeitersystem“ angelegt worden ist.

„Lange Zeit wurde in allen Einwanderungsländern sowohl vom Staat als auch von den Migranten die Fiktion aufrechterhalten, dass die Arbeitskräfte irgendwann zurückkehren würden. Dadurch entstand eine Bevölkerung, die hier und dort lebte, anwesend und abwesend zugleich war.“
(Holert/Terkessidis 2006: 46)

das Postmigrantische

wird von Erol Yildiz (2013) als ein neues Verständnis der eigenen Migrationsgeschichte erklärt, wobei in diesen Geschichten unterschiedliche Elemente zu hybriden Lebensentwürfen zusammengefügt werden.

postmigrantische Identitäten

sind migrantische Verortungen, die im Postmigrantischen verankert sind, wo MigrantInnen selbst AkteurInnen werden und die Geschichte der eigenen Migration neu aufstellen.

räumliche Praktiken

sind Praktiken, die sich innerhalb eines bestimmten Raums aufspannen, diesen erschaffen und bespielen und gleichzeitig vom ihm geprägt werden (können).

Repräsentationsraum

sind Räume, die dazu dienen, etwas zu repräsentieren, wie zum Beispiel Regierungsgebäude, Universitäten, Verwaltungshäuser, aber auch Räume, die eine bestimmte Gruppe repräsentieren. Diese Räume sind durch Symbole und Zeichen gekennzeichnet.

repräsentative Räume

stehen für tatsächlich gelebte Räume.

stellen Raumpraktiken anhand von Bildern und Symbolen dar.

Stadt dazwischen

ist weder das Zentrum noch die Peripherie. Sie spannt sich zwischen der alten historischen Stadt und dem Umland auf. Sie ist das neue Zentrum, wo Vielfalt und Identifikation ihrer BewohnerInnen und NutzerInnen möglich ist.

„Aber „im Darüber Hinaus“ zu wohnen heißt auch [...] an einer revisionären Zeit teilzuhaben, an einer Rückkehr zur Gegenwart, um unsere kulturelle Gleichzeitigkeit neu zu beschreiben.“
(Bhabha 2011: 10)

strategische Transkulturalität

beinhaltet eine absichtsvolle reflexive Verortung. (Pütz 2008)

steht für die Flexibilität und die Fähigkeit flexibel zwischen den Kulturen agieren zu können und kennzeichnet migrantische Praxis.

symbolische Gentrifizierung

steht für Aufwertung der migrationsgeprägten Stadtteile, die von innen, von den AnwohnerInnen selbst initiiert ist.

„Entgegen so mancher Behauptungen klassischer Gentrifizierungstheorien kommen die Erneuerer und „Revitalisierer“, ob Künstler oder Einzelhändler, nicht von irgendwo, um alteingesessene Anwohner zu vertreiben, sondern oft aus den Reihen der Anwohner selbst, von denen viele als Migranten in die vernachlässigten und aufgegebenen Stadtviertel gezogen waren, hier in Eigeninitiative den sozialen Aufstieg schafften und ihre Stadtteile wieder attraktiv machten“ (Yildiz 2011: 120)

System der dynamischen Bewegung

steht im Gegensatz zum System der erstarrten Bewegung des Gastarbeitersystems für ein Leben sowohl hier und dort und nicht weder hier noch dort.

Transition

steht für den politischen Wechsel von einem gesellschaftlichen System in das andere, vom sozialistischen einparteilichen in das demokratische, mehrparteiliche.

kann sich ebenfalls auf das wirtschaftliche System beziehen, wo der Wechsel ebenfalls stattfindet, von einem geschützten und geschlossenen hin zu einem zum Markt mit offenem wirtschaftlichem System.

Transkulturalität

steht für ein Modell von Durchdringungen und Verflechtungen, entgegen dem traditionellen Modell, wo unsere Gesellschaft aus klar gegeneinander abgegrenzten Kulturen besteht. macht als Konzept die oft ambivalenten migrantischen Praktiken verständlich.

transkulturelle Praxis

steht für Durchmischung verschiedener kultureller Praktiken aufgrund der Überlebensnotwendigkeit; siehe strategische Transkulturalität;

transkulturelle Verortungen

stehen für Verortungen innerhalb verschiedener kultureller Milieus und Hintergründe, die

unterschiedlich und widersprüchlich sein können. Unterschiedliche Verortungen können parallel und gleichzeitig bestehen, sich überlappen und beeinflussen, und müssen nicht unbedingt in einander integriert werden.

Transmigration

steht für Migration, die als nicht vollendeter Prozess zu sehen ist, sondern sich in einem ständigen Zustand der Transformation befindet und im transnationalen Raum aufgespannt wird.

transnationale Praxis

steht für transkulturelle Praxis, die innerhalb des transnationalen Raums, also über die nationalen Grenzen hinweg, stattfindet.

transnationale Verortungen

stehen für transkulturelle Verortungen, die innerhalb des transnationalen Raums stattfinden.

Transnationalität

verweist auf transnationale Mobilität und transnationale Praktiken, die neue Identitäten und Formen der Subjektbildung konstruieren, welche ebenfalls politische und vor allem national staatliche Grenzen überschreiten.

verweist auf die *„transversalen, transaktionalen und transgressiven Aspekte gegenwärtiger Verhaltensweisen und Vorstellungen, die durch die sich wandelnde Logik des Staates und des Kapitalismus erzeugt, ermöglicht und reguliert werden.“* (Ong 2005: 11)

Transtopien

sind Orte des Übergangs, wo marginalisierte AkteurInnen und Wissensarten ins Zentrum der Betrachtung rücken. (Yildiz 2013) Hier werden herrschende Normen in Frage gestellt, was zur Erzeugung einer anderen urbanen Selbstverständlichkeit führt.

transurbane nackte Stadt

ist durch viele verschiedene Ambivalenzen gekennzeichnet, die verschiedene Juxtapositionen derselben produzieren. Die Ambivalenzen wie fremd und intim, exponiert und getarnt, real und fiktional können mal parallel, mal gleichzeitig und mal getrennt von einander stattfinden, sowohl im gebauten städtischen Raum, als auch im sozialen transnationalen Raum, aber auch in den national-staatlichen Regulationshandlungen.

urbane Dichte

setzt sich aus dem Verhältnis der sozialen Netzwerke, der migrantischen Ökonomien, der Benutzung und Bespielung der öffentlichen und halböffentlichen Flächen und letztendlich des Zustandes der Migration zusammen.

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 01 - Lebensmittelgeschäft, St.Louis, South City, Bevo - S. 26, © Authorin

Abbildung 02 - Bevo Mill, St.Louis, South City, Bevo - S. 28, © Authorin

Abbildung 03 - Feierlichkeiten zu Grundsteinlegung des Sebiljs - S. 30, Quelle: <http://www.stlbosnians.com/little-bosnia-gift-immigrants-st-louis/#prettyPhoto>

Abbildung 04 - EM 08, nach dem Spiel Kroatien gegen Türkei - S. 62, © CHiLLi – Verein für freie und unabhängige Medien, Fotograf: Raimund Appel

Abbildung 05 - Internetseite informiert über die Rot-Weiß-Rot Karte - S. 66, Quelle: <http://www.migration.gv.at/de/>

Abbildung 06 - Wohnmodell Interethnische Nachbarschaft - S. 74, Quelle: Scheifinger + Partner, <http://www.ztg.at/>

Abbildung 07 - EM 08, eigengebaute Wandprojektion - S. 84, © CHiLLi – Verein für freie und unabhängige Medien, Fotograf: Raimund Appel

Abbildung 08 - Verschiedene Veränderungen der Stadtteile - S. 92, Bild 1 und 2: © Authorin, Bild 3: © CHiLLi – Verein für freie und unabhängige Medien, Fotograf: Raimund Appel

Abbildung 09 - Wien via Sarajevo nach St.Louis - S. 94, © Authorin

Abbildung 10 - Wirtschaftliche Vertretung der bosnischen migrantischen UnternehmerInnen - S. 96, © Authorin

Abbildung 11 - Bosnischer Fleischerladen - S. 98, © Authorin

Abbildung 12 - Chinesische Mischwarengeschäfte - S. 100, © Authorin

Abbildung 13 - Bau eines Minieinkaufszentrums - S. 102, © Authorin

Abbildung 14 - Öffentlicher Raum als Wohnzimmer - S. 106, © Authorin

Abbildung 15 - Anzeige, S. 108, © Authorin

Abbildung 16 - Ottakringer Straße im Westen Wiens, S. 188, Quelle: Google maps

Abbildung 17 - EM 08, Wien, Ottakringer Straße - S. 126, © Reuters, Fotograf: Heinz-Peter Bader

Abbildung 18 - Wohn-, Lager- und Geschäftshaus - S. 134, © Authorin

Abbildung 19 - Lage von Rajlovac - S. 136, Quelle: Google maps

Abbildung 20 - Wohn-, Lager- und Geschäftshaus - S. 138, © Authorin

Abbildung 21 - Szene aus dem Film Patria Mia - S. 146, © Duska Zagorac, Quelle: <http://www.pro.ba/patria-mia/>

Abbildung 22 - Lage von Bevo Aera - S. 148, Quelle: Google maps

Abbildung 23 - "Little Bosnia" - S. 150, Quelle: Google maps

Abbildung 24 - Vielfalt der Unternehmen in der Bevo Aera - S. 154, © Authorin

Abbildung 25 - Islamic Community Center - S. 160, © Authorin

Abbildung 26 - Bosnischer Kaffee - S. 162, © Authorin

Abbildung 27 - Zweisprachige Information - S. 166, © Authorin

Abbildung 28 - Screenshot des Webportals - S. 184, © Authorin

Abbildung 29 - Spazierinterview - S. 190, © Authorin

Abbildung 30 - Postkarte des Bosnian Islamic Centers - S. 214, © Bosnian Islamic Center

Bibliographie

- Abbot, Mark 2007: A Document That Changed America: The 1907 A City Plan for St. Louis. In: Tranel, Mark 2007: St. Louis Plans, The Ideal and the Real St. Louis, Missouri Historical Society Press, p.17-53
- Ahrens, Daniela 2001: Grenzen der Enträumlichung – Weltstädte, Cyberspace und transnationale Räume in der globalisierten Moderne. Leske + Budrich Verlag, Opladen
- Agamben, Giorgio 2002: Homo Sacer – Die Souveränität der Macht und das nackte Leben. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main
- Balibar, Étienne 2004: We, the People of Europe? Reflections on Transnational Citizenship, Princeton University Press, Princeton and Oxford
- Basch, Linda und Glick Schiller, Nina und Szanton Blanc, Christina 2005: Nations Unbound, Transnational Projects, Postcolonial Predikaments and Deterritorialized Nation-States, Taylor & Francis e-Library, UK
- Bauböck, Rainer 2012: Diaspora und transnationale Demokratie. In: Charim, Isolde und Auer Borea, Gertraud (Hg.): Lebensmodell Diaspora, Über moderne Nomaden. Transcript Verlag, Bielefeld, S.19-33
- Bauböck, Rainer and Faist, Thomas 2010: Diaspora and Transnationalism: Concepts, Theories and Methods. Amsterdam University Press, Amsterdam
- Baumann, Zygmunt 2002: Der Pilger und seine Nachfolger: Spaziergänger, Vagabunden und Touristen. In: Merz-Benz, Peter Ulrich und Wagner, Gerhard (Hg.): Der Fremde als sozialer Typus. Universitätsverlag, Konstanz, S. 163-186
- BBC 2001: Little China in Belgrade, http://news.bbc.co.uk/2/hi/world/monitoring/media_reports/1166678.stm abgerufen am 03.04.2013
- Berger, Peter L. und Luckmann, Thomas 1980: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Fischer Verlag, Frankfurt am Main
- Bhabha, Homi K. 2011 [2000]: Die Verortung der Kultur. Stauffenburg Verlag, Tübingen
- Bittner, Regina und Hackenbroich, Wilfried und Vöckler, Kai (Hg./Ed.) 2007: Transnational Spaces Transnationale Räume. Edition Bauhaus, Eine Reihe der Stiftung Bauhaus Dessau, Band 25
- Bojadzije, Manuela 2007: Najkraci put u Svet – Der kürzeste Weg in die Welt. Migration, Bürgerrechte und die EU in den Staaten des ehemaligen Jugoslawien. In: TRANSIT MIGRATION Forschungsgruppe (eds), Turbulente Ränder, Transcript Verlag, Bielefeld, S. 87-105
- Bommes, Michael 2003: Der Mythos des transnationalen Raums. Oder: Worin besteht die Herausforderung des Transnationalismus für die Migrationsforschung. In: Tränhardt, Dietrich und Hunger Uwe

- (Hrsg.): Migration im Spannungsfeld von Globalisierung und Nationalstaat. Westdeutscher Verlag, Wiesbaden
- Bonacich, Edna 1973: A Theory of Middleman Minorities. In: American Sociological Review, 38 Nr. 5, p. 583-594
- Bourdieu, Pierre 1991: Physischer, sozialer und angeeigneter physischer Raum. In: Hauser, Susanne, Kamleithner, Christa und Meyer, Roland (Hg.): Architekturwissen. Grundlagentexte aus den Kulturwissenschaften, Zur Logistik des sozialen Raums, Band 2, 2013. Transcript Verlag, Bielefeld, S. 198-208
- Böse, Marina und Kogoj, Cornelia 2004: Transnationale Medien und Kommunikation. In: Gürses, Hakan, Kogoj, Cornelia und Mattl, Sylvia (Hg.), Gastarbjeteri, 40 Jahre Arbeitsmigration. Mandelbaum Verlag, Wien, S. 105-110
- Bračić, Ljubomir 2004: Die Frage der Selbstorganisation. In: Gürses, Hakan, Kogoj, Cornelia und Mattl, Sylvia (Hg.), Gastarbjeteri, 40 Jahre Arbeitsmigration. Mandelbaum Verlag, Wien, S. 61-68
- Bračić, Ljubomir 2004: Selbstorganisation und Widerstand. In: Gürses, Hakan, Kogoj, Cornelia und Mattl, Sylvia (Hg.), Gastarbjeteri, 40 Jahre Arbeitsmigration. Mandelbaum Verlag, Wien, S. 140-142
- Buchschwenter, Robert 2004: Traumländer. In: Gürses, Hakan, Kogoj, Cornelia und Mattl, Sylvia (Hg.), Gastarbjeteri, 40 Jahre Arbeitsmigration. Mandelbaum Verlag, Wien, S. 111-119
- Burckhardt, Lucius (Hrsg. Markus Ritter) 2006: Warum ist die Landschaft schön? Die Spaziergangswissenschaft. Martin Schmitz Verlag, Berlin
- Burckhardt, Lucius (Hrsg. Jesko Frezer) 2005: Wer plant die Planung? Architektur, Politik, Mensch. Die Spaziergangswissenschaft. Martin Schmitz Verlag, Berlin
- Carling, Jørgen und Østbø Haugen, Heidi 2005: On the Edge of the Chinese Diaspora: The Surge of Baihuo Business in an African City. In: Ethnic and Racial Studies 28/4, p. 693-662
- Carstensen-Egwuom, Inken 2011: Unternehmersiche Vorzeige-MigrantInnen? Inkorporationspfade unternehmerischer MigrantInnen in Chemnitz. In: Hillmann, Felicitas: Marginale Urbanität – Migrantisches Unternehmertum und Stadtentwicklung. Transcript Verlag, Bielefeld, S. 229-255
- Charim, Isolde und Auer Borea, Gertraud (Hg.) 2012: Lebensmodell Diaspora. Über moderne Nomaden. Transcript Verlag, Bielefeld
- Charteau, Michel de 1988: Kunst des Handelns. Merve Verlag, Berlin
- CIN 2007: Chinese Shopkeepers Threatened and Hurt, <http://www.cin.ba/en/vlasnici-kineskih-ducana-trpe-prijetnje/> abgerufen am 03.04.2013
- Çinar, Dilek 2004: Österreich ist kein Einwanderungsland. Drei ketzerische Thesen zu Migration und Integration. In: Gürses, Hakan, Kogoj, Cornelia und Mattl, Sylvia (Hg.), Gastarbjeteri, 40 Jahre Arbeitsmigration. Mandelbaum Verlag, Wien, S. 47-52
- City of St.Louis 2013: Census Results, http://dynamic.stlouis-mo.gov/census/cen_city_comp.cfm abgerufen am 05.04.2013
- Clark, Andrew and Emmel, Nick (2009) The Methods Used in Connected Lives: Investigating networks, neighbourhoods and communities. Working paper available from the National Centre for Research Methods eprints archive (item number 800); http://eprints.ncrm.ac.uk/800/1/2009_connected_lives_methods_emmel_clark.pdf abgerufen 23.01.2012
- Cruz, Teddy 2005: Border Postcards: Chronicles from the Edge. http://www2.cca.qc.ca/stirling/download/Cruz_Stirling_Lecture.pdf abgerufen am 23.04.2013
- Dahinden, Janine 2010: "The Dynamics of Migrants' Transnational Formations". In: Bauböck, Rainer / Faist, Thomas (eds.), Diaspora and Transnationals, Concepts, Theories and Methods, Amsterdam University Press, p.51-71
- Der Standard: Ottakringer Straße während der EM nicht gesperrt, am 07.06.2008, <http://derstandard.at/3279844> abgerufen am 29.03.2013

- Der Standard: Protest gegen Chinatown-Pläne in fünftem Bezirk, am 07.10.2008, <http://derstandard.at/1220460220132/Protest-gegen-Chinatown-Plaene-im-fuenften-Bezirk?seite=10#forumstart> abgerufen am 04.04.2013
- Der Standard: Fanzone: In the Ghetto, am 08.07.2013, <http://derstandard.at/3363264/Fanzone-In-the-Ghetto> abgerufen am 29.03.2013
- Deutsche Welle: Dijaspóra vjestacki održava životni standard u BiH, am 28.03.2013 <http://www.dw.de/dijaspóra-vje%C5%A1ta%C4%8Dki-odr%C5%BEava-%C5%BEivotni-standard-u-bih/a-16702326> abgerufen am 08.04.2013
- Dika, Antonia 2011: Phänomen >>Turbo Folk<<. In: Dika, Antonia, Jeitler Barbara, Krasny, Elke und Širbegović, Amila (Hg.) 2011: *Balkanmeile 24 Stunden Ottakringer Straße, Lokale Identitäten und globale Transformationsprozesse. Ein Reiseführer aus Wien.* Verlag Turia + Kant, Wien, S. 190 - 191
- Dika, Antonia, Jeitler Barbara, Krasny, Elke und Širbegović, Amila (Hg.) 2011: *Balkanmeile 24 Stunden Ottakringer Straße, Lokale Identitäten und globale Transformationsprozesse, Ein Reiseführer aus Wien.* Verlag Turia + Kant, Wien
- Dobberke, Cay 2002: Der ferne Osten ist nah. Der Tagesspiegel vom 29.07.2002, aufgerufen unter: <http://www.tagesspiegel.de/berlin/der-ferne-osten-ist-nah/333318.html> abgerufen am 04.03.2011
- Easterling, Keller 2005: *Enduring Innocence, Global Architecture and Its Political Masquerades.* The MIT Press, Cambridge
- Easterling, Keller 2010: Die Aktion ist die Form. In: *dérive Zeitschrift für Stadtforschung*, Ausgabe Nummer 40-41, Wien, p. 25-28
- EMN – Europäisches Migrationsnetzwerk 2010: Glossar zu Asyl und Migration, http://www.emn.at/images/stories/Glossary/EMN_Glossary_DE_Version.pdf abgerufen am 19.10.2013
- Falter 25/08, 2008: Teufelstanz im Gumminebel, <http://www.falter.at/falter/2008/06/17/teufelstanz-im-gumminebel/> abgerufen am 29.03.2013
- Floeting, Holger 2009: Selbständigkeit von Migranten und informelle Netzwerke als Ressource für die Stadtentwicklung. In: Yildiz, Erol / Mattausch / Birgit (Hg.), 2008: *Urban Recycling. Migration als Großstadt-Ressource.* Verlag Birkhäuser, Basel-Boston-Berlin, S. 52-62
- Foucault, Michel 1967: *Andere Räume.* In: Barck, Karlheinz (Hg.), 1993: *Aisthesis: Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik; Essais.* 5. überarb. Auflage, Reclam Verlag, Leipzig
- Gatewayarch: <http://www.gatewayarch.com/about/history/> abgerufen am 07.04.2013
- Gächter, August und Recherche-Gruppe 2004: Von Inlandarbeiterschutzgesetz bis Eurodac-Abkommen, Eine Chronologie der Gesetze, Ereignisse und Statistiken bezüglich der Migration nach Österreich 1925-2004. In: Gürses, Hakan, Kogoj, Cornelia und Matzl, Sylvia (Hg.), *Gastarbeiteri, 40 Jahre Arbeitsmigration.* Mandelbaum Verlag, Wien, S.31-45
- Gebietsbetreuung Stadterneuerung: Zwischennutzung in der Ottakringer Straße, Kulturelle Impulse durch temporäre Projekte, <http://www.gbstern.at/projekte/kulturelle-impulse/zwischenutzung-in-der-ottakringer-strasse/> abgerufen am 29.03.2013
- Gemeinderat, 32. Sitzung vom 27.03.2008, Wörtliches Protokoll, <http://service.magwien.gv.at/mdb/gr/2008/gr-032-w-2008-03-27-004.htm> abgerufen am 29.03.2012
- Glick Schiller, Nina und Nieswand, Boris und Schlee, Günther und Darieva, Tsypylma und Yalcin-Heckmann, Lale und Foszto, László 2004: Pathways of Migrant Incorporation in Germany. In: *TRANSIT 1 (1).* Online verfügbar unter <http://escholarship.org/uc/item/90b8w0dh#page-1> abgerufen am 14.01.2013
- Glick Schiller, Nina und Çağlar, Ayse 2009: Towards a Comparative Theory of Locality in Migration Studies: Migrant Incorporation and City Scale. In: *Journal of Ethnic and Migration Studies 35 (2)*, p. 177 - 202
- Glick Schiller, Nina und Çağlar, Ayse (Eds.) 2011: *Locating Migration. Rescaling Cities and migrants.* Cornell University Press, Ithaca

- Grobovic, Elmedina 2009: "Zasto Sarajevo nema kinesku cetvrt?", <http://www.media.ba/en/node/18954> abgerufen 08.11.2012
- Häußermann, Hartmut und Siebel, Walter 1992: Stadtentwicklungsplan Urbanität. MA 18 – Magistrat der Stadt Wien, Wien
- Häußermann, Hartmut 2001: Die europäische Stadt. In: Leviathan, 29.2.2001, Westdeutscher Verlag, Opladen / Wiesbaden, S. 237-255
- Hillmann, Felicitas 2010: Internationalisierung von unten. In: Lampe, Sabrina und Müller, Johannes N. (Hg.): Architektur und Baukultur. Reflexionen aus Wissenschaft und Praxis. DOM publishers, Berlin, S. 112-117
- Hillmann, Felicitas 2011: Marginale Urbanität – Migrantisches Unternehmertum und Stadtentwicklung. Transcript Verlag, Bielefeld
- Hillmann, Felicitas und Sommer, Elena 2011: Döner und Bulette revisited oder: was man über migrantische Ökonomien genau wissen kann. In: Hillmann, Felicitas: Marginale Urbanität – Migrantisches Unternehmertum und Stadtentwicklung. Transcript Verlag, Bielefeld, S. 23-86
- Hillmann, Felicitas und Bröring, Sandra 2011: Arbeitsmarktintegration von MigrantInnen aus Entwicklungsländern. In: Hillmann, Felicitas: Marginale Urbanität – Migrantisches Unternehmertum und Stadtentwicklung. Transcript Verlag, Bielefeld, S. 181-207
- Holenstein, Elmar 1998: Kulturphilosophische Perspektiven. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main
- Holert, Tom und Terkessidis, Mark 2006: Fliehkraft – Gesellschaft in Bewegung – von Migranten und Touristen. Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln
- ICMPD 2011: Bosnia and Herzegovina joins the ICMPD, [http://www.icmpd.org/News-results.1610.0.html?&cHash=abdeecb365b53ad1f20bbcb4bdb92c8c&tx_ttnews\[tt_news\]=13](http://www.icmpd.org/News-results.1610.0.html?&cHash=abdeecb365b53ad1f20bbcb4bdb92c8c&tx_ttnews[tt_news]=13) abgerufen am 02.04.2013
- Inzko, Valentin, 2010: Standard Interview vom 24. September 2010. <http://derstandard.at/1285199186866/Sezession-waere-posthumer-Triumph-fuer-Milosevic> abgerufen am 26.10.2012
- Jäger, Torsten und Rezo, Jasna: Zur sozialen Struktur der bosnischen Kriegsflüchtlinge in der Bundesrepublik Deutschland, <https://www.proasyl.de/lit/bosnien/text.pdf> abgerufen am 06.04.2013
- Jencks, Charles 1988: Die Sprache der postmodernen Architektur. Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart
- Karakayali, Serhat and Tsianos, Vassilis 2007: Movements that matter. Eine Einleitung. In: TRANSIT MIGRATION Forschungsgruppe (eds), Turbulente Ränder. Transcript Verlag, Bielefeld, S. 07-17.
- Kloostermann, Robert und Rath, Jan 2011: Veränderte Konturen migrantischen Unternehmertums. In: Hillmann, Felicitas: Marginale Urbanität – Migrantisches Unternehmertum und Stadtentwicklung. Transcript Verlag, Bielefeld, S. 87-117
- Kogoj, Cornelia 2004: Geschichten zur Migrationsgeschichte, In: Gürses, Hakan, Kogoj, Cornelia und Mattl, Sylvia (Hg.), Gastarbeiter, 40 Jahre Arbeitsmigration. Mandelbaum Verlag, Wien, S. 81–86
- Krasny, Elke 2008: Narrativer Urbanismus oder die Kunst des City-Telling, In: Krasny, Elke und Nierhaus, Irene (Hg.): Urbanografien. Dietrich Reimer Verlag, Berlin, S. 29-41
- Kronen Zeitung am 12.05.2008: Fanzone und Publicviewing in Wien, http://www.krone.at/Fussball/Fanzone_und_Public_Viewing_in_Wien-EM-Extra-Story-98847 abgerufen am 29.03.2013
- Kusenbach, Margarethe 2003: Street Phenomenology: The Go-Along as Ethnographic Research Tool, Ethnography, 4, SAGE publications, London, Thousand Oaks, CA and New Delhi, p. 455-485,
- Laimer, Christoph 2013: Das urbane LEBEN hat noch gar nicht begonnen. In: *dérive*, Zeitschrift für Stadtforschung, N° 53, Wien, S. 04-08
- Lauser, Andrea 2005: Translokale Ethnographie. In: Forum Qualitative Social Research, Sozialforschung. Volume 6, No.3, Art.7 – September 2005 <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/26/955> abgerufen am 19.10.2013

- Lefebvre, Henri 2003 [1979]: The Urban Revolution. University of Minnesota Press, Minneapolis
- Lefebvre, Henri 2008 [1991; 1974]: The Production of Space, Blackwell Publishing, Oxford, UK und Malden, USA
- Light, Ivan 1972: Ethnic Enterprise in America. University of California Press, Berkeley und Los Angeles
Light, Ivan und Gold, Steven J. 2000: Ethnic Economies. University of California Press, San Diego, London
- Linska, Marion 2012: Selbst-/Reflexion in Der Kultur- & Sozialanthropologie. BoD – Books on Demand, Norderstedt
- Magistrat der Stadt Wien, MA 17 – Integrations- und Diversitätsangelegenheiten 2007: MigrantInnen in Wien 2007; Daten, Fakten, Recht, Wien
- Mason, Jennifer, 2006: Mixing methods in a qualitatively driven way. In: Qualitative Research 2006 6: p. 09-25, <http://www.sagepub.com/rose/Docs/Mason.pdf> abgerufen am 24.01.2013
- Mattl, Sylvia und Payer, Peter 2004: Wien: Der lange Weg zur „multikulturellen Weltstadt“. In: Gürses, Hakan, Kogoj, Cornelia und Mattl, Sylvia (Hg.), Gastarbeiter, 40 Jahre Arbeitsmigration. Mandelbaum Verlag, Wien, S. 99-104
- Matsuo, Hisako 2005: Bosnian Refugee Resettlement in St. Louis, Missouri. In: Waxman, P. and Colic-Peisker, V. (Ed.): Homeland Wanted: Interdisciplinary Perspective on Refugee Resettlement in the West, NY: Nova Science Publishers, Inc., New York, p.109-125
- Matsuo, Hisako and Poljarevic, Alma 2011: Life Satisfaction of the Bosnian Refugees in St. Louis, Missouri. In: International Journal of Humanities and Social Science, Vol.1, Nr. 19., Los Angeles, p. 30-38
- Mehrhoff, W. Arthur 1992: The Gateway Arch: Fact and Symbol. Bowling Green State University Popular Press
- Migration und Bevölkerung 1998: Newsletter Ausgabe 06, Juli-August 1998
http://www.migration-info.de/mub_artikel.php?id=980608 abgerufen am 02.04.2013
- Ministarstvo za ljudska prava i izbjeglice BiH 2012: Strategija u oblasti migracija i azila i Akcijski plan za period 2012.-2015.godina, <http://www.mhrr.gov.ba/iseljenistvo/aktuelnosti/default.aspx?id=3084&langTag=bs-BA> abgerufen am 02.04.2013
- Ministarstvo sigurnosti BiH 2009: Migracioni profil Bosne i Hercegovine, <http://www.msb.gov.ba/dokumenti/strateski/migracioni-bos.pdf> abgerufen am 03.04.2013
- Ministarstvo sigurnosti BiH 2012: Migracioni profil Bosne i Hercegovine za 2011. godinu, http://www.msb.gov.ba/PDF/Migracioni_profil_BBOS.pdf abgerufen am 03.04.2013
- Mörtenböck, Peter und Mooshammer, Helge (eds.) 2011: Space (Re)Solutions. Transcript Verlag, Bielefeld
- Nancy, Jean-Luc 2004: Singulär plural sein. Diaphanes Verlag, Zürich Berlin
- Neues Fremdenrecht ab 1. Juli 2011 in Österreich, http://medienservicestelle.at/migration_bewegt/2011/06/28/osterreichs-fremdenrecht-seit-20-jahren-immer-scharfer/ abgerufen am 16.05.2013
- Nierhaus, Irene 2010: Landschaftlichkeiten, Grundierungen von Beziehungsräumen. In: Nierhaus, Irene, Hoenes, Josch und Urban, Anette (Hg.): Landschaftlichkeit, Forschungsansätze zwischen Kunst, Architektur und Theorie, Dietrich Reimer Verlag, Berlin
- Nierhaus, Irene, Hoenes, Josch und Urban, Anette (Hg.) 2010: Landschaftlichkeit, Forschungsansätze zwischen Kunst, Architektur und Theorie. Dietrich Reimer Verlag, Berlin
- Novy, Andreas und Habersack, Sarah 2010: Wissensallianzen für Eine Stadt für alle – in ihrer Verschiedenheit. In: *dérive* Zeitschrift für Stadtforschung, Ausgabe Nummer 40-41, Wien, S. 178-183
- Öffentliche Sicherheit – Magazin des Innenministeriums, 09-10, 2008: Europameister der Sicherheit, S. 7-27 http://www.bmi.gv.at/cms/BMI_OeffentlicheSicherheit/2008/09_10/files/Euro_2008.pdf abgerufen am 29.03.2013

- Ong, Aihwa 2005: Flexible Staatsbürgerschaften. Die kulturelle Logik von Transnationalität. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main
- Österreich: Wirbel und China-Tor beim Naschmarkt, am 27.05.2009, <http://www.oe24.at/oesterreich/chronik/wien/Wirbel-um-China-Tor-bei-Naschmarkt/538382> abgerufen am 04.04.2013
- Österreichischer Integrationsfonds 2012: Wohnen http://www.integrationsfonds.at/zahlen_und_fakten/statistisches_jahrbuch_2012/wohnen_und_raeumlicher_kontext/wohnen/ abgerufen am 21.03.2012
- Plattform für Architekturpolitik und Baukultur, 2009: Das Asylersaufnahmезentrum Eberau ist ein baukultureller Skandal, 23. Dezember 2009, http://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20091223_OTS0112/das-asylersaufnahmезentrum-eberau-ist-auch-ein-baukultureller-skandal abgerufen am 22.05.2013
- Pütz, Robert 2008: Perspektiven der „Transkulturalität als Praxis“. Unternehmer türkischer Herkunft in Berlin. In: Yildiz, Erol / Mattausch / Birgit (Hrsg.), 2008: Urban Recycling. Migration als Großstadt-Ressource. Verlag Birkhäuser, Basel-Boston-Berlin, S. 63-81
- Raban, Jonathan 1998: Soft City. PicadorBooks, London
- Rath, Jan 2002: Needle Games: A Discussion of Mixed Embeddedness. In: Kloostermann, Robert und Rath, Jan (Hrsg.): Immigrant Entrepreneurs. Venturing in the Age of Globalization, Bergpublishers, Oxford, p. 01 - 27
- Reiß-Schmidt, Stephan und Tress, Josef 2002: München – Stadtentwicklung mit Ausländern in einer prosperierenden Stadt. In: Deutsche Akademie für Städtebau und Landesplanung (Hrsg.), Stadtentwicklung durch Zuwanderung. Integration von Migration. Vorbereitende Berichte zur Jahrestagung 2002, Berlin.
- Republički zavod za statistiku republike Srbije 2011: Stanovništvo prema nacionalnoj pripadnosti, http://webrzs.stat.gov.rs/WebSite/userFiles/file/Aktuelnosti/Etnicke_zajednice_sa_manje_od_2000_pripadnika_i_dvojako_izjasnjeni.pdf abgerufen am 03.04.2013
- Rot-Weiß-Rot - Karte, <http://www.migration.gv.at/?id=34> abgerufen am 15.05.2013
- Russo, Manfred 2010: Charles TAYLOR – der öffentliche Raum der GEGENWART als Rahmen des EXPRESSIVEN INDIVIDUALISMUS. In: dérive Zeitschrift für Stadtforschung, Ausgabe Nummer 40-41, Wien, S. 184-189
- Salin, Edger 1960: Urbanität. In: Erneuerung unserer Städte, hrsg. Vom Deutschen Städtetag. Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart / Köln
- Scheifinger und Partner, <http://www.ztg.at/projekte.html> abgerufen am 15.05.2013
- Schmiz, Antonie, 2011: Marginale Ökonomie – Vietnamesische GroßhändlerInnen in Berlin. In: Hillmann, Felicitas: Marginale Urbanität – Migrantisches Unternehmertum und Stadtentwicklung. Transkript Verlag, Bielefeld, S. 155-179
- Schneider, Florian 1999: Verbläster Mythos Grenze? Innere und äußere Widersprüche des neuen Grenzregimes. In: cross the border (Hg.Innen): kein mensch ist illegal. Ein Handbuch zu einer Kampagne. Berlin, S. 90-96
- Schutkin, Andreas 2000, Die berufliche Positionierung ausländischer Erwerbspersonen in Bayern. Zu den Auswirkungen der Arbeitsmigration in der Zeit von 1955 bis 1973 auf die heutigen Arbeitsmarktstrukturen (Dissertation, Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät der Universität Regensburg)
- Schwanhäußer, Anja 2010: Stadtethnologie - Einblicke in aktuelle Forschungen. In: dérive Zeitschrift für Stadtforschung, Ausgabe Nummer 40-41, Wien, S. 106-113
- Schwertl, Maria 2010: Wohnen als Verortung: Identifikationsobjekte in deutsch-/türkischen Wohnungen. Herbert Utz Verlag, München
- Siebel, Walter 2004: Die europäische Stadt. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main
- Sieverts, Thomas 2008: ZWISCHENSTADT – zwischen Ort und Welt, Raum und Zeit, Stadt und Land. Birkhäuser Verlag, Basel
- Širbegović, Amila 2009: Permanente Temporärheit, Wie migrantisches Wohnen vom Warten geprägt ist.

- In: Landschaftsplanung (forumL) | zoll+ Österreichische Schriftenreihe für Landschaft und Freiraum, Nr.15 – 2009, Wien, S. 31 – S 35
- Širbegović, Amila 2011: Disrupting the Visual Paradigm. In: Mörtenböck, Peter/ Mooshammer, Helge (eds.), Space (Re)Solutions / Intervention and Research in Visual Culture, Transcript Verlag, Bielefeld, p. 165-174.
- Spiegel, Erika 1998: Dichte. In: Häußermann, Hartmut (Hrsg.): Großstadt – Soziologische Stichworte, Leske + Budrich Verlag, Opladen, S. 39-47
- Stabilisierungs - und Assoziierungsprozess: westlicher Balkanraum, http://europa.eu/legislation_summaries/enlargement/western_balkans/index_de.htm abgerufen am 02.04.2013
- Stadtentwicklung Wien, Ottakringer Straße Neu, <http://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/projekte/ottakringerstrasse-neu/> abgerufen am 02.04.2013
- Statistik Austria 2003: Volkszählung Hauptergebnis I Wien, <http://www.volkszaehlung.at> abgerufen am 09.05.2013
- Statistik Austria 2012, Berechnung MA 23: Bevölkerung nach Staatsangehörigkeit und Geschlecht 2011 und 2012, <http://www.wien.gv.at/statistik/bevoelkerung/tabellen/bevoelkerung-staat-geschl-zr.html> abgerufen am 09.05.2013
- Sternfeld, Nora und Höllwart, Renate 2004: Anleitung zur Selbstermächtigung. In: Gürses, Hakan, Kogoj, Cornelia und Mattl, Sylvia (Hg.), Gastarbeiteri, 40 Jahre Arbeitsmigration. Mandelbaum Verlag, Wien, S. 93 – 97
- St. Louis Bosnian 2013: Bosnian Sebilj in the Heart of St. Louis, <http://www.stlbosnians.com/bosnian-sebilj-in-the-heart-of-st-louis/> abgerufen am 06.04.2013
- Tagesspiegel am 20.06.2008: Showdown in Ottakring, <http://www.tagesspiegel.de/sport/kroatien-tuerkei-showdown-in-ottakring/1260486.html> abgerufen am 29.03.2013
- Taube, Jana und Borja, Alejandra 2011: Afro-Shops. Eine Brücke zwischen verschiedenen Welten? In: Hillmann, Felicitas (Hg.): Marginale Urbanität – Migrantisches Unternehmertum und Stadtentwicklung. Transkript Verlag, Bielefeld, S. 209-228
- Terkessidis, Mark 1999: Orte der Verstrickung, <http://www.ifa.de/pub/kulturaustausch/archiv/zfk-1999/zwischen-hysterie-und-utopie/terkessidis/> abgerufen am 26.03.2013
- The project Bosnia And Herzegovina Searching For Lost Identity, 2008: <http://www.pro.ba/en/bosna-i-hercegovina-u-potrazi-za-izgubljenim-identitetom-bosnia-and-hercegovina-searching-for-lost-identity/> abgerufen am 02.04.2013
- Patria Mia, 2008: <http://www.pro.ba/en/patria-mia/> abgerufen am 02.04.2013
- Tranel, Mark 2007: St. Louis Plans, The Ideal and the Real St. Louis, Missouri Historical Society Press, St.Louis
- Tränhardt, Dietrich und Hunger Uwe (Hrsg.) 2003: Migration im Spannungsfeld von Globalisierung und Nationalstaat. Westdeutscher Verlag, Wiesbaden
- Tschernokoshewa, Elka 2005: Geschichten vom hybriden Leben. In: Tschernokoshewa, Elka und Juric Pahor, Marija: Auf der Suche nach hybriden Lebensgeschichten, Theorie-Feldforschung-Praxis. Waxmann Verlag, Münster
- UNHCR (2010): 2011 UNHCR country operations profile - Bosnia and Herzegovina <http://www.unhcr.org/cgi-bin/texis/vtx/page?page=49e48d766> abgerufen am 25.03.2013
- UNHCR 2013: Flüchtlingsland Österreich <http://www.unhcr.at/unhcr/in-oesterreich/fluechtlingsland-oesterreich.html> abgerufen am 25.03.2013
- U. S. Census Bureau 2013: <http://quickfacts.census.gov/qfd/states/29/29510.html> abgerufen am 05.04.2013
- Vecernji list 2010: Kinezi se vraćaju u Kinu jer ne žele da im djeca idu u školu u BiH <http://www.vecernji.com>

[ba/vijesti/kinezi-se-vracaju-kinu-jer-ne-zele-da-im-djeca-idu-skolu-bih-clanak-184652](http://ba.vijesti/kinezi-se-vracaju-kinu-jer-ne-zele-da-im-djeca-idu-skolu-bih-clanak-184652) abgerufen am 02.04.2013

Wacquant, Loïc J.D, 2001: Logiken urbaner Polarisierung. Der Blick >von unten<. In: Berliner Journal für Soziologie, II, 4, Berlin, S. 479-489

Waldinger, Roger und Aldrich, Howard und Ward, Robin, 1990: Opportunities, Group Characteristics and Strategies. In: Ebd. (Hrsg.): Ethnic Entrepreneurs: Immigrant Business in Industrial Societies. Sage Publications Inc., Newbury Park, London, New Delhi, p. 13-48

Welsch, Wolfgang 1992: Transkulturalität: Lebensformen nach der Auflösung der Kulturen. Information Philosophie, Heft 2, Claudia Moser Verlag, Lörrach S. 05-20

Welsch, Wolfgang 2009: Was ist eigentlich Transkulturalität? In: Darowska, Lucyna, Lüttenberg, Thomas und Machold, Claudia (Hg.): Hochschule als transkultureller Raum? Beiträge zur Kultur, Bildung und Differenz, Transcript Verlag, Bielefeld S.39-66

Werkstattbericht Nr.22: Migration und öffentlicher Raum in Bewegung, Strategien und Beispiele aus Rotterdam, Berlin, Zürich, Basel, Ankara und Wien, Ergebnisse eines internationalen Symposiums, Stadtentwicklung Wien, 1998: <http://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/studien/pdf/b007143.pdf> abgerufen am 21.03.2013

Wikipedia: Duldung http://de.wikipedia.org/wiki/Duldung_%28Aufenthaltsrecht%29 abgerufen am 06.04.2013

Wikipedia: Ethnografie <http://de.wikipedia.org/wiki/Ethnografie> abgerufen am 19.10.2013

Wikipedia: Gentrifizierung http://de.wikipedia.org/wiki/Gentrifizierung#Entstehung_und_Umfeld_des_Begriffs abgerufen am 19.10.2013

Wikipedia Globalisierung <http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Globalisierung&stable=1> abgerufen am 19.10.2013

Wikipedia: St. Louis http://en.wikipedia.org/wiki/St._Louis,_Missouri abgerufen am 27.09.2010

Wikipedia: Kroatien <http://de.wikipedia.org/wiki/Kroatien> abgerufen am 02.04.2013

Winter, Renée 2004: Migration kontrollieren? In: Gürses, Hakan, Kogoj, Cornelia und Mattl, Sylvia (Hg.), Gastarbeiter, 40 Jahre Arbeitsmigration. Mandelbaum Verlag, Wien, S. 53-60

wohnfonds wien: Sockelsanierung <http://www.wohnfonds.wien.at/articles/nav/129> abgerufen am 10.10.2013

Yildiz, Erol und Mattausch, Birgit (Hrsg.), 2008: Urban Recycling. Migration als Großstadt-Ressource. Birkhäuser Verlag, Basel-Boston-Berlin

Yildiz, Erol 2009: Von der Hegemonie zur Diversität. Ein neuer Blick auf die Migrationsgesellschaft. In: dérive Zeitschrift für Stadtforschung, Ausgabe Nummer 37, Wien, S. 08-13

Yildiz, Erol, 2011: Stadt und migrantische Ökonomie: Kultur der Selbständigkeit. In: Hillmann, Felicitas: Marginale Urbanität – Migrantisches Unternehmertum und Stadtentwicklung. Transcript Verlag, Bielefeld, S. 119-129

Yildiz, Erol: Die Öffnung der Orte zur Welt und postmigrantische Lebensentwürfe: <http://www.uni-klu.ac.at/frieden/downloads/yildiz-artikel-postmigrantisch.pdf> abgerufen 18.03.2013

Yildiz, Erol 2013: Postmigrantische Urbanität: von der Heterotopie zur Transtopie. In: Lange, Bastian und Prasenc, Gottfried u.a. (Hg.): Ortsentwürfe: Urbanität im 21. Jahrhundert. Jovis Verlag, Berlin, S. 16-19

Zrno: <http://www.zrno.ba/zrno/vijesti/1-latest-news/404-ministarstvo-nacionalne-odbrane-nr-kine-doniralo-ininjerijske-maina-ministarstvu-odbrane-bih.html> abgerufen 08.11.2012

1. März Streik: <http://www.1maerz-streik.net/> abgerufen am 08.05.2013

24 sata: <http://www.24sata.info/vijesti/regija/77383-Kinezi-masovno-napustaju-Srbiju-Nasi-jeftini-proizvodi-cak-Srbe-skupi.html> abgerufen am 08.11.2012